This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

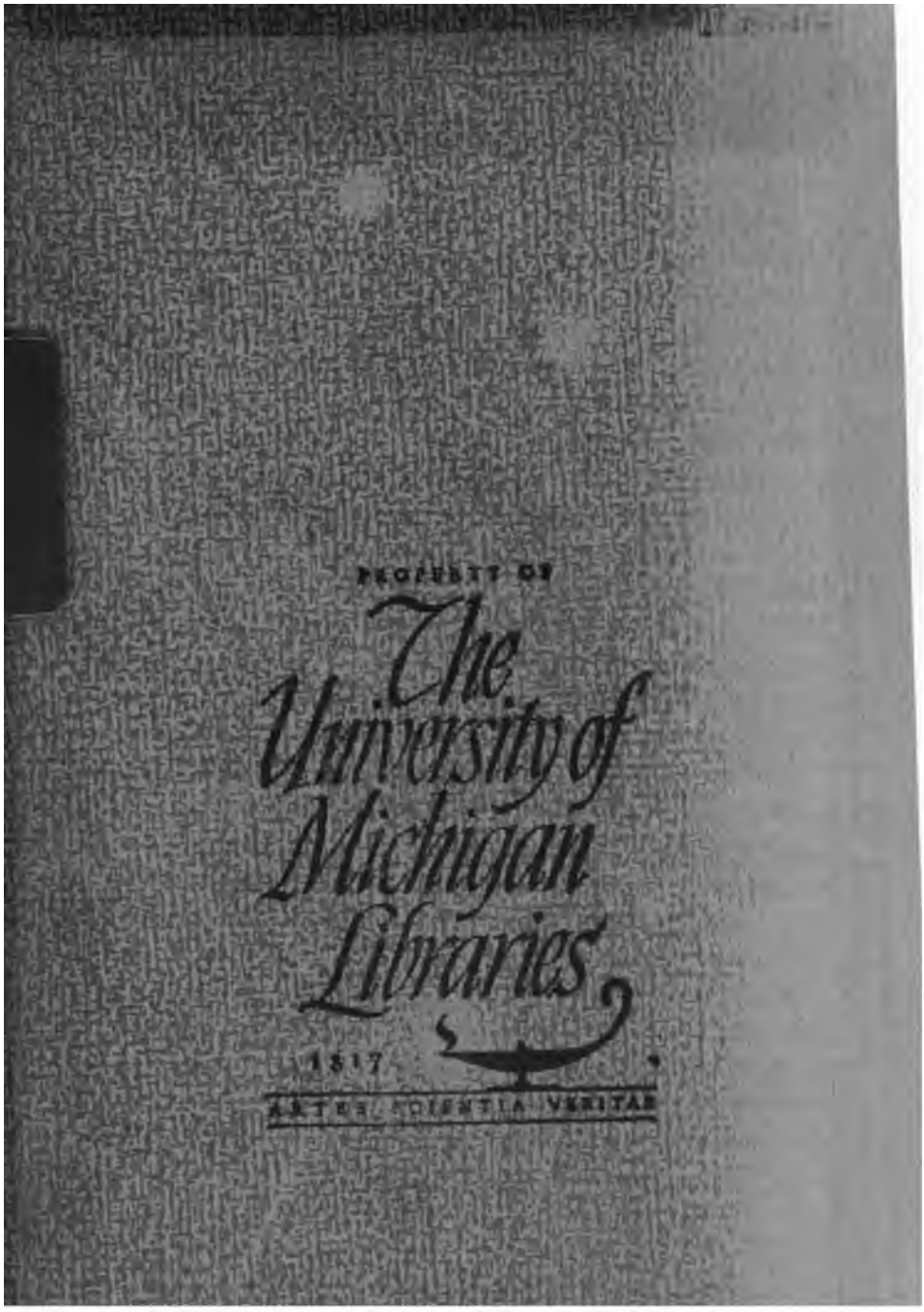
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DS
135
H9
H82

A 835,872


PROPERTY OF
The University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Horn, I. E.

Die Revolution

und

Die Juden in Ungarn.

Nebst einem Rückblick auf die Geschichte der Letztern.

Von

J. Einhorn.

001/15

Bevorwortet

von

Dr. Julius Fürst,

Lehrer an der Universität zu Leipzig.

Leipzig,

Carl Geibel.

1851.

70 7052-230

Vorwort.

Die denkwürdigen Begebnisse der revolutionsstürmischen Jahre 1848 und 1849 im Allgemeinen, die begeisterten Freiheitskämpfe des zivilisirten Theiles Europa's und die gegenwärtig noch nicht beendigten Gegenkämpfe des Absolutismus, haben bekanntlich nicht blos in die Völkergeschichte, sondern auch in die eintönigen Geschichtsblätter der europäischen Judenheit den Beginn eines neuen Zeitabschnittes eingezeichnet. Die Vorspiegelungen weltlicher und geistlicher Knechtungssisteme, daß die verstreuete israelitische Glaubensgenossenschaft weder patriotisch noch für ihr Wohnland national fühlen und empfinden, daß sie weder Begeisterung noch Aufopferungsfähigkeit, noch Muth für die politische Seite des Staates haben, wurden in den Sturmeswenden der Revolutionsjahre so überzeugend zerstört, daß Freund und Feind in dem Mittelpunkte des Gegentheils einig sind, und die politische Gleichberechtigung der Bekenner Eines Gottes mit denen der Dreieinigkeit weder von den restaurirten Jesuiten, noch von den Deutschthümlern, weder von den erstandenen Katholikenvereinen, noch von dem protestantischen christlichen Staat bestritten wird. Nicht aber das Ergebniß, sondern die Bethätigungen, welche jenes Resultat geboren, bilden die ersten Umrisse einer neuen Epoche in der jüdischen Geschichte. Seit 1830 haben Israeliten in Wort und Schrift für Erhebung des Volksbewußtseins, für Heraufbeschwörung eines Freiheitstages der Völker, für die Vernichtung der Freiheiten und Rechte als absolutistische Privilegien, um Freiheit und Recht herbeizuführen, gesprochen und geschrieben; fern gehalten von den engern Räumen der Hochschulen, wählten sie den offenen Markt der Journalistik, und behindert in den normalen ständischen Kreisen für das Recht und die Freiheit zu streiten, wählten sie den Klub. Kein Wunder daher, als der Sturm des Märzes über Europa daherbrauste, daß man die Israeliten gerüstet gefunden und mit den Völkern auf Tod und Leben verbrüdert; sie kämpften in den ersten Reihen bei allen Erhebungen, oft durch Ausdauer, Umsicht, Bewußtsein und Befähigung den Kämpfenden voran, und sie theilten allenthalben das Schicksal der Volksmänner, entweder in Parlamenten und Reichstagen, in Klubs und Volksversammlungen, oder durch Tod, Kerker und Exil. Eine unbefangene Darstellung dieser Bethätigungen ist im Allgemeinen zwar aufklärend für den Geschichtsforscher, belehrend für den Gesetzgeber und unterhaltend für Leser aller Bekenntnisse, für jüdische Leser jedoch vorzüglich erhebend und tröstend, indem sie den von tausenderlei Interessen abgezogenen in klarem Bilde die sichere Weise seiner geschichtlichen Aufgabe zeigt.

Unter den Volkskämpfen der Revolutionsjahre hat aber keiner eine so hohe Bedeutung erworben, als der Riesenkampf der Magyaren, und die Betheiligung der israelitischen Magyaren bei demselben ist unstreitig eine der denkwürdigsten Erscheinungen in der jüdischen Geschichte der Neuzeit. Wie der großartige Kampf Ungarn's selbst durch seine Nationalitätsfehden, durch das Drängen auf eine staatliche Lostrennung von dem Hause Habsburg, durch die Energie und Vollkraft in der feurigen, muthigen Führung, durch Vereinigung Rußlands mit Oestreich zur Besiegung desselben, alle anderen Volkserhebungen in den Schatten stellt: in demselben Maaße ist die Theilnahme der israelitischen Magyaren bei demselben ein Lichtpunkt, auf den selbst der fremde Beschauer gern hinblickt. Noch in höherem Maaße als anderswo hat sich der israelitische Bewohner der Pußta mit der magyarischen Nationalität verschmolzen, mehr als anderswo hat er sein Gut und Blut der nationalen Sache geweihet und den bittern Kelch der Niederlage geleert. Aber in dieser großartigen Theilnahme haben sie trotz der magyarischen Sache ihre eigene Erhebung mit unauslöschlichen Zügen sowohl in die Geschichte Ungarn's, als auch in die jüdische Geschichte eingezeichnet und obgleich Besiegte giebt ihnen doch der Sieger das unwiderleglichste Zeugniß. — Diese Geschichtsblätter hier, die mir vorliegen, geben in trefflichen Umrissen ein Bild dieser jüdischen Magyaren in ihren Mitkämpfen und ihren Opfern, in ihren Leiden und Freuden, mit trefflichen Rückblicken auf ihre Vergangenheit, als Ursachen neuer Wirkungen; und mit gespanntem Interesse liest man von ihrer Stellung in der frühern Zeit, von Emanzipationskämpfen, von der Stellung der Israeliten zur ungarischen Republik, von den Tausenden Israeliten, welche in den Schlachten der Magyaren muthig ihr Blut hingaben. Herr Einhorn hat sich durch diese geschichtlichen Skizzen nicht nur ein Verdienst um eine spätere geschichtliche Darstellung der ungarischen Revolution erworben, sondern vorzüglich einer spätern an vielfachen Belehrungen sehr reichen Geschichte der Juden in Ungarn große Dienste geleistet; und ich vertraue meinen ungarischen Glaubensgenossen, daß sie im Lesen dieser sie ehrenden historischen Mittheilungen nicht nur Belehrung und Unterhaltung, sondern auch den Ansporn suchen werden, die durch das Schicksal der Revolution ihnen auferlegte Gründung eines Schulfonds als Wink Gottes zu betrachten, Schule und Kultus nach dem frischen Hauche der Neuzeit durch Bildung und Wissenschaft neu zu beleben und zu erheben.

Leipzig, im Oktober 1850.

Dr. Julius Fürst,
Lehrer an der Universität zu Leipzig.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

I. Das demokratiſche Element im Juden- und Chriſtenthume. Die Revolution und der Jude im Allgemeinen 1

II. Das Verhalten des Juden in Ungarn zur Revolution. . . 13

III. Rückblicke auf ſeine früheſte Geſchichte 19

IV. Seine politiſche und ſoziale Stellung bis auf die Neuzeit . . 29

V. Die Judenfrage auf dem Reichstag von 18$\frac{3}{40}$. Der Geſetzartikel 29: 1840 36

VI. Seine Folgen. Das Triennium 44

VII. Rückſchritte auf dem Reichstag von 18$\frac{4}{4}$. Die Städte- und die Judenfrage 51

VIII. Der Reichstag von 18$\frac{7}{8}$. Die Märztage 67

IX. Der 19. April 1848 in Peſt. Die Allianz des Märzminiſterium's mit dem Spießbürgerthum 77

X. Das jüdiſche Bundesblut. Die presburger Oſterfeier und ihre zahlreichen Nachahmungen 91

XI. Die jüdiſche General- und die ungariſche Nationalverſammlung 100

XII. Die nachmärzlichen religiöſen Reformbewegungen. Die iſraelitiſche Reformgenoſſenſchaft zu Peſt 107

Seite

XIII. Der Einfluß des Juden auf die Entwickelung der ungariſchen Revolution und das Maaß ſeiner Theilnahme an derſelben . 111

XIV. Die Sterbeſtunde der Republik. Die Emanzipation in Szegedin am 28. Juli 1849 121

XV. Die Judenkontribution von Windiſchgrätz und Haynau. Schlußbemerkung 132

I.

Erfinderiſch wie die Liebe iſt gewöhnlich auch der Haß; aber noch erfinderiſcher als die „chriſtliche Liebe" iſt der unchriſtliche Judenhaß. So oft Jene dem lange verfolgten Juden verſöhnungswillig die Bruderhand reichen will, findet oder erfindet Dieſer neue Gründe, um die alte Feindſchaft und Abſonderung womöglich zu verewigen.

Die ältere, die neuere und die neueſte Geſchichte bietet hiefür zahlreiche Belege dar. Jahrhunderte hindurch wurden zum Ankämpfen gegen die jüdiſchen Brüder alle Rüſtkammern des Fanatismus und des Aberwitzes ausgebeutet. Jedoch durch das mächtigrollende Rad der Neuzeit wurden die roſtzernagten Waffen wie Glasfäden zerſplittert. Da erfand unſer Jahrhundert der Humanität neue Waffen zur Bekämpfung des alten — nicht Feindes, ſondern des alten Angefeindeten. Bald war es das Prinzip des chriſtlichen Staats, bald das Unmoraliſche in des Juden Lehre und Leben, da ſein ſtaatswidriges Heimweh nach Paläſtina, dort ſein zu geringer Grad von politiſcher und ſozialer Bildung, heute dieſe, morgen jene Gründe, welche ihn zum Eintritt in den Verband des Bürgerthums unfähig machen ſollten. Die welterſchütternden Bewegungen von 1848 haben auch dieſes moderne, aus einer Verbindung der Selbſtſucht mit der Geiſtesbeſchränktheit hervorgegangene Lügenſiſtem des Judenhaſſes zerſtört. Sie haben offenbart und Jedermann davon überzeugt, daß nicht chriſtlicher Pietismus, ſondern allgemeinmenſchliche Bildung und Freiheitsliebe die feſte Grundlage des Staats ſeien, und daß der Jude an dieſen Tugenden wie an Patriotismus und Aufopferungswilligkeit durchaus keinen Mangel leide. Die natürliche Folge dieſer neuen Erkenntniß war — die völlige Gleichſtellung des Juden mit ſeinen chriſtlichen Brüdern.

Aber der Judenhaß ergibt sich nicht so leicht. Und wird ihm auch in vollgültiger Rechtsform der Leichenschein ausgestellt, so ist es doch oft nur ein Scheintod, der selbst das geübteste Kennerauge irregeleitet. Kaum war die erste Märzüberraschung vorüber, welche ihn macht und bewußtlos niedergestreckt hatte, da versuchte er es bereits, sich an neugeschnitzten Krücken wieder aufzurichten. Das Werk war schwierig, aber wie jede starke Leidenschaft will auch der Haß das Wort „unmöglich" nicht anerkennen. Wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird geöffnet. Findet man Nichts, so erfindet man neue judenfeindliche Gründe an die Stelle der altersmorschen; wird nicht geöffnet, so schafft man einen neuen Nebeneingang, durch welchen man sich, sei's auch über Dorn und Dickicht, in den Garten der Humanität einschleicht, um ihre weltbeglückenden Früchte zu vergiften.

Enthalten auch die neuen Anklagen das unehrenvolle Selbstgeständniß, daß man früher himmelschreiend gelogen: thut Nichts. Schamröthe ist unmodern. Früher fand man den Juden nicht reif genug für das Staatsbürgerthum; heute schilt man ihn überreif. Früher trauete man ihm nicht hinreichendes Interesse für das Gemeinwol zu; jetzt tadelt man an ihm ein Uebermaß dieses Interesses und Eifers. Früher schalt man ihn knechtischgesinnt, Herrendiener, jetzt empörungs- und herrschsüchtig.

Eben jene Partei, welche ihn unablässig der Unmännlichkeit, der Feigheit und der Selbstsucht angeklagt, kann es ihm nicht verzeihen, daß er sie in neuester Zeit, auffälliger als ihr lieb ist, vom Gegentheil überzeugt, und in der Stunde der Prüfung Keinem an Männlichkeit, Muth und Gemeinsinn nachstehet. In Verzweiflung ob dieser noch mehr unangenehmen als unerwarteten Enttäuschung, stempelt sie jetzt an ihm zum Verbrechen Das, dessen Gegentheil sie ihm früher nie verzeihen gewollt. „Erzwühler" ist heute der allgemeine Titel für den allerunterthänigsten Kammerknecht des Vormärz geworden. Kann man ihn nicht mehr der Freiheit unwürdig erklären unter dem Vorwande, daß er sie nicht zu schätzen wisse, — so

gebraucht man den entgegengesetzten: daß er ihr gar zu eifrig nachjage.

Wir können allerdings die gluthvolle und thatenreiche Betheiligung des Juden an den europäischen Bewegungen der letzten zwei Jahre nicht wegleugnen. Könnten wir es auch: wir möchten es durchaus nicht. Als Moment des Handelns nach überaus langem Leiden bildet sie einen freundlichen Lichtpunkt in der Finsterniß seiner Geschichte, eine blühende Rose in seiner anderthalbtausendjährigen Dornenkrone. Es wäre höchst unmenschlich, sie ihm rauben zu wollen. . . . Um jedoch eine geschichtliche Thatsache und nach ihr den Karakter eines Individuums oder Volksstammes gehörig würdigen zu können, muß man die Quellen, aus denen diese That hervorgegangen und die Grenzen, bis zu denen sie sich erstreckt, genau kennen lernen.

Vom Hause aus ist allerdings der Jude mehr als der Christ zur wahren Freiheitsliebe, zur Begeisterung für volksfreundliche Staatseinrichtungen geeignet. Es ist dies eine natürliche Folge der bedeutsamen Verschiedenheit, welche zwischen den diesfälligen Grundsätzen des Juden- und jenen des Christenthums obwaltet.

Moseh gedenkt des Jenseits so wenig als irgend ein moderner Gesetzgeber. Er hat immer nur die irdische Gegenwart und Zukunft seines Volkes im Auge. Läßt er auch Lohn und Strafe durch Jehovah ertheilen, so bestehen doch beide immer im irdischen, resp. staatlichen Wol- und Uebelergehen. Als wahrhafte Gottesverehrung gilt die getreue Befolgung der Staatsgesetze, aus welcher natürlich all das Glück fließt, das stets mit Aufrechthaltung der Gesetzlichkeit verknüpft ist. Als schwere Sünde hingegen gilt jede Verletzung der Staatsgesetze, aus der wieder all das Unheil hervorgehet, von dem ewig und überall ein zerrüttetes Staatsleben begleitet ist.

Solche Lehren mußten den Sinn ihrer Befolger auf's Irdische und Praktische richten und sie gewöhnen, in Beförderung des Gemeinwols, in Ueberwachung der freiheitsichernden Staatsgesetze zugleich eine höhere gottgefällige Pflichterfüllung zu sehen und darum auf die-

ſem Gebiete nicht blos aus ſelbſtſüchtigen, ſondern auch aus edleren Beweggründen den möglichſten Eifer zu entfalten.

Ganz anders das Chriſtenthum. „Mein Reich iſt nicht von dieſer Erde!“ ſo lautet in Betreff dieſer Frage deſſen oberſter Grundſatz. Eltern und Familie, Haus und Hof zu verlaſſen und nur ſeiner Lehre zu leben: das iſt die erſte Anforderung, die Jeſus an ſeine Jünger ſtellt. Lohn und Strafe für frommen und unfrommen Wandel wird nicht auf Erden, ſondern im Himmel ertheilt. Nicht hienieden ſoll des Menſchen Beſtimmung erreicht, ſondern er nur für dieſelbe vorbereitet werden. Die Erde iſt nicht ſein eigentlicher Wirkungskreis, ſondern ein Jammerthal, durch deſſen Leiden er von ſeinen Schlacken gereinigt und zum Eintritt in das Himmelreich befähigt werden ſoll. .... Es iſt natürlich, daß derartige Lehren den Blick ihrer Bekenner von irdiſchen Dingen, von ſtaatlichen Verhältniſſen ablenken und ſie gewöhnen mußten, das Auge nach oben, nicht nach unten zu richten, ſich um Freiheit oder Unfreiheit, um politiſches Wol- oder Uebelergehen wenig zu kümmern, ja ſogar ein Uebermaß des letztern als Anwartſchaft auf jenſeitiges Glück freudig hinzunehmen. Das Mönchthum und die Aſzetik waren nicht Auswüchſe, ſondern im Gegentheil ganz natürliche Folgen dieſer Lehre. Daß ſie trotzdem ſtets Ausnahme blieben und nie zur Regel wurden, lag an dem Widerſpruch, in welchem dieſes Prinzip mit der Natur des Menſchen und den irdiſchen Lebensverhältniſſen ſteht, die es nie zur vollen Geltung und Durchführung gelangen ließen.

Wie in Betreff der Anſichten von der menſchlichen Beſtimmung hienieden, weichen die moſaiſche und die chriſtliche Lehre auch in Betreff ihrer Anſichten vom Weſen der irdiſchen Obrigkeit weit von einander ab; und zwar iſt auch hier die uralte moſaiſche Anſicht praktiſcher und unſern heutigen Begriffen angemeſſener als die ſpätere chriſtliche.

Dem Moſeh gilt der Volkswille als der voll- und alleinberechtigte im Staate, der nicht von einem irdiſchen Oberhaupt, ſondern unmittelbar von Jehovah, reſp. durch das, vom ganzen Volke frei-

willig angenommene Grundgeſetz regiert wird. Ein gröbliches Vergehen gegen Jehovah nennt es der greiſe Richter-Profet Samuel, als die Nation nach dem Muſter anderer Völker, aber dem Geiſte ihrer eignen Verfaſſung entgegen, den Nacken unter das Joch eines irdiſchen Herrſchers beugen will. Doch muß er dem Verlangen willfahren, weil der lebendige Volkswille auch höher als das Staatsgrundgeſetz ſelbſt geſtellt wird. Aber dieſer, von des Volkes Gnaden ernannte König bleibt immer nur der höchſte Diener deſſelben. Er wird von dieſem jedesmal frei gewählt und darf nicht nach eignem Willen, ſondern nur nach den Geſetzen walten, „damit er und ſeine Nachkommen lange regieren in Iſrael", d. h. damit ihm die Krone nicht wieder entriſſen werde, wie dies auch wirklich mehren jüdiſchen Königen geſchah.

Ganz anders lehrt das Chriſtenthum! „Alle Obrigkeit kömmt von Gott!" ruft deſſen Stifter und wirft ſich vor dieſe Obrigkeit demuthsvoll nieder, lehrend: „Gebt dem Kaiſer was des Kaiſers." Die Regierung iſt hier nicht ein durch göttliche Weihe geheiligter Ausfluß des Volkes, ſondern ein unmittelbarer Ausfluß Gottes und darum über dem Volke ſtehend. Bei Moſeh iſt die Nation der Interpret Jehovah's, reſp. des Staatsgeſetzes und ſtraft den König mit Entſetzung, ſobald er dieſes verletzt; hier iſt der König der einzige Interpret, dem ſich das Volk blindgehorchend zu unterwerfen hat. Dort ſtehet das Geſetz über Beiden, über Volk und König; hier ſtehet jenes unter, dieſer über dem Geſetz. Darum ſehen wir auch hier in den Dienern Gottes die feſteſten Stützen des Abſolutismus im Mittelalter ſowol als in unſern Zeiten, während dort eben die eifrigſten Diener Jehovah's: Profeten und Prieſter, zugleich die energiſcheſten Volkstribunen und Freiheitswächter ſind, die auf der Warte ſtehen Tag und Nacht und zum allgemeinen Sturm blaſen, ſobald der Thron andere Stützen als Geſetz und Recht ſucht.

Dieſe bedeutſame Verſchiedenheit zwiſchen den jüdiſchen und chriſtlichen Lehren war allerdings großentheils durch die Verhältniſſe bedingt. Jeſus wollte blos eine alte Lehre reformiren, Moſeh hin-

gegen vor Allem seiner neuen Gotteslehre einen festen Staat, der ihr Träger und Verbreiter werden sollte, schaffen; daher Jener den Himmel, dieser die Erde stets vor Augen hatte. Moseh sprach zu einem, eben aus der Knechtschaft erlösten Volk, in welchem er den Freiheitssinn wecken und es durch denselben groß und stark machen wollte; Jesus predigte einer, im Sinnentaumel versunkenen Menge, die er durch die Kraft des Geistes erheben und läutern, und um dies bewirken zu können, sie vom Irdischen möglichst ablenken wollte. . . . Wer übrigens eine richtigere Ansicht von der Bestimmung des Menschen hienieden und vom Wesen der irdischen Obrigkeit aufgestellt und verbreitet hat, dürfte heute kaum mehr zweifelhaft sein. Dies näher zu untersuchen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein.

Wir wollten hiemit nur auf die offenliegende Thatsache hinweisen, daß nemlich der Mosaismus zur Selbstständigkeit und Freiheitsliebe, das Christenthum zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit anleite. Darum war selbst der mittelalterlich geknechtete Jude, der Gesinnung nach, freier als der ihn knechtende Christ. Schon sein kalter Verstand, sein klarer, Alles kritisch analisirender Geist schützte ihn vor dem betäubenden und überwältigenden Eindruck, den der Heiligennimbus des gottesgnadigen Regententhums auf den frommgläubigen Christen jener Zeit übte. Wenn er sich vor Hohen und Allerhöchsten beugte und schmiegte, so folgte er dem Drange der äußern Nothwendigkeit, nicht einem innern Triebe. Allein unter den Fittigen der Regierung fand er doch einigen Schutz und Schirm. Von oben herab wurde er wenigstens nach gewissen Normen geschunden, nach festgesetzten Tarifen ausgeplündert; und das war doch von zwei Uebeln das kleinere, war immerhin besser als von der Pöbelmasse nach ihrer Laune erschlagen oder beraubt zu werden. Aus diesem Verhältniß entwickelte sich beim schutzbedürftigen Juden eine gewisse Anhänglichkeit an die schutzgebende Regierung; aber diese Anhänglichkeit trug stets das Brandmal ihrer unedlen Abkunft unverkennbar an der Stirne, und umwandelte sich nie in jene fast abgöttische blindverehrende Unterwürfigkeit, wie sie der überfromme

Katholik aus religiösen Grundsätzen übte. „Bete — lehren die jüdischen Weisen — bete für das Wohl der Regierung, denn wäre nicht die Furcht vor dieser, so verschlängen die Menschen einander lebendig."

Die demokratische Gesinnung, welche der Jude aus seinem frühern Staatsleben in das Exil mit hinüber brachte, wurde nicht nur erhalten, sondern durch die politische und bürgerliche Stellung, die ihm hier zugewiesen ward, noch bedeutend gesteigert. Von allen Rechten ausgeschlossen, ewigem Druck preisgegeben, nur die Härte, nicht die Wolthaten des Gesetzes fühlend, in der Obrigkeit nur den Organisator des an ihm geübten Raub- und Qualsistems erkennend: was sollte ihn da Loyalität lehren, was ihn zur Liebe und Verehrung für die Regierung aneifern? Er ertrug Jahrhunderte hindurch geduldig alle Schmach und alles Elend, in dem eitlen Wahne, daß dies jetzt seine eigentliche Bestimmung, zu seiner einstigen Glückseligkeit unumgänglich nöthig, daß er zeitweilig im Exil sei, um einst sieggekrönt im Triumf nach Palästina zurückzukehren. Dieser Gedanke konnte ihm sein Elend erträglicher machen, aber ihn noch nicht zur Liebe und Verehrung für den Schöpfer desselben veranlassen. Denn selbst wer Resignation genug besitzt, um die Schule der Leiden, weil lehrreich und zukunftverheißend, ruhigen oder gar freudigen Gemüths durchzumachen, wird doch deshalb den Peiniger nicht lieben, der ihm diese Leiden bereitet. Wie man oft den Verrath, aber nie den Verräther liebt, so kann man die Pein zuweilen wolthuend, doch nie den Peiniger liebevoll finden.

Aber auch diese innerliche Ergebung in die Qual und jene äußerliche Unterwürfigkeit unter den Quäler mußten schwinden, als der aufklärende und erhebende Geist der Neuzeit auch in die finstern Ghetti zu dringen begann. Der Jude erkannte allmählig, daß er seine Zukunft nicht im Morgen-, sondern im Abendlande zu suchen habe, daß nicht Dulden, sondern Handeln seine Bestimmung sei, daß er nicht darum leiden müsse, weil die Vorsehung es so wolle, sondern daß die Vorsehung ihn leiden lasse, weil er es so wolle, da Jehovah

nur dem hilft der ſich ſelbſt hilft, nur dem die Feſſeln abnimmt der ſie ſelbſt zu ſprengen ſtrebt. Er erkannte jetzt, daß er auch in Europa gleiches Anrecht wie ſein chriſtlicher Nachbar an irdiſches Wolergehen, an Freiheit und bürgerliche Exiſtenz habe, daß er bisher nicht durch den Rathſchluß des Himmels, ſondern durch die Tirannei der Menſchen gelitten, daß es vielmehr des Herrn Wille ſei, jeden Menſchen und ſomit auch den Juden nicht blos in Paläſtina, ſondern dort glücklich zu ſehen, wo er ihn eben hingeſetzt hat. In dem früher ſo genügſamen und entſagungswilligen Juden erwachte hiemit wieder das alte Verlangen nach Freiheit und irdiſchem Wolergehen; zugleich aber auch ein verſtärkter Groll gegen Jene, die ihm dieſe Glücksgüter ſo lange vorenthalten haben und noch fernerhin vorenthalten wollen.

Seit dieſe Umwandlung in ſeinen Anſichten vorgegangen, ſeit er angefangen, ſich als Europäer zu fühlen und hier ſeine Zukunft zu ſuchen, wendete er den Blick vom Ghetto auswärts und verfolgte mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit das vor ihm ſich entrollende bewegungsreiche Geſchichtsbild der Gegenwart. Die politiſchen Vorgänge der ſeitdem verfloſſenen 60 — 70 Jahre boten ihm reichliche Gelegenheit zu bedeutſamen Erfahrungen. Er fand, daß ſein Sklaventhum keine vereinzelte Erſcheinung, ſondern nur eine Folge der allgemeinen, hier größern dort geringern, Unfreiheit ſei, daß der Eiſenarm ſeiner Bedrücker auch auf dem chriſtlichen Bruder ſchwer laſte, daß er ſelbſt, wenn auch mehr als alle Andere, doch nur unter der Wucht eines allgemeinen Uebels leide. Er ſah, daß der Sieg des Fortſchrittes auch ſeine Feſſeln breche, das Freudenfeuer der Volksfreiheit auch Licht in ſeine Finſterniß bringe, während jeder Sieg der abſoluten Gewalt ſeine alten Bande neubefeſtige, jeder Rückſchritt vor allen andern ſeine Saaten zertrete . . . Was war natürlicher als die Schlußfolgerung, daß ſeine Freiheit nur mit der allgemeinen Volksfreiheit errungen und geſichert werden könne, daß Iſrael für die Erlöſung der Menſchheit kämpfen müſſe, um durch die erlöſte Menſchheit ſelbſt erlöſt zu werden, daß nur auf dem Grabhügel

des Absolutismus Juda's Freiheits- und Glücksrosen erblühen können? .... Und was war nach dieser Schlußfolgerung natürlicher als die alte Unthätigkeit abzuschütteln, und sich mit Leib und Seele dem Kampfe des Lichts gegen Finsterniß, der Freiheit gegen Unfreiheit, des Volkswillens gegen Herrscherwillkühr zu widmen?!

An und für sich ist aber das Verlangen nach Freiheit und Reform und das Streben sie zu erreichen so gerecht und natürlich, daß selbst die Apostel der Reaktion heute nicht mehr wagen, es absolut zu verdammen. Tadelnswerth ist nur das Verlangen wenn es unersättlich, das Streben wenn es seine natürlichen Grenzen überschreitet. So ein Volk oder eine Volksklasse im Streben nach Freiheit und Reform größere Kraftanstrengung und mehr Thätigkeit entwickelt als zur Besiegung der entgegenstehenden Hindernisse erforderlich ist: da mag vielleicht mit einigem Recht vermuthet werden, daß man nicht blos die hemmenden Fesseln, sondern auch die zusammenhaltenden Staatsformen brechen, nicht Freiheit, sondern Zügellosigkeit, nicht Reform, sondern Umsturz wolle. Wenn aber, wie wir gezeigt, der Jude schon vom Hause aus mehr als der Christ Volks- und Freiheitsfreundlich gesinnt, und diese sozusagen angeborne Gesinnung durch jahrhundertelangen Druck möglichst gesteigert worden ist: können wir uns dann noch wundern, wenn bei gleichem Anlaß der jüdische Bürger sich aufgeregter, thätiger und energischer als der christliche zeigt? Müssen nicht bei der Verschiedenheit der Antezedentien und der hierdurch bedingten Verschiedenheit der vorhandenen Gährungselemente, dieselben Beweggründe doch sein Gemüth stärker aufregen, seinen Geist mächtiger anspornen, seinen Arm zur thatenreichern Kraftentfaltung drängen? Und ist es unter solchen Umständen nicht natürlich, wenn er, wo er nur gesetzliche Freiheit und vernünftige Reform will, vielleicht schon jenen übersprudelnden Eifer, jene drängende Hast, jenes stürmische Vorwärtstoben entfaltet, das bei seinem, durch Natur und Umstände nicht so reizbar gemachten christlichen Genossen sich nur als Vorzeichen gefährlicherer Bestrebungen zu offenbaren pflegt?

Diese Umstände würden es genügend erklären und rechtfertigen, wenn — wie es vielseitig behauptet wird — die Juden wirklich zu dem, mit Wort, Feder oder Schwert kämpfenden Freiheitsheer verhältnißmäßig ein größeres Kontingent als die Christen stellten, wenn ferner die jüdischen Kämpfer höhere Begeisterung, mehr Energie und größere Thätigkeit als die christlichen entfalteten. Hiezu kömmt, in Bezug auf Ersteres, noch der Umstand zu erwägen, daß beim Beginn der neuern Bewegungen die jüdischen Freiheitsfreunde allesammt kampffähig waren, während ein bedeutender Theil der christlichen, durch öffentliche Anstellungen gebunden, zum Schweigen und zur Unthätigkeit verdammt war oder gar gegen seine Ueberzeugung sprechen und handeln mußte.

Nichtsdestoweniger ist es eine Entstellung der Wahrheit, wenn man alle Juden im demokratischen Lager sucht. Sie sollten allerdings, nach den obgeschilderten Antezedentien, allesammt zur Fahne der Volksfreiheit und des Fortschrittes schwören; sie würden es wol auch, wenn sie allesammt — Juden wären. Das ist aber nicht mehr der Fall. Der Jude hat aufgehört, all' und überall nur Jude zu sein; und zwar im guten wie im bösen Sinne. Im guten: denn er ist aus seiner Absonderung hervorgetreten und schließt sich dem Allgemeinen mit ganzem Herzen und ganzer Seele an. Im bösen Sinne: denn er stehet oft nicht an, das Interesse der Judenheit seinem Privatinteresse nachzusetzen. Wie unter den Christen Viele dem Fortschritt feindlich sind, weil durch ihn ihre individuellen Interessen als Beamtete, Kaufleute u. s. w. gefährdet sind, so zählt auch das Ghetto heute nicht wenige Männer, die dasjenige, was der gesammten Judenheit Nutzen brächte, blos darum bekämpfen, weil es ihnen persönlich schaden könnte. Früher opferte jeder Jude ohne Säumen seine individuellen Interessen denen der gesammten Judenheit, so oft diese etwa miteinander in Widerspruch geriethen; heute befolgen nur zu Viele ein ganz entgegengesetztes Sistem.

Die konservative oder Reaktionspartei, wie sie sich seit dem Nachmärz immer schärfer ausbildet, zählt bekanntlich folgende drei

Hauptbeſtandtheile: Die Oberleitung gehet von den alten Adelsburgen aus; die amtlichen Bureau's liefern die gefügigen vollſtreckenden Werkzeuge; die Börſe bietet die nöthige Unterſtützung an Geld und Mannſchaft. In die Adelsburgen und in die Amtsſtuben hat der Jude bisher keinen Zutritt gehabt; natürlich können aus dieſen auch keine jüdiſchen Reaktionäre hervorgehen und gibt es daher auch keine jüdiſchen Leiter oder Werkzeuge der Reaktion. Aus der Börſe aber, zu welcher der Jude gleichen Zutritt mit dem Chriſten hat, gingen und gehen gewiß eben ſo viel jüdiſche als nichtjüdiſche Reaktionsfreunde hervor. Der reiche jüdiſche Kaufmannsſtand iſt wie der chriſtliche größtentheils konſervativ geſinnt. Denn kaum will er als Jude über einen Sieg der Freiheit frohlocken, ſo erinnern ihn die Börſencourſe an den bedeutenden Geldverluſt, welchen er hiedurch erlitten; und anſtatt in der Sinagoge Dankpſalmen für den Sieg anzuſtimmen, ſingt er an der Börſe Klagelieder über das Fallen der Staatspapiere.

Trotzdem hört man bald lobend, bald tadelnd die geſammte Judenheit zur Demokratie zählen. Und zwar geſchieht dies nicht blos von Jenen, die entweder aus Feindſchaft oder Freundſchaft übertreiben, ſondern auch von Männern, die von keiner dieſer beiden Leidenſchaften geblendet ſind und ganz unparteiiſch und wahrheitsgetreu zu urtheilen glauben. Woher dieſer allgemeine Irrthum in Betreff der Stellung des Juden zu den politiſchen Parteien der Gegenwart? Wie kömmt es, daß jenes bedeutende Kontingent, welches die Judenheit zur Reaktionsarmee ſtellt, von Freund und Feind überſehen wird?

Die Sache iſt aber ganz einfach: Der chriſtliche Banquier iſt nur Banquier und als ſolcher durch und durch konſervativ. Daher ſpricht und wirkt er auch entſchieden in dieſem Sinne. Der jüdiſche hingegen wird doch zuweilen, ſei's auch widerwillig, an ſein Judenthum erinnert. Dieſe Erinnerung iſt allerdings zu ſchwach, um ihn gegen ſein materielles Intereſſe zum Kampf für die Freiheit zu begeiſtern oder ihn auch nur die bedeutenden Wunden verſchmerzen zu laſſen, die ſeiner Kaſſe beigebracht werden; aber ſie iſt doch mächtig genug, um ſeinen Arm zu lähmen, wenn er im eignen Fleiſch wüthen, d. h. ihn

zum Kampf gegen die Freiheit erheben will. Sie neutraliſirt ihn, und die Unterſtützung, die er der Reaktion gewährt, iſt daher mehr negativer als poſitiver Natur.

Doch ſelbſt dieſe ſchwache Gefühlsregung zeigt ſich nur bei Wenigen. Die meiſten jüdiſchen Geldmänner ſind das getreue Abbild ihrer chriſtlichen Standesgenoſſen und möchten wie dieſe auch ſelbſtthätig für die Reaktion wirken. Dazu fehlt es ihnen jedoch an Gelegenheit. Die jüdiſchen Demokraten, d. h. Schriftſteller und Gelehrte, kleine Kaufleute und Handwerker, ſchließen ſich den chriſtlichen Demokraten an, die ihnen freudigſt ihren Kreis öffnen und ihnen reichliche Gelegenheit zur Darlegung ihrer Geſinnung und zur Entfaltung ihrer Wirkſamkeit darbieten. Ein Aehnliches müßten die jüdiſchen Konſervativen thun; ſie müßten ſich der allgemeinen konſervativen Partei anſchließen, um in und mit dieſer wirken zu können. Bekanntlich iſt jedoch dieſe Partei noch mehr ariſtokratiſch als konſervativ geſinnt und ſie ſtößt den Juden, wenn er auch Geſinnungsgenoſſe, doch zurück, weil er Jude iſt. Dieſem bleibt daher nichts Anderes übrig, als in vertrauten Kreiſen ſeiner konſervativen Geſinnung in Worten Luft zu machen, ſie durch Geldſpenden und ähnliche untergeordnete Mittel zu bethätigen, während er die eigentliche in die Augen fallende Wirkſamkeit ſeinen unbeſchnittenen Geſinnungsgenoſſen überlaſſen muß.

Dadurch geſchieht es, daß, wenn in einer Stadt zehn jüdiſche Reaktionärs und Ein jüdiſcher Demokrat leben, dieſer Eine ſich mehr als jene Zehn bemerklich macht, weil es ihnen an Gelegenheit hiezu fehlt, während er dieſe im Uebermaße hat. Da er offen auftritt, ſie im Verborgenen weilen müſſen, nimmt man ihn für den Repräſentanten Aller und erklärt ſämmtliche Juden für Demokraten. Da ferner, der obgeſchilderten Umſtände wegen, der jüdiſche Demokrat wärmere Begeiſterung, größere Energie und vielſeitigere Thätigkeit als ſeine nichtjüdiſchen Kameraden entfaltet, ſo ſehen kurzſichtige Beurtheiler in ihm allſogleich den Schöpfer oder doch das Haupt der Demokratie, oder ſie ſchreiben ihm weitergehende und gefährlichere

Absichten als seinen christlichen Genossen zu, deren gemäßigte Gesinnung er im Grunde vollkommen theilt, wenn er sie auch in minder gemäßigter Weise kundgibt.

II.

Wiewol man — *inwieweit* dies mit Recht geschieht, haben wir so eben gezeigt — dem Juden an *allen* Volkserhebungen der Neuzeit bedeutenden Antheil zuschreibt, wurde dieser Antheil doch nirgends so hoch angeschlagen, der Jude nirgends so oft genannt, als in der Geschichte der *ungarischen Revolution*. Seine Freunde konnten des Lobes nicht satt werden über seine gluthvolle Begeisterung und opferreiche Betheiligung am nationalen Kampfe. Seine Feinde begnügten sich nicht damit, ihn mit den übrigen Aufständischen die Leiden der Niederlage theilen zu lassen, sondern fanden es nöthig, ihn außerdem als Juden noch besonders zu bestrafen, was sonst in keinem Lande geschehen.

Infolge der ungeheuren Strafkontributionen, welche Fürst Windischgrätz und Baron Haynau den Juden auferlegt, wurde die Frage über Maß und Art ihrer Betheiligung am Aufstande eine praktische, deren richtige Beantwortung nicht blos den Geschichtsfreund, sondern auch den Geldmann lebhaft interessirte. Dadurch geschah es, daß sie bis auf die jüngste Zeit herab, besonders in der ungarischen und östreichischen Tagespresse, mehr denn irgend eine andere Seite der ungarischen Revolution den Gegenstand fleißiger Besprechungen und lebhafter Erörterungen bildete.

Durch den, weiter unten mitzutheilenden, k. k. Erlaß vom 20. September 1850 wurde endlich die Strafkontribution oder doch ihr Name aufgehoben. Die Gesammtsumme wurde auf eine Million reduzirt und diese zur Bildung eines jüd: Schul- und Kultusfondes bestimmt. Die Juden machten gute Miene zum bösen Spiel und gaben sich den Anschein, mit diesem Bescheid vollkommen einverstanden zu sein. Inwieweit sie hiezu in Wirklichkeit Grund gehabt, werden wir später sehen. Genug: die Frage über ihre größere oder

geringere Betheiligung an der Revolution ſcheint ihr praktiſches Intereſſe eingebüßt zu haben.

Sie bleibt aber nichtdeſtoweniger höchſt intereſſant für den denkenden Geſchichtsfreund. Denn das Verhalten des Juden zur ungariſchen Revolution läßt ſich durchaus nicht unter den allgemeinen Geſichtspunkt bringen, von welchem aus anderweitig ſein Verhalten zu den politiſchen Kämpfen der Neuzeit beurtheilt wird. Dieſes bietet vielmehr ſoviel des Abweichenden und Sonderbaren dar, daß deſſen nähere Kenntnißnahme von bleibendem Intereſſe iſt und einen bedeutſamen Beitrag zur Geſchichte der ungariſchen Revolution, zu ihrer wie zur Karakteriſtik der ungariſchen Juden liefert.

Der Jude ſchloß ſich in der Neuzeit all' und überall der liberalen Bewegung an: Nichts war natürlicher. Es galt, die Ketten der Tirannenwillkühr zu brechen; in weſſen Fleiſch hatten dieſe tiefer als in das ſeine eingeſchnitten? Es galt, den Abſolutismus zu ſtürzen; auf Wem hatte deſſen erdrückende Wucht ſchwerer als auf dem Juden gelaſtet? Es galt, Freiheit und Gleichheit zu erringen; wer konnte dieſe Güter heißer wünſchen als der Jude, der ihren Abgang Jahrhunderte hindurch ſo ſchmerzlich empfunden? Auf der einen Seite die altersgraue Tirannei, die ihn von jeher zum elendſten Spielball ihrer launenvollen Willkühr gemacht; auf der anderen Seite die jugendliche Göttin der Freiheit, die ſchon beim erſten Auftreten ihn gleich allen Übrigen mit dem Füllhorn ihrer Segnungen bedachte. Konnte er, durfte er da auch nur einen Augenblick anſtehen, Dieſer die Freundeshand zu reichen, Jener den Fehdehandſchuh auf Tod und Leben hinzuwerfen?!

Ganz anders in Ungarn! Nicht Freiheit und Unfreiheit ſtanden hier einander gegenüber; nicht Tirannenwillkühr und Volkswille ſtritten um die Herrſchaft. Die ungariſche Märzerhebung galt vorzüglich der Wiedererringung der alten Landesſelbſtſtändigkeit, galt der Unabhängigkeit Ungarn's und der Herrſchaft des Magyarenthum's. Welches begeiſternde Intereſſe konnte der Jude für Wiederherſtellung einer alten Landesverfaſſung hegen, die ihn wie überhaupt alle Nichtadeli-

gen nie in ihren Bereich aufgenommen, deren Wolthaten und Segnungen er also noch nie genossen hatte? Was enthusiasmirte ihn für die Herrschaft des Magyarenthum's, da er sich wol seit einigen Jahren dieser Nationalität zu nähern angefangen, sie aber durchaus noch nicht die seine geworden war? Was kümmerte ihn ein Streit zwischen Ungarn und Östreich, zwischen Magyaren -und Slaventhum, ihn der bisher weder dieser noch jener Nationalität, weder diesem noch jenem Lande angehört hatte, da keine und keines derselben ihn als Angehörigen aufnehmen, sondern nur als Fremdling dulden gewollt?!

Wo es in Folge der märzlichen Freiheitsbewegungen zum ernsten Kampfe zwischen Volk und Regierung kam, stand der Jude auf des Erstern Seite: Nichts war natürlicher. Hätte er auch früher nie demokratische Gesinnungen gehegt, hätte er auch über seine Stellung, über den innigen Zusammenhang zwischen seiner eigenen und der allgemeinen Volkserlösung nie tiefer nachgedacht, so mußte ihn doch im März 1848 der Augenschein hierüber genügend belehren, mußte schon die einfache Dankbarkeit ihn zum Anschluß an die Volkspartei drängen. Wo sich das Volk erhob, da erhob es allsogleich auch den Juden. Gleichstellung aller Konfessionen war fast überall die erste Forderung des erwachten Volkes. Der Jude wäre das undankbarste und unvernünftigste Wesen von der Welt gewesen, wenn er einer Partei, die sich seiner so liebreich annahm, nicht seine volle Theilnahme und Unterstützung zugewendet hätte.

Ganz anders in Ungarn! Das freigewordne Volk benutzte die neugewonnene Kraft, um den Juden in die finstern Schachten des Mittelalters hinabzustoßen. In die erhebenden Freudengesänge über die Märzerrungenschaften mischte sich ein niederdonnerndes „Hephep". Judenverfolgungen waren die ersten Heldenthaten des Märzvolkes; ihre Gutheißung das erste Lebenszeichen der Märzregierung.... Und auf den ersten Aufruf dieser Regierung opferte der ungarische Jude Gut und Blut, Leben und Vermögen! Mit diesem Volke theilte er Freud und Leid, die Drangsale des Krieges und die Wonnen des

Sieges! Für dieſes Land kämpfte er mit dem Heldenmuth der Makabäer, duldete er mit der Reſignation ſeiner mittelalterlichen Märtirerahnen!!

Noch mehr: Er vergaß nicht nur die Beleidigungen, die ihm hier zugefügt, ſondern auch die Wolthaten, die ihm auf der gegneriſchen Seite geboten wurden. Während in Ungarn die Judenhetzen an der Tagesordnung waren, wurde der öſtreichiſche Jude überall bereitwillig in den Bürgerverband aufgenommen. Während man ſie in Peſt aus der Nationalgarde ſtieß, wurden ſie in Wien, wo ſie früher ohne Duldungskarte nicht hatten übernachten dürfen, zu den bedeutendſten Stellen erhoben und die Oberleitung der reſidenzſtädtiſchen Angelegenheiten in die Hände eines jüdiſchen Arztes gelegt. Während das ungariſche Miniſterium noch im Juli „keine Zeit" zur Unterbreitung einer Emanzipationsbill hatte, ſaßen öſtreichiſche Juden bereits als Deputirte am Reichstage und in den Miniſterialbüreaus... Trotz all' dem begeiſterte ſich der Jude für das ungariſche Miniſterium, für Ungarn gegen Öſtreich, für Budapeſt gegen Wien!

Es kam die dritte Faſe der Revolution: die geſtürzte Reaktion begann ſich allſeitig wieder zu erheben und einen offenen Kampf gegen die Märzerrungenſchaften zu eröffnen. Viele der lauteſten Märzſchreier ſind zu dieſer Zeit ſtumm wie die Fiſche oder gar willige Werkzeuge der Reaktion geworden; der freiheitsfreundliche Jude iſt im Allgemeinen der Fahne treu geblieben, zu der er im März geſchworen. Und mit Recht; denn wiewol der Kampf der Reaktion angeblich nur den „Auswüchſen" der Demokratie gelten ſollte; wiewol wiederholentlich betheuert wurde, daß man nur dem Umſturz und der Anarchie wehren, aber die Freiheit und Gleichheit nicht antaſten wolle, ſo konnte dies doch nicht zur vollen Beruhigung hinreichen. Es war immerhin zu fürchten, daß die ſiegende Reaktion das Kind mit dem Bade ausſchütten und die Märzerrungenſchaften nicht blos von den Auswüchſen reinigen, ſondern an der Wurzel abſchneiden werde. Die Volkspartei hatte ihm bereits gewährt was er als Jude verlangte. Auch die Regierung verſprach es, aber das Halten nach

dem Siege war ungewiß. Es wäre unter dieſen Umſtänden thöricht geweſen, dem Zweifelhaften das Gewiſſe aufzuopfern, und ſich mit dem blos Verſprechenden gegen den bereits Gewährenden zu verbinden.

Beim ungariſchen Juden war das Verhältniß umgekehrt. Als in Öſtreich der Sieg der Regierung bereits entſchieden, die Oktoberrevolution erdrückt, der Reichstag aufgelöſt war und die Regierung aus eigner Machtvollkommenheit eine Reichsverfaſſung publizirte: da ſtellte ſie als oberſten Grundſatz die Gleichſtellung aller Konfeſſionen hin. Dieſe Verfaſſung ſollte auch für Ungarn gelten, ſomit war dem ungariſchen Juden, falls Öſtreich ſiegte, das gewährt wonach er ſo lange verlangt. Ungarn hingegen hatte ſich wol im Nachapril durch das Organ ſeines Premierminiſters als „revolutionär-demokratiſch-republikaniſch" erklärt, aber trotzdem die Gleichheit, das Grundprinzip jeder demokratiſchen Verfaſſung, noch nicht zur Wahrheit gemacht. Denn als der Miniſterpräſident, ſchon nach Darlegung jenes ultraradikalen Programm's, über die künftige Stellung des Juden interpellirt wird, will er nicht zugeben daß deſſen Emanzipation von ſelbſt aus den dargelegten Regierungsgrundſätzen fließe, ſondern verſpricht, diesfalls ſpäter einen eignen Geſetzvorſchlag einzubringen. Nach den Antezedentien ließ ſich von dieſem Geſetzvorſchlag eben nicht das Glänzendſte hoffen. Jedenfalls aber mußte hier erſt erwartet werden, was auf öſtreichiſcher Seite bereits gegeben war. Und doch kämpfte der Jude für die ungariſche Republik die ihn noch nicht, gegen die öſtreichiſche Regierung die ihn ja ſchon anerkannt hatte!!...

Sonderbar! Jene Umſtände, welche anderwärts den Juden zum natürlichen Verbündeten der Volkspartei machen, exiſtiren hier nicht. Ja, die gegebenen Verhältniſſe müßten ihn viel eher zum Verbündeten der Regierung machen. Und trotzdem hat er für Jene Gut und Blut eingeſetzt, hat er gegen Dieſe gekämpft mit einem Eifer, wie ihn ſeine Glaubensgenoſſen kaum irgendwo gezeigt, da man nur hier nach beſiegter Revolution ſich veranlaßt ſah, in ihm nicht nur den Aufſtändiſchen, ſondern noch beſonders den Juden zu beſtrafen....

Man nennt den Juden oft praktisch und berechnend; hier scheint er gerade die entgegengesetzten Eigenschaften zu verrathen. Man will seine freiheitsfreundliche Begeisterung für ein Produkt des spekulirenden Verstandes, nicht des glühenden Gemüths, ausgeben; hier scheint vielmehr seine Begeisterung vom spekulirenden Verstande gradezu verdammt werden zu müssen. Man findet seine lebhafte Betheiligung am Volkskampfe erklärlich, weil des Volkes Sieg ja auch der seine wäre; hier aber scheint ja seine Theilnahme am Nationalkampfe mit seinem individuellen Interesse im offenen Widerspruche zu stehen....

Soviel des Räthselhaften fordert jeden denkenden Geschichtsfreund zur nähern Betrachtung heraus. Wie kam es, daß die Emanzipation hier, wo sie schon 1840 von den Ständen einstimmig beantragt worden, 1848 entschieden verworfen wurde, im März 1848, wo sie doch selbst in den absolutistischen Ländern dekretirt wurde? wie kam es, daß in Ungarn, das von jeher als eines der liberalsten Ländern gegolten, der Morgen der Märzfreiheit mit Judenverfolgungen begrüßt wurde? daß der Jude trotzdem einer der eifrigsten Theilnehmer am Kampfe für dieses Land und dessen Märzerrungenschaften wurde? daß er für diese Nation kämpfte gegen eine Regierung, die ihm freiwillig das gewährt, wonach er seit Jahrzehnten sehnlichst verlangt? ... Diese und ähnliche antwortheischende Fragen müssen sich uns bei Betrachtung der ungarischen Revolution und der Stellung, welche der Jude zu ihr eingenommen, unwillkührlich aufdrängen....

Richtige Erkenntniß der Vergangenheit ist stets der beste Schlüssel zur Lösung der Räthsel der Gegenwart. Und so werden wir wol auch jene Fragen am richtigsten zu beantworten wissen, wenn wir früher einen Blick auf die vormärzliche Stellung des ungarischen Juden, auf sein damaliges Verhältniß zu Regierung und Nation, zu Magyaren- und Nichtmagyarenthum, geworfen haben.

III.

Wie und wann die Juden nach Ungarn gekommen, durch welche Verhältniſſe ſie zur Einwanderung veranlaßt, unter welchen Bedingungen ſie hier aufgenommen worden, läßt ſich heute ſchwer nachweiſen. Faſt ſoweit als die Geſchichte Ungarns reicht auch die der ungariſchen Juden zurück. Im erſten Jahrhundert, das uns genaue Kunde über ein geordnetes Staatsleben bringt, nemlich unter den erſten arpädiſchen Königen, geſchieht auch des Juden bereits Erwähnung, und zwar nicht als eines eben eingewanderten, ſondern als eines alten, aller bürgerlichen Rechte ſich erfreuenden Landesbewohners.

So ſpärlich auch die diesfälligen Nachrichten ſind, reichen ſie doch in faſt ununterbrochener Kette vom 11. Jahrhundert bis auf unſere Zeit herab. Wir haben ſonach eine achthundertjährige Geſchichte vor uns, um nach ihr die politiſche Lage der jüdiſchen Einwohner Ungarns beurtheilen und würdigen zu können.

Halten wir uns an dieſen, in Geſetz- und Geſchichtsbüchern uns überlieferten hiſtoriſchen Daten, ſo finden wir, daß der ungariſche Jude keinen Grund hatte, mit der durch Zufall oder freie Wahl ihm zutheilgewordnen Heimath unzufrieden zu ſein. Blieb ihm auch Manches zu wünſchen übrig, ſo hatte er doch weniger Grund zur Klage als anderswo. Sein Schickſal geſtaltete ſich hier freundlicher, als in vielen, wenn auch an Bildung weiter fortgeſchrittenen Ländern.

Wir ſtoßen vor Allem auf die erfreuliche Wahrnehmung, daß wol der engherzige Geiſt des Mittelalters auch hier ſein Recht geltend machte, aber nicht der blutdürſtige Fanatismus. Es muß zum Ruhme Ungarns bemerkt werden, daß es überhaupt dieſem finſtern Ungethüm nie huldigte. Wiewol der Einfluß der katholiſchen Geiſtlichkeit unter den „apoſtoliſchen" Königen nicht gering war, wiewol ſie von St. Stefan bis auf unſere Zeit herab durch Geſetz und ungeheuren Reichthum den erſten Stand bildete, trieb ſie doch mit ihrer Macht nicht jenen argen Mißbrauch, der dieſelbe in andern Ländern

zum Gegenstand allgemeinen Fluches machte. Ob sie ihn nicht üben wollte oder eigenthümlicher Landesverhältnisse halber nicht üben konnte, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Bevor durch Stefan und seine Nachfolger das Christenthum eingeführt worden, hatte der Jude um seiner Religion willen durchaus keine Beschränkungen zu erdulden. Bekanntlich war das Heidenthum in diesem Punkte viel toleranter als das Christenthum, und ließ auch besiegten Nationen ihren Glauben, wenn sie sich nur im öffentlichen Leben den Staatsgesetzen fügten. Auch war der Ungar während der ersten fünf Vierteljahrhunderte nach seiner Ankunft (874—1000) viel zu sehr mit äußern Kriegen und der innern politischen Organisation beschäftigt, als daß er den religiösen Angelegenheiten, und speziell den Verhältnissen der Juden, besondere Aufmerksamkeit hätte zuwenden können.

Erst mit der weitern Verbreitung des Christenthums beginnt sich allmählig auch ein engherziger judenfeindlicher Geist zu zeigen. Aber die ersten Judenbeschränkungen, welchen wir in dieser Zeit begegnen, zeigen klar, daß sie nicht aus dem fanatischen judenfeindlichen Geist des Volkes hervorgegangen, sondern von oben herab oktroirt wurden, um die allzunahe Verbindung aufzuheben, in welcher der Jude mit dem Christen stand, und erstern in eine Sonderstellung zu bringen. Denn wenn Kolomann dem Juden den unbestreitbaren Besitz liegender Güter zusichert und ihm auch gestattet, diese durch heidnische Sklaven bearbeiten zu lassen, aber nicht durch christliche, wie er ihm überhaupt den Besitz christlicher Sklaven verbietet (I, 74, 75.), wenn selbst diese Beschränkung mit so wenig Strenge gehandhabt wird, daß das betreffende Verbot im vierten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts noch einmal wiederholt werden muß: so zeigt dies wol offen, daß erstens das Volk selbst den Juden ungestört neben sich und im Besitze aller Rechte duldete, und daß man zweitens auch von oben herab nicht so sehr auf seine Bedrückung, als vielmehr nur darauf ausging, ihn vom Christen oder den Christen von ihm entfernt zu halten.

Jene Anordnungen stammen aus einem Jahrhundert (11.),

das, wie bekannt, vorzüglich im letzten Viertel, überreich an gräulichen Judenverfolgungen war; und verdient daher ihr, beziehungsweise sehr humaner Karakter umsomehr unsere volle Würdigung. In diesem wie in den frühern und folgenden Jahrhunderten sehen wir in andern Ländern die große Masse des Volkes vom blutdürstigen Judenhaß erfüllt, der sich oft durch sehr unchristliche Gräuelthaten offenbart. Um gegen diese Ausbrüche fanatischer Rohheit einigermaßen gesichert zu sein, mußte sich der gehetzte Jude unter den unmittelbaren Schutz der Könige, Magnaten oder auch Prälaten stellen, die bei ihrer höhern Bildung den Volksfanatismus nicht in seiner ganzen Ausdehnung und Heftigkeit theilten und dem Bedrängten für theure Steuern das Verlangte gewährten. In Ungarn gewahren wir ein ganz entgegengesetztes Verhältniß: das Volk lebt im tiefsten Frieden und in brüderlicher Gemeinschaft mit dem Juden, und nur von oben herab sucht man ihm einigen Judenhaß und Fanatismus einzuimpfen; — und wie uns scheint, weniger aus Haß gegen den Juden, als vielmehr aus zarter Fürsorge für den Christen und seine Lehre.

Diese Fürsorge war nicht ganz unbegründet. Denn allerdings begegnete Stefan I. bei Einführung des Christenthums in Ungarn nicht jenem hartnäckigen Widerstand, den z. B. Karl der Große in Deutschland zu bekämpfen hatte; aber allzuwilliges Entgegenkommen fand auch er eben nicht. Das unglückliche Ende St. Gellerts, die traurigen Szenen, welche der Krönung Andreas' I. vorangingen, und die unchristlichen Forderungen, welche an diesen König gestellt worden, sind jedem ungarischen Geschichtsfreund genügend bekannt. Sie zeigen, daß im elften Jahrhundert das Bekehrungswerk noch nicht vollkommen gelungen war, indem der Ungar, wenn er auch nicht fanatisch am Heidenthum hing, doch schon aus Liebe zum Althergebrachten seine Religion nicht so leicht wechseln wollte. Unter solchen Umständen mochten die hohen Freunde des Christenthums in jedem unchristlichen Element ein direktes oder indirektes Hinderniß ihres Bekehrungswerkes sehen und fürchten, und es zu vertilgen

oder doch in eine ſolche Stellung zu bringen ſuchen, in welcher es auf den zu chriſtianiſirenden Ungar keinen ſchädlichen Einfluß üben könne.

Neben dem Heidenthum, das vollends beſiegt werden ſollte, fanden ſich um jene Zeit in Ungarn zwei unchriſtliche Elemente vor, wir meinen das Judenthum und den Islam. Beide waren ziemlich ſtark vertreten, ihre Bekenner im ganzen Lande zerſtreut und im beſten Einvernehmen mit den heidniſchen oder neuchriſtlichen Ungarn lebend. Ihr unchriſtliches Weſen konnte den Einfluß der chriſtlichen Apoſtel paraliſiren und die Ungarn minder geneigt zur Annahme der neuen Lehre machen. Man ſuchte dem durch Abſonderungs- und Beſchränkungsgeſetze zuvorzukommen. Die Mittel, welche hierzu gewählt wurden, ſind zu karakteriſtiſch, um hier übergangen werden zu dürfen; umſomehr als ſie ſich erfolgreich bewährten und als die Richtung, welche man hier der Judenheit gegenüber einſchlug, auch für die Folge maßgebend und richtungbeſtimmend blieb.

Den Ismaeliten wurde verboten, ihre Töchter an Stammesgenoſſen zu geben, ſondern mußten dieſe an Nichtismaeliten verheirathet werden (Kolomann I, 48.). Man könnte — wie es auch allgemein geſchieht — dieſer ſonderbaren Anordnung politiſche Beweggründe unterſchieben. Erwägt man aber, daß derartige aus politiſchen Gründen unternommene Aſſimilationsverſuche, denen wir wol in andern Ländern oft begegnen, in Ungarn nie verſucht worden, daß hier die verſchiedenen Stämme während eines tauſendjährigen Beiſammenlebens ſich nur höchſt ſpärlich vermiſchten, daß auch von oben herab nicht nur ſolche Verſchmelzungsverſuche nicht befördert, ſondern vielmehr die Aufrechthaltung der Stammesabſonderungen von Stefan als oberſter Regierungsgrundſatz aufgeſtellt und bis zur Neuzeit herab ſtreng beobachtet worden, — ſo werden wir es höchſt unglaublich finden, daß man eben mit den Ismaeliten einen derartigen Verſchmelzungsverſuch ſollte haben vornehmen wollen. Wir müſſen daher die Veranlaſſung zu jener auffallenden Anordnung in religiöſen Beweggründen ſuchen. War auch die Zahl der Ismaeliten nicht überaus groß, ſo fürchtete man doch, daß ſie das Schwinden des Heiden-

thums zu ihren Zwecken ausbeuten und für ihre Religion unter den Ungarn Proſeliten machen könnten. Darum mußten ihre Töchter — Richtismaeliten, natürlich dann auch ihre Söhne — Richtismaelitinnen heirathen, damit auf dieſe Weiſe der ganze unchriſtliche Stamm allmählig in die übrigen chriſtianiſirten Stämme aufgehe. Das Vorhaben gelang auch ſehr gut, denn Stamm wie Religion der Ismaeliten verſchwand durch dieſe Verſchmelzung ſpäter ganz vom ungariſchen Boden.

Grade das umgekehrte Verfahren ſchlug man den Juden gegenüber ein. Als Sekte fürchtete man von ihnen keine Proſelitenmacherei. Sie hatten bereits in allen Ländern der Erde zur Genüge gezeigt, daß ſie an nichts weniger als an Bekehrungsverſuche denken, und daß ſie ihre Religion weder durch des Schwertes Schärfe, wie Mahomed, noch durch des Geiſtes Kraft, wie Jeſus, verbreiten wollen. Wol aber konnte, ohne ihr gefliſſentliches Hinzuthun, die allzunahe Berührung, in welche Einzelne mit den Neuchriſten kamen, den noch nicht genug erſtarkten Glauben derſelben erſchüttern. Darum wurde dem Juden die Ehe mit Chriſten ſtreng verboten (Ladislaus I, 10.), um die allzuenge Berührung Beider zu vermeiden. Darum gebot Kolomann, daß jüdiſche Grundbeſitzer nur in ſolchen Gegenden, wo Biſchofsſitze ſind, wohnen dürfen; — wahrſcheinlich — wir wüßten ſonſt keinen vernünftigen Grund für dieſes Geſetz — weil hier unter den Augen des Kirchenoberhauptes der antichriſtliche Einfluß des Juden und ein Mißbrauch dieſes Einfluſſes weniger zu fürchten war, als in andern minder bewachten Gegenden. Und dieſe Befürchtung vor Judaiſirung der heidniſchen oder neuchriſtlichen Ungarn war, wenn auch anderwärts beiſpiellos, doch in Ungarn durch die That gerechtfertigt. Denn noch anderthalbhundert Jahre ſpäter (1229) führt der graner Erzbiſchof bei Papſt Gregor IX. Klage darüber, daß in Ungarn viele Juden ſich mit Chriſtinnen verheirathen und dieſe zum Judenthum übergehen, dies auch außerdem ſo häufig geſchehe, daß in den letzten Jahren „viele Tauſende" vom Chriſtenthum abgefallen ſeien.

Halten wir nun dieſe letzterwähnten Verordnungen mit den frühern inbetreff des Beſitzes chriſtlicher Sklaven zuſammen, ſo gewinnen wir das Reſultat, daß noch im 11. Jahrhundert, wo anderwärts der Judenhaß bereits in voller Blüthe prangte, in Ungarn nicht wilder Fanatismus, ſondern fromme Befürchtung einige Judenbeſchränkungen diktirte. Man beließ den Juden ungeſtört im Beſitz liegender Güter, erlaubte ihm, dieſe durch heidniſche Sklaven bearbeiten zu laſſen, geſtattete ihm den Betrieb aller Handwerke und Gewerbe wie den Beſitz aller öffentlichen Aemter, und beſchränkte ihn nur dort, wo man von ihm eine Störung der begonnenen Chriſtianiſirung des Landes fürchtete.

Dieſe fromme Befürchtung ſchwand natürlich, als im Laufe der nächſten Jahrhunderte das Heidenthum vollends beſiegt und das Chriſtenthum ſoſehr verbreitet und befeſtigt wurde, daß kein Abfall mehr zu fürchten war. Daß mit der Urſache nicht auch ihre Wirkung, die Judenbeſchränkung, geſchwunden, das wird wol Niemand wundern, wenn man bedenkt, daß das Mittelalter, nicht nur dem Juden gegenüber, ſondern in allen öffentlichen Verhältniſſen, nur Anhäufung, nicht Aufhebung von Rechtsbeſchränkungen kannte. . . . Aber wenn ſich die Lage der Juden nicht beſſerte, ſo wurde ſie doch auch nicht bedeutend verſchlimmert. Der judenfeindliche Geiſt, den das Chriſtenthum hier zuerſt eingeführt hatte, hielt mit der Verbreitung des letztern nicht gleichen Schritt. Dieſes erſtarkte, aber nicht auch jener. In dieſer Beziehung blieb der Karakter des Volkes und darum auch die Lage der Juden unverändert. Nach wie vor gingen die diesfälligen Beſchränkungen nicht von unten, ſondern von oben aus. Und weil ſie hier nicht, wie anderswo, vom Fanatismus des Volkes getragen wurden, mußten ſie ſich blos auf die angebliche Beſchützung des Chriſten gegen den Juden beſchränken, konnten ſich aber nicht bis zur urſachloſen, blos vom frommen Fanatismus gebotenen völligen Vernichtung oder Erdrückung der Juden verſteigen. . .

Die erſte bedeutſamere Beſchränkung des ungariſchen Juden erfolgte unter Andreas II. Dieſe Beſchränkung, noch mehr aber die

Art, wie sie zustandegebracht wurde, spricht so klar für unsere Ansicht, daß wir ihrer etwas ausführlicher gedenken müssen. Andreas II. war der einzige ungarische König, der einigen frommen Eifer wenigstens — zeigte, indem er mit einem kleinen Gefolge sich dem Kreuzzuge anschloß. Aber während man sich in andern Ländern durch Bedrückung, Verfolgung oder Niedermetzelung der Juden auf den heiligen Kampf würdig vorzubereiten sucht, finden wir in Ungarn das schroffe Gegentheil hievon. Denn zur selben Zeit, wo Andreas in Palästina gegen die Ungläubigen kämpft, befinden sich zu Hause die wichtigsten Aemter in den Händen der „Ungläubigen": Israeliten und Ismaeliten; — ein klarer Beweis, daß selbst dieser Eine, am Kreuzzuge theilnehmende König hiezu nicht durch religiösen Fanatismus, sondern durch die Mode des Tages oder die Lust zu Kriegsabentheuern veranlaßt wurde. . . Die ungläubigen Beamten sollen die Abwesenheit des Königs in mehr selbstsüchtiger als patriotischer Weise benützt haben. Nach dessen Rückkehr wird ihre Entfernung vom Amte verlangt. Aber nicht das Volk stellt diese Forderung, sondern nur — die Geistlichkeit. Und findet diese geistliche Forderung beim Volk und beim König sowenig Anklang, daß die frommen Herren die päpstliche Intervention anrufen müssen. Gregor IX. ermächtigt den graner Erzbischof Robert, die ganze Strenge der Kirche gegen den ungehorsamen König anzuwenden. Robert belegt dann auch wirklich „infolge apostolischer Befehle" das ganze Land mit dem Kirchenbann. Und dieser fürchterliche Ausspruch, der im finstern Mittelalter mächtig genug war, um die starke Seele eines Heinrich IV. zu brechen, scheint weder auf Andreas, noch auf sein Volk einen bedeutenden Eindruck hervorzubringen. Erst drei Jahre nachher (1233) verspricht Ersterer reichstäglich, künftighin weder Juden noch Ismaeliten bei der Münzkammer, bei den Salzwerken und Steuerämtern anzustellen. . .

Solche heroische Mittel mußten hier angewendet werden, um die Juden von königlichen Aemtern zu entfernen, zu einer Zeit, wo man sie in Deutschland, Frankreich, England zu Hunderten ungestraft

niedermetzelte. Ob Andreas II. das ihm abgedrungene Verſprechen auch ſtrenge erfüllte, wiſſen wir nicht; wol aber, daß ſchon im Jahre 1239, unter ſeinem Sohne Bela IV., abermals in der Münzkammer und bei andern Aemtern viele Juden angeſtellt waren, und daß dieſer König am 5. Dez. 1251 eine Judenordnung erließ und am 22. März 1256 beſtätigte, die für jene Zeit ein Ausbund von Liberalismus war, ohne daß aber das Volk hieran den geringſten Anſtoß genommen hätte. . . Und beweiſen derartige Umſtände nicht unwiderlegbar, wie fremd hier der eigentliche Judenhaß war und wie wenig es den eifrigen Beſtrebungen mancher hohen, beſonders der geiſtlichen Herren gelingen konnte, dieſe Giftpflanze zu akklimatiſiren? Daß das Volk gar nicht, die Regierung ſehr wenig, und auch das nur auf Drängen der Geiſtlichkeit, judenfeindlich war?? — —

In der erträglichen Lage, welche ihnen Bela's IV. Judenordnung verſchafft, blieben die Juden mehr denn hundert Jahre. Die erſte Störung dieſes Verhältniſſes erfolgte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Sie ging abermals nicht von unten, ſondern von oben, auch nicht vom König Ungarn's, ſondern vom „heiligen" Ludwig aus. Von römiſchen Prieſtern umgeben und beherrſcht, hatte der „große" König es zu ſeiner Lebensaufgabe gemacht, das vom heiligen Stefan begonnene Werk zu vollenden und das „apoſtoliſche" Reich in ein ausſchließlich chriſtliches zu umwandeln. Die Juden wieſen aber ſeine Bekehrungsverſuche entſchieden zurück und — ſie mußten auswandern. Wie wenig der Geiſt der Intoleranz, dem dieſe königliche Anordnung entſtammt, vom Volk getheilt wurde, erhellet ſchon aus dem Umſtande, daß die Auswanderung ungeſtört vor ſich ging, während in andern Ländern das Volk derartige Anordnungen als Aufrufe zu Judenverfolgungen nahm. Noch deutlicher zeigte ſich dies aber dadurch, daß nach dem Tode des heiligen Ludwig ſein Nachfolger Sigmund die Juden wieder — ohne hiedurch die geringſte Unzufriedenheit im Volke zu erregen — in's Land berief, den Bela'ſchen Freiheitsbrief aus dem Archive des ſtuhlweißenburger Kapitels hervorholen ließ und denſelben neuerdings beſtätigte, was

auch von ſeinen Nachfolgern, Albrecht, Mathias Korvinus und Ladislaus Poſthumus geſchah.

Wie wenig der Judenhaß im ungariſchen Volke wurzelte, zeigte ſich noch auffälliger unter jenen Königen, deren Zepter über Ungarn's Grenzen hinausreichte. In ihren übrigen Ländern wurden ſie entweder durch den Judenhaß des Volkes zu illiberalen Maßnahmen gedrängt, oder ſie fanden doch, wenn ſie aus eigenem oder geiſtlichem Antrieb judenfeindliche Anordnungen erließen, in jenem Volkshaß eine kräftige Stütze und freundliches Entgegenkommen. In Ungarn — weder das Eine noch das Andere. Dadurch ſahen ſich jene Regenten genöthigt, die ungariſchen Juden als ein auserwähltes Volk zu behandeln und ihnen gegenüber andere Saiten als gegen ihre außerungariſchen Glaubensgenoſſen aufzuziehen.

Wir haben ſchon früher das freundliche Benehmen Sigmund's gegen die ungariſchen Juden erwähnt. Ganz anders benahm ſich derſelbe Sigmund gegen die böhmiſchen Juden, an denen er (20. Juli 1436) einen, übrigens im Mittelalter nicht ungewöhnlichen Raub beging, indem er allen Chriſten die Zinſen erließ, welche ſie an jüdiſche Gläubiger ſchuldeten . . . Sein Nachfolger Albrecht beſtätigte die ungariſchen Juden in den Rechten, welche ihnen Sigmund verliehen, ſowie er auch den Bela'ſchen Freiheitsbrief bekräftigte. Derſelbe Albrecht läßt (1421) auf Ausſage der Meßnerin zu Ens alle öſtreichiſchen Juden an Einem Tage in's Gefängniß werfen, Mehre hinrichten, die Meiſten durch Androhung des Martertodes zum Uebertritt nöthigen. . . . Ferdinand II. dekretirt wol in Ungarn neuerdings das Andreaniſche Geſetz inbetreff der Ausſchließung vom Pacht der Mauthen und des Dreißigſt, vollzieht es aber ebenſowenig, als es Andreas vollzogen zu haben ſcheint, und beläßt die Juden, wider den offenen Buchſtaben des Geſetzes, in ihren Pachtungen und Bedienſtungen. Zur ſelben Zeit müſſen ihm die böhmiſchen Juden eine bedeutende Kriegsſteuer, außerdem an die Kammer einen jährlichen Tribut von 40000 Gulden zahlen und laut Verordnung vom 18. Auguſt 1630 die prager Juden ſogar allſabbathlich eine

christliche Predigt anhören. . . Die bigotte Königin Maria Thereſia will die böhmiſchen Juden nur bis Ende Juli 1745 im Lande dulden, und läßt ſich erſt durch wiederholte dringliche Vorſtellungen von dieſem Entſchluß abbringen, aber auch nur unter der Bedingung, daß die Juden alljährlich die Aufenthaltsbewilligung mit einer bedeutenden Summe bezahlen. Der ungariſche Jude verdankt dieſer Königin wol die unliebſame „Toleranztaxe", aber dieſe wurde durchaus nicht als entehrende Duldungsſteuer eingeführt, ſondern mittelſt Statthalterei-Intimat vom 2. April 1743 als außerordentliches Subſidium verlangt, da durch die Erbfolgekriege eine allgemeine Finanznoth herbeigeführt ſei und außerdem die Juden durch Herbeiſchaffung von Proviant und andern Kriegsbedürfniſſen bedeutenden Gewinn aus dieſen ſchweren Zeiten ziehen. . . . Nach dem Tode Joſef's II., der ſich ſämmtlicher Juden liebreich angenommen hatte, verſanken die erbländiſchen wieder in ihre frühere rechtloſe Stellung. Die ungariſchen Juden hingegen wurden durch den Geſetzart. 38: 1791. im Statusquo vom 1. Jänner 1790 beſtätigt, außerdem eine Reichsdeputation entſendet, welche der nächſten geſetzgebenden Verſammlung einen Geſetzvorſchlag über die Verbeſſerung der Lage des Juden unterbreiten ſollte. . . .

An kleinen Judenerzeſſen fehlte es übrigens auch hier im Mittelalter nicht ganz. Aber weil dieſe nicht innerem Fanatismus entſtammten, ſondern eine bloße Nachahmung ausländiſcher Vorgänge waren, blieben ſie vereinzelt, ohne bedauerlichen Nachhall und ohne bedeutſame Folgen. Die meiſten ungariſchen Chroniſten, größtentheils Geiſtliche, ſuchen mit Vorliebe die „Uebelthaten" der Juden hervor und die gerechten Strafen, welche ſie dafür erlitten haben ſollen. Und doch wiſſen ſie uns nur von einer einzigen echtmittelalterlichen Judenſzene zu erzählen, die 1494 in „klein Rom" (Tirnau) ſtattgehabt, weil man die Juden beſchuldigte, einen Chriſtenknaben gemordet zu haben. Um dieſe Hauptaktion reihen ſich einige minderbedeutende Vorgänge, wie ein Judenkrawall 1495 zu Ofen und eine Judenvertreibung 1509 zu Böſing. Das iſt die ganze Summe der,

vom ungarischen Volk ausgegangenen mittelalterlichen Gewaltthätigkeiten gegen die Juden. Wir werden wahrlich diese Summe sehr unbedeutend finden, wenn wir bedenken, daß die angeführten Auftritte alle in die letzten Jahrzehnte des selbstständigen Ungarn's, also in eine Zeit völliger Zerrüttung und Rechtslosigkeit fallen, und daß wir selbst in Einem Jahrzehnt, und zwar in der Mitte des 19. Jahrhunderts, mehr und größere Judenverfolgungen erlebt haben.

IV.

Bei der beziehungsweise günstigen Stellung, welche der ungarische Jude im politischen Leben einnahm, konnte auch seine soziale Stellung nicht so schlimm sein, als es die seiner Glaubensgenossen in andern Ländern war. In einem Lande, wo es noch im 13. Jahrhundert vorkam, daß „Tausende" vom Christenthum zum Judenthum übergingen, wo kaum durch die damals allmächtigen Bannstrahlen des Vatikan's die Entfernung der Juden von öffentlichen Aemtern bewirkt werden konnte, wo der Volkssinn so gesund und unverderbt war, daß er sich aller Exzesse selbst dann enthielt, wenn von oben herab durch Ausweisungsdekrete und dergleichen das Signal hiezu gegeben wurde; — in einem solchen Lande konnte der Jude auch im geselligen Leben nie zu jenem verachtungerdrückten Paria herabsinken, als welcher er in anderen Ländern behandelt wurde.

Es fehlte hiezu schon der äußere Anlaß, da der ungarische Jude nicht so schroff wie der ausländische vom Christen abgesondert war. Presburg, Neutra und noch einige unbedeutende Orte ausgenommen, kannte man in Ungarn die Ghetti gar nicht. Wo die Juden sich niederließen, wohnten sie untermengt mit den Christen. Und wiewol auch die ungarischen Juden wie ihre auswärtigen Glaubensgenossen sich besonders gerne in den Städten ansiedelten, weil diese dem Handel das günstigste Terrain darboten, so beschränkten sie sich doch nicht allein auf diese. Sie lebten vielmehr im ganzen Lande zerstreuet, und zwar oft derart, daß ein Jude oder eine kleine Gemeinde meilenweit in der Runde keinen jüdischen Nachbar hatte und die Leute

dadurch auf den nähern Umgang mit dem Christen hingewiesen waren. Auch die äußern Merkmale des jüdischen Pariathums, die Abzeichen, kannte man in Ungarn nicht. Und als einmal der wolweise Magistrat der wolweisen Stadt Presburg den Juden Mützen von auszeichnender Farbe aufzwingen wollte (1520), wurde er von Ludwig II. dahin beschieden, daß in Ungarn das Tragen eines jüdischen Abzeichens unerhört sei und auch künftighin nicht eingeführt werden könne.

Infolge dieser Umstände ist der ungarische Jude schon vor Jahrhunderten in einem nähern Verhältniß zum ungarischen Volke gestanden, als dies bei den Juden anderer Länder üblich war. Mehr als irgendwo wurde er hier ein Sohn des Landes, das er bewohnte. Wo er unter Magyaren und Slaven lebte, wurde gewöhnlich die Sprache dieser Stämme auch die seine, und die Kinder konnten bis zu ihrem 10—12. Jahre keinen deutschen Laut hervorbringen, während in andern Ländern im jüdischen Familienkreise fast nur der jüdisch-deutsche Jargon gepflegt wurde, welches auch immer die Landessprache sein mochte. Auch in seinen Sitten und Manieren, in seinem ganzen Wesen und Benehmen näherte er sich hier mehr als anderswo dem allgemeinen Volksgeiste. Wenn man noch heute den echtungarischen Juden, jenen, der noch von allen modernen Einflüssen unberührt auf der Pußta lebt, mit einem nichtungarischen, auf gleich niedriger Bildungsstufe stehenden Juden vergleicht, so wird man leicht finden, daß Ersterer bedeutend mehr nationalisirt ist als Letzterer. In dem jüdischen Sohn der Pußta, der im Kreise der Bauern aus voller Brust ungarische Nationallieder singt, im reinsten Magyarisch und mit offener Stirn über Landesverhältnisse diskutirt, muth- und gluthvoll auf dem ungezäumten Roß über endlose Sandwüsten dahinfliegt, — wird wol Niemand den gebückten, gedrückten, geistig und körperlich verwahrlosten Juden wieder erkennen, wie er uns auf dieser niedrigen Bildungsstufe in andern Ländern entgegentritt. ...

Dadurch geschah es auch, daß der ungarische Jude schon früh-

zeitig einen gewiſſen Grad von Patriotismus beſaß. Man hat oft dem Juden ganz und gar die Fähigkeit zu dieſem Gefühl abgeſprochen; er hat aber im Laufe dieſes Jahrhunderts faſt in allen europäiſchen Ländern bewieſen, daß er trotz ſeines kalten Verſtandes doch der glühendſten Begeiſterung, trotz ſeines kosmopolitiſchen Geiſtes doch der aufopferungswilligſten Vaterlandsliebe fähig ſei. Daß ihm dieſe früher fehlte, iſt ſehr natürlich, denn ihm fehlte ja auch ihr Objekt, ein Vaterland. Für die Scholle, welche er heute bewohnte, bewohnte nicht als vollberechtigtes Landeskind, ſondern als geduldeter Paria, der morgen ſchon wieder verjagt werden konnte, für dieſe Scholle und für das Volk, dem ſie angehörte und das er nur durch Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten kannte, für die Verfaſſung, nach welcher ſie regiert wurde und von der er nur die Abnormitäten fühlte, — für dieſe konnte er ſich doch unmöglich begeiſtern. Der ungariſche Jude, bei dem dieſe Uebelſtände in bedeutend geringerem Maße vorhanden waren, dem der geſetzliche Aufenthalt im Lande nur ein einziges Mal und auch da nur auf ſehr kurze Zeit beſtritten, dem der Schutz des Geſetzes und des Rechts nicht verſagt und dem vom Volke liebreich und freundlich begegnet wurde, dieſer fühlte ſich denn auch wirklich ſchon frühzeitig durch die Bande der Dankbarkeit und der Liebe an den Boden des Landes gefeſſelt. Zu Zeiten, wo der außerungariſche Jude nur Jude war und ſeine Zukunft nur in Kanaan träumte, fühlte der ungariſche Jude ſich ſchon als ein Sohn Ungarns. Es war freilich nicht das ſelbſtbewußte Aufgeben einer traumgewordenen Vergangenheit, nicht das willige Aufgehen in die lebensvolle Gegenwart, wie wir es heute bei dem gebildeten, ſeiner europäiſchen Beſtimmung innegewordenen Juden wahrnehmen; es war mehr ein inſtinktartiges Gefühl, das aber, weil minder klar, doch nicht minder ſtark war. Er ſah, daß das „Goleth" hier nicht gar ſo arg, daß hier für ihn eine Zukunft möglich ſei, und er fühlte ſich vertrauensvoller, heimiſcher. Er konnte ſich, wenn auch nicht als natürlicher, doch als Stiefſohn des Landes betrachten; und mochte er ſich auch dem Stiefvaterlande nicht ganz hingeben, ſo theilte er wenigſtens

seine Neigung zwischen Palästina und Pannonien, zwischen seinen Glaubens- und seinen Landesgenossen.

Dieses, durch seine beziehungsweise günstige politische und soziale Stellung beim ungarischen Juden frühzeitig geweckte patriotische Gefühl wurde im Laufe der Jahrhunderte noch bedeutend verstärkt durch das Hinzutreten eines negativen Elements, wir meinen die Abneigung gegen Östreich. Seit Ungarn unter Habsburgs Zepter gerathen, begann hier allmählig theils die Macht des Klerus, theils der beschränkende Geist des Mittelalters überhaupt, immer mehr Geltung zu erlangen. Auch der Jude fühlte dies. Wir haben schon oben der Toleranztaxe, welche — wenn auch anfangs unter minder beschämenden Formen — seit M. Theresia allmählig eingeführt worden, sowie auch der, von Ferdinand II. angeordneten Entfernung der Juden vom Mauth- und Dreißigstpacht gedacht. Während der ungarische Jude früher im Wohnrecht und im Grundbesitz unbeschränkt gewesen, wurde schon ein Jahrfünfzig nach Beginn des östreichischen Regime's (1587) angeordnet, daß die häuserbesitzenden Juden alle Steuern und andere Lasten doppelt tragen müssen, „damit sie desto schneller auswandern", was 1595 dahin ausgedehnt wurde, daß jeder Jude 50 Silberpfennige zu steuern habe. Im Jahre 1741 wurden sie sogar im Handel beschränkt, indem ihnen unter Androhung schwerer Strafe der Weinhandel verboten wurde. Besonders aber wurden sie, wiewol nicht gesetzlich, doch thatsächlich, durch das unter der östreichischen Herrschaft immer mehr anwachsende Bürgerthum vielfach beschränkt, theils indem man ihnen in manchen Städten sogar das Ansiedlungsrecht versagte, theils indem man ihnen manche gesetzlich nicht verbotene Ernährungswege versperrte.

Die Beschränkung des Juden war eine selbstverständliche Nothwendigkeit des östreichischen Regime's, wie sie ja auch bis auf die neueste Zeit herab in allen absolutistischen Staaten die unterste, für unentbehrlich erachtete Stufe des gesammten Bedrückungssistems bildete. Es ist daher natürlich, daß auch der ungarische Jude den nothwendigen Konsequenzen dieses Sistems nicht ganz entgehen konnte.

Und war er auch, wie wir früher gezeigt, selbst unter östreichischer Herrschaft immer weit vor seinen erbländischen Glaubensgenossen begünstigt, so verdankte er dies doch nicht der östreichischen Regierung, sondern dem ungarischen Lande. Denn aus dem Loos, welches Jene den erbländischen Juden bereitete, sah der ungarische wol, daß es ihr nicht am guten Willen fehle, den finstern Geist des Mittelalters in seiner vollen Glorie heraufzubeschwören, sondern daß sie nur in dem konstitutionellen und nicht judenfeindlichen Ungarn hiezu weder Macht noch Gelegenheit habe. So geschah es, daß er ihr abgeneigt und dem Lande zugethan wurde, nicht blos wegen der Bedrückungen, die sie ihm ja, sondern auch wegen jener, die sie ihm nicht zufügte, weil er wol wußte, daß diese halbe Schonung nicht österichischer Gnade, sondern den eigenthümlichen ungarischen Verhältnissen entstamme.

Hiedurch bildete sich bei ihm frühzeitig eine patriotisch-oppositionelle Gesinnung aus, nemlich: innige, wiewol mehr instinktartige als selbstbewußte Anhänglichkeit für Land und Volk; hingegen für die Regierung ein, von Anhänglichkeit weit verschiedenes Gefühl. In andern Ländern finden wir bis zum Beginn der Neuzeit grade das entgegengesetzte Verhältniß, weil der dortige Jude gegen die rohe Willkühr und den wildglühenden Fanatismus der Pöbelmassen nur durch die geregeltere Willkühr und den kältern Fanatismus der Regierenden geschützt wurde. Hier aber brauchte der Jude nicht den Schutz der Regierung gegen das Volk, vielmehr den Schutz des Letztern gegen Jene und ihre Verbündeten anzurufen. Er erkannte hiedurch offen und klar, daß sein neues Leiden kein vereinzeltes, sondern eine Folge des allgemeinen Mißstandes: der Fremdenherrschaft, sei. Er wurde durch diese Wahrnehmung nur noch inniger an das Vaterland geknüpft, unter dessen selbstständiger Regierung auch sein Loos bedeutend freundlicher gewesen. Er litt, wenn auch in höherem Grade, doch gemeinsam mit den übrigen Landesbewohnern, da seine und ihre Leiden Einer Quelle entstammten; und was verbindet Menschen und Volksstämme enger, als gemeinsames Leiden?

In letzter Instanz stammten allerdings auch in andern Ländern

des Juden Leiden nicht von unten, sondern von oben. Das Volk drückte ihn, weil es selbst gedrückt wurde, degradirte ihn zum Sklaven, weil es selbst unfrei war; die Eisenringe, welche ihm jede freie Bewegung unmöglich machten, waren nur ein Glied jener großen Kette, mit welcher die Regierung ihre sämmtlichen Unterthanen fesselte. Aber um dies zu begreifen, um die Quelle seiner Leiden nicht in den Personen, welche ihm solche zufügten, sondern in dem Sistem, welches sie hiezu veranlaßte, zu suchen: dazu bedurfte es einer staatswissenschaftlichen Erkenntniß, die damals dem gesammten Volke, nicht blos dem Juden fehlte. Sobald er diese durch die fortschreitende Bildung der Neuzeit erlangte, hörte er wirklich auf, der „in tiefster Unterthänigkeit ersterbende allergehorsamste" Kammerknecht zu sein, wurde vielmehr all und überall oppositionell. Aber solange ihm diese Erkenntniß gefehlt, hielt er sich an die Oberfläche der Dinge und betrachtete infolge dessen das Volk als seinen Feind, die Regierung als seinen Beschützer. . . . In Ungarn hingegen bedurfte es zu dieser Erkenntniß gar keiner tiefern Einsicht. Die Sache lag offen und klar da. Denn hier war es nicht blos dasselbe Sistem, unter dem Jude und Nichtjude litt; auch die Persönlichkeit, durch die das Leiden Beider verursacht wurde, war ein und dieselbe. Nicht die Regierung drückte das Volk und durch dieses mittelbar den Juden; vielmehr bethätigte sie Diesem wie Jenem gegenüber unmittelbar ihre absolutistischen Gelüste und drängte dadurch die Gemeinsamleidenden zu gegenseitigem innigerem Anschluß. . . .

Die Anhänglichkeit, welche der Jude für Ungarn empfand, wendete sich unter den, dieses Land bewohnenden Stämmen vorzüglich dem magyarischen zu. Nichts war natürlicher, da dieser an Zahl und Macht überwiegend, der eigentliche Herr des Landes und der Schöpfer der Gesetze war. Aber auch abgesehen hiervon, konnte er sich schon darum weniger zu den nichtmagyarischen Stämmen hingezogen fühlen, da er sah, wie sie in Ländern, wo sie allein herrschen, mit seinen Glaubensbrüdern verfahren. Und hatte auch er selbst von den ungarischen Deutschen oder Slaven wenig zu leiden, so glaubte er Dies abermals nur dem herrschenden Magyarenthume

danken zu müſſen, da ſich eben dieſe Deutſchen und Slaven, in Deutſchland und Böhmen, nichts weniger als judenfreundlich zeigten. Ja, ſogar in Ungarn ſelbſt ſuchte die eine dieſer Nationalitäten ihrem germaniſchen Judenhaß, ſoweit es anging, Luft zu machen. Das judenfeindliche Gelüſte der Stadt Presburg, ſowie die Beſchränkungen überhaupt, welche der ungariſche Jude von dem — größtentheils deutſchen — ſtädtiſchen Elemente erfuhr, haben wir ſchon früher erwähnt. Zum ſlaviſchen Element hat der Jude nie und nirgends beſondere Hinneigung gefühlt. War es eine dunkle Ahnung, daß ein etwaiger Sieg dieſes Elementes ein Sieg des Abſolutismus ſein dürfte? wir wiſſen es nicht; wol aber Das, daß der Jude bis auf die neueſte Zeit herab ſich mit demſelben nicht befreunden mochte. Der polniſche Jude, wenn er ſich bilden will, wird deutſch, daher er auch mit dem Deutſchen dem Haß des Polenthums verfallen iſt. Der böhmiſche Jude hat ſich ſchon im Vormärz nur ſehr wenig an den czechiſchnationalen Beſtrebungen betheiligt, im Nachmärz ſich ganz dem Deutſchthum zugewendet. So hat auch der ungariſche Jude, wo er unter Slaven lebte, wol ihre Sprache und Sitten angenommen, aber doch ſtets eine beſondere Hinneigung zum magyariſchen Elemente gezeigt. Die gleiche aſiatiſche Abſtammung, die bedeutſame Aehnlichkeit, welche ſich zwiſchen den Schickſalen des jüdiſchen und des magyariſchen Volkes nachweiſen läßt, die auffallende lexikaliſche und grammatikaliſche Verwandtſchaft zwiſchen der magyariſchen und der ebräiſchen Sprache u. ſ. w. mögen auch zu dieſer Hinneigung Einiges beigetragen haben ... Auch reinmaterielle Gründe mögen mitgewirkt haben: der Jude lebte vom Adel, dem er Getreide, Wein, Wolle und andere Naturprodukte zum Weiterverkauf abkaufte, und an den er auch wieder ſeine vom Auslande hereingebrachten Kunſtprodukte verkaufte. Dieſer Adel aber war rein magyariſch, und auch der wolhabende magyariſche Bauer gönnte auf dieſelbe Weiſe dem handeltreibenden Juden manchen Gewinn. Hingegen konnte der arme Slave kein guter Kunde ſein; der deutſche Bürger war ſogar ein ſchädlicher Konkurrent ....

V.

Unter dieſen Umſtänden geſchah es, daß der Reichstag nach fünfzigjährigem Stillſchweigen (ſeit 1791) ſich wieder des Juden erinnerte. Man kennt die liberale Richtung, welche der Reichstag von 18$\frac{43}{44}$ in allen Fragen einſchlug. Die Oppoſition hatte durch die Uebergriffe, welche ſich die Regierung in den letzten Jahren erlaubt, bedeutend an Mitgliedern gewonnen, und trat auf dieſem Reichstag zum erſten Mal als enggeſchloſſene Falanx in feſter Parteigliederung auf, wodurch ſie der überraſchten, auf ſo ernſten Kampf nicht vorbereiteten Regierung Sieg nach Sieg abrang. Bekanntlich mußte die Regierung, da die Stände weder das Budget von 4,000,000 noch die verlangten 38,000 Soldaten bewilligen wollten, nach langem Widerſtreben endlich am 29. April 1840 eine Amneſtie erlaſſen, der zufolge Koſſuth, Weſſelényi, Lovaſſi, Farkas und alle anderen politiſchen Gefangenen freigelaſſen wurden. Die Redefreiheit mußte auch für die Zukunft geſichert und den willkührlichen „Aktionen" vorgebeugt werden. Durch die von Bar. Al. Mednyánsky ausgearbeitete und höhern Orts beſtätigte Inſtruktion wurden auch die Zenſurverhältniſſe im liberalen Sinne geregelt, indem als oberſter Grundſatz aufgeſtellt wurde, daß überhaupt gar kein Gegenſtand von vornherein von der Beſprechung ausgeſchloſſen werden, daß der Zenſor Nichts ändern dürfe, die verſagte Druckerlaubniß genügend und zwar nicht ſummariſch, ſondern ſpeziell motiviren müſſe, wo dann noch dem Verfaſſer die Appellation an das Zenſurkollegium und von dieſem an die Regierung freiſtehe. Durch §. 10 des Urbarialgeſetzes wurde das, am Reichstag von 18$\frac{42}{43}$ begonnene Werk der Bauernbefreiung um ein Bedeutendes vorwärts gebracht. Durch das neue Wechſelrecht, welches den adeligen Schuldner der vollen Strenge des Geſetzes unterwarf, wurde der Kredit und das Gleichheitsprinzip gefördert. Der Adel verpflichtete ſich zur Tragung der Reichstagskoſten. In die Septemviraltafel wurde die Aufnahme zweier ſtädtiſchen, wenn auch unadeligen Bürger beſchloſſen, und inbetreff der

Anſtellungen beim Wechſelgericht der Unterſchied zwiſchen Adeligen und Nichtadeligen aufgehoben. Ja, von dem wackern Beöthy wurde ſchon damals die völlige Aufhebung aller Standesunterſchiede, die volle Gleichſtellung des Adels und Nichtadels in allen Rechten und Pflichten, beantragt.

Dieſe ſiegvolle Sturm- und Drangperiode der Oppoſition kam auch dem langvergeſſenen Juden vortrefflich zuſtatten. Während deutſche Ständekammern Jahre und Jahrzehnte über „Verbeſſerung" der Lage des Juden debattirten, jenes Juden, dem man ſchon 1812 volle Gleichſtellung gewährt hatte, — wollten die ungariſchen Stände den gordiſchen Knoten mit Einem Male durchhauen, und allen Judenbeſchränkungen durch das Ausſprechen der vollen Rechtsgleichheit ein raſches Ende machen. In der Zirkularſitzung vom 9. März 1840 bei Verhandlung des Urbariums, ſtellte der peſter Deputirte Dubraviczky im Namen ſeiner Kommittenten den Antrag:

„Daß die iſraelitiſche Religion in die Reihe der im Lande rezipirten Religionen aufgenommen werde; ferner, daß die Iſraeliten in die Reihe der übrigen Nichtadeligen geſtellt werden und aller, nichtadeligen Chriſten offenſtehenden Dienſte und Aemter fähig ſein ſollen. Dies ſoll natürlich auch auf den Militärſtand ausgedehnt werden, wie denn überhaupt die Iſraeliten, wenn ſie ſich durch Verdienſte auszeichnen, wie alle Nichtadelige behandelt werden ſollen."

Der zeitgemäße Antrag wurde von Deák, Hertelendy, Pulßky, Szegedy u. A. lebhaft unterſtützt und — faſt beiſpiellos in der Emanzipationsgeſchichte — nach kurzer Verhandlung einſtimmig angenommen.

Nicht minder glücklich erging es der Frage, als ſie am 24. März an der Ständetafel zur Verhandlung gelangte. Bei der großen Bedeutſamkeit, welche ſeit den letzten Landtagen die Zirkularſitzungen erlangt hatten, ließ ſich zuverſichtlich vorausſehen, daß der daſelbſt gefaßte Beſchluß auch in der Ständeſitzung Geltung und Beſtätigung

erlangen werde. So geschah es denn auch wirklich. Mit edler Wärme wurde die Sache der Juden plädirt, welche übrigens — eine einzige Gesammtpetition abgerechnet — in der Angelegenheit, die sie so nahe interessirte, selbst Nichts gethan hatten. Die Stände forderten für den Juden nichts weniger als Aufhebung aller Sondersteuern und den ungeschmälerten Genuß aller, den Nichtadeligen zustehenden Rechte, und infolge dessen die Annahme folgenden „Gesetzartikels über die Juden":

„Die jüdische Religion wird in Zukunft für eine im Lande aufgenommene erklärt, und hinsichtlich ihrer Gläubigen angeordnet:

§. 1. Die Toleranztaxe wird abgeschafft.

§. 2. Die Juden werden aller bürgerlichen Rechte der übrigen Unadeligen des Landes überall unter dem Bereiche der ungarischen heiligen Reichskrone theilhaftig gemacht."

„Jene Klasse des Volkes — so heißt es in dem Nunzium, in dessen Begleitung die Stände diesen Gesetzvorschlag den Magnaten unterbreiten — Jene Klasse des Volkes, die Jahrhunderte hindurch in der Gesetzgebung und Staatsverwaltung das starre Joch des Druckes, im sozialen Leben das der Erniedrigung trägt, und bis jetzt von der gesunden Vernunft und der Menschlichkeit gleich vergebens um Erleichterung flehte, kann es mit Recht verlangen, daß die Gesetzgebung jenes Staates, von dem sie bis jetzt nur Druck erfuhr, dieselbe auch seiner Wolthaten im gebührenden und gerechten Maße theilhaftig mache. Die Stimme des 38. Gesetzartikels von 17$\frac{99}{100}$, die im Sturme der folgenden Zeiten verhallte, erhebt sich ernst in unserer fortschreitenden friedlichen Epoche und erinnert die Nation, daß sie jenes Versprechen löse, das sie vor einem halben Jahrhundert that, und Gerechtigkeit übe gegen Jene, welche dies zu fordern keine legale Stimme haben. . . . . Die Gerechtigkeit befiehlt, ihnen jene Rechte zu geben, die jedem Bürger gebühren, der die öffentlichen Lasten trägt. Es werde der Judenschaft geöffnet jede Quelle des bürgerlichen Erwerbs, jeder Weg des Fleißes und der Industrie, und von selbst schmilzt ihr

Intereſſe mit dem ihrer übrigen Mitbürger zuſammen, denn ſie ſtehet dann unter dem gleichen Schutze des Geſetzes. Es möge aus dem Geſetze die entwürdigende Benennung geſtrichen werden, es möge die erniedrigende Verordnung der Adminiſtration aufhören, die den Juden aus dem Kreiſe der übrigen Staatsbürger verwieſen, er möge nicht als Fremder, als Eindringling betrachtet werden, als feindlicher Beſtandtheil des Staates, der ihn fürchten müſſe; und er wird jenes Geſetz lieben, welches ſich ſeines verlaſſenen Zuſtandes erinnerte, lieben jenen Staat, der ihn ſeinem frühern traurigen Schickſale entriß und gleich ſeiner übrigen Kinder in ſeine Arme ſchloß. Möge man ihnen Rechte geben, den Weg öffnen zur äußern Auszeichnung der Wiſſenſchaft und der Tapferkeit, es höre alle außergewöhnliche Beſteuerung auf; und er wird nicht aus Zwang, ſondern freiwillig auch ſein Blut dem Vaterlande und dem Schutz jener Geſetze weihen, welche nicht nur gerecht, ſondern auch wolthätig gegen ihn ſind, während in ſeiner jetzigen Stellung weder ſein Intereſſe eins iſt mit dem der übrigen Bürger, noch ſeine Gefühle gegen das Vaterland oder die Geſetze, die er vertheidigen ſoll. Die im Lande wohnenden Juden nicht als fremdes Volk, ſondern nur als eine religiöſe Genoſſenſchaft betrachtend, die ihres Glaubens willen von allen bürgerlichen Rechten ausgeſchloſſen iſt, glauben wir auch, daß der ſiegende Geiſt der Aufklärung ſchon jetzt größtentheils im ſozialen Leben jene Scharten ausgleichen werde, die in dem langen Laufe der vorigen Jahrhunderte Vorurtheile dem gegenſeitigen Wolwollen zwiſchen Juden und Chriſten ſchlugen. Doch muß erſt der Grundſtein dazu gelegt werden; die Geſetzgebung muß das große Wort der Verſöhnug ausſprechen, und dieſes Wort iſt: das Bürgerrecht." ...

Der gebildetere Theil der ungariſchen Judenheit war freudeberauſcht ob dieſer Vorgänge. Jeweniger er ſie erwartet und jeweniger er ſelbſt dazu beigetragen hatte, um ſie herbeizuführen, deſto angenehmer und freudiger war die Ueberraſchung. Aber er hatte auch bald Veranlaſſung, ſeine Freude zu mäßigen. In der dritten In-

stanz, an der Magnatentafel, fand seine Sache nicht die liebevolle Aufnahme, welche ihr bisher zutheilgeworden. Am 31. März durch das, von dem greisen Taverinkus Eötvös lebhaft befürwortete Ständenunzium angeregt, vom jüngern Eötvös, von Teleky, Zay, Erdödy und andern Magnaten, auch von manchen Prälaten, wie z. B. von dem stuhlweißenburger Bischof, Baron Baróczy, warm vertheidigt, konnte es ihr doch nicht gelingen, einstimmigen Anklang zu gewinnen. Denn waren auch die Magnaten hier nicht so unmittelbar, wie z. B. bei der Urbarialfrage und bei der beantragten Aufhebung mancher Adelsvorrechte, in ihren Interessen gefährdet und war darum auch ihr Widerstand minder erbittert als bei jenen Fragen, so erachteten sie es doch in konsequenter Befolgung ihres Stabilitätsprinzips für nöthig, auch hierin den ihnen allzurasch scheinenden Aufschwung der Stände zu hemmen. Sie „würdigen — wie es in ihrem Renunzium heißt — im vollen Maaße jenen edlen Vorsatz, welcher in den löblichen Ständen die Motivirung dieses Gegenstandes zur gesetzlichen Verhandlung hervorbrachte, und auch sie selbst nähren den sehnlichsten Wunsch in ihrem Busen, daß die jüdische Nation durch die vortheilhaftere Begründung ihrer bürgerlichen Verhältnisse, an die Landesverfassung und den Staat mit engern Banden gefesselt werde". Doch sind sie der Ansicht, daß überall „nur die zur stufenweisen Entwicklung dienenden Mittel die rathsamsten und kräftigsten wären" und halten es daher „nicht für erwünscht, über das Schicksal dieser Volksklasse in einem so ausgedehnten Sinne, wie es die löblichen Stände vorgeschlagen haben, schon jetzt zu verfügen". Ihrer Ansicht nach dürfte es einstweilen genügen, die Juden von der Toleranztaxe zu befreien, ihnen das freie Wohnrecht, die Betreibung aller Gewerbe, den Besitz bürgerlicher und den Pacht adeliger Besitzungen zu gestatten. Und da schon diese Begünstigungen dem ungarischen Juden eine bedeutend bessere Stellung, als seine erbländischen Glaubensgenossen innehaben, verschaffen würden, infolge dessen sich zahlreiche arme Juden aus den Nachbarländern herbeidrängen könnten, „glauben die hohen Magnaten für zweckmäßig, daß in der zu unterbrei-

tenden Repräsentation die vollziehende Gewalt darauf aufmerksam gemacht werden möge, damit inbezug auf die in's Land einzuwandernden und sich hier ansäßig zu machen wünschenden Juden vorzüglich von Seite der Jurisdiktionen außer der Moralität auch darauf eine besondere Rücksicht genommen werde, daß dieselben entweder durch Besitz irgend eines Vermögens oder gewisser Professionen, Künste und Wissenschaften dem Lande nützlich sein mögen".

Aber nicht nur die konservative Staatspolitik der hohen Magnaten beanstandete die rasche Erlösung des Juden; auch im Volke machte sich theilweise eine heftige Opposition gegen dieselbe geltend, und zwar speziell beim Bürgerthum. Wir haben schon früher erwähnt, daß dieses mit deutscher Kultur leider auch einen Theil des „germanischen" Judenhasses nach Ungarn verpflanzt und denselben schon früher in mancher Weise bethätigt hatte. Auch hatte das Bürgerthum selbst noch hartnäckig um eine angemessene Stellung im Staatsmechanismus zu kämpfen und konnte erst am nächsten Reichstag dem Adel einige Konzessionen abringen; und da nach ewigwahren Erfahrungen derjenige, der Druck leidet, sich gewöhnlich dadurch entschädigen oder trösten will, daß er selbst an noch niedriger Stehenden ebenfalls Druck übt, so wollte auch hier der in seinen staatspolitischen Rechten noch immer beeinträchtigte Bürger dem Juden selbst den Genuß der bürgerlichen Rechte vorenthalten. Auch hatte sich der Bürgerstand erst seit einigen Jahrzehnten durch lebhaftere Betreibung von Handel und Gewerbe zu Wolstand und Bedeutung erhoben, und fürchtete, daß sein kaumbegonnenes Werk durch die unbehinderte Zulassung des Juden, mit dem er die Konkurrenz nicht bestehen zu können vermeinte, gefährdet werden dürfte. Darum offenbarte sich in den Städten eine allgemeine Gereiztheit gegen die Juden und Erbitterung gegen ihre hohen Gönner. In Presburg las man an öffentlichen Gebäuden: „Fluch den Juden und den Ständen", und ähnliche Aufschriften; auch wurde unter den Augen des Reichstags ein kleiner Judenkravall angezettelt. Auch in der Presse wurde heftig agitirt und wurden die edlen Vertheidiger der Juden an ihrer

ſchwächſten Seite angegriffen, indem man ſie als gekauft und beſtochen darſtellte. Aus Presburg wie aus andern Städten wurden Deputationen an den König entſendet, damit dieſer dem beantragten Geſetz die Sanktion verſage und ſo das drohende Unheil abwende. Die Juden ſelbſt ſuchte man in ihrer Freude zu ſtören durch unheilſchwere Profezeihungen von den üblen Folgen, welche ihre raſche Emanzipation bei dem hierauf noch nicht vorbereiteten Volke hervorbringen dürfte.

Ob das Votum der Magnaten durch dieſe bürgerliche Unterſtützung größeres Gewicht vor den Ständen erlangte oder ob der erſte Enthuſiasmus von ſelbſt bereits abgekühlt war, wiſſen wir nicht. Genug an Dem, die Stände beharrten diesmal nicht mit der bei andern Fragen offenbarten Entſchiedenheit, auf ihrem erſten Antrag und gaben nach, vielleicht nur in der Abſicht, doch Etwas zu retten, wo durch Hartnäckigkeit Alles eingebüßt werden konnte. „Sie hätten — ſo äußern ſie in ihrem zweiten, am 6. April erlaſſenen Nunzium — ſie hätten zwar gewünſcht, daß die hohe Magnatentafel den zugeſandten Geſetzartikel angenommen hätte, wodurch die völlige Emanzipation der Iſraeliten ſchon für jetzt ausgewirkt worden wäre. Nachdem jedoch die hohen Magnaten in Dem, was das Prinzip anbelangt, mit ihnen einverſtanden, nur die Art der Vollbringung ſtufenweiſe den Zeitumſtänden anvertrauen wollen, ſo nehmen die Stände das Projekt der Magnaten als erſten Schritt zu dem Ziele, welches ſie in ihrem Nunzium ſich auserkoren, an, mit dem Zuſatze, daß die Bedingniſſe für die einzuwandernden Iſraeliten nicht nur in der Repräſentation, ſondern auch im Geſetzartikel ausgeſetzt werden ſollen.“

Die Stände entwarfen hierauf, nach den von der Magnatentafel beantragten Beſchränkungen, einen neuen Geſetzvorſchlag, der auch von den Magnaten angenommen, aber in der letzten Inſtanz von der Regierung, welcher er zur Sanktion unterbreitet wurde, neuerdings bedeutende Verſtümmelungen erlitt. Vor Allem erklärte ſie in ihrer Reſolution vom 10. Mai, auf die Toleranztaxe nicht allſo-

gleich verzichten zu können. Indem sie demzufolge aus dem unterbreiteten Gesetzvorschlag den 1. §. zu streichen befahl und die besondere Judensteuer aufrecht erhielt, verletzte sie auch das Prinzip der Emanzipation, das von den Magnaten noch anerkannt worden war. Indem sie ferner die Ausschließung der Juden von den Bergstädten aufrecht erhielt, ihnen nur den Pacht, aber nicht den Ankauf adeliger Gründe, auch städtischer nur dort, wo dies bisher üblich war, gestattete, den Betrieb von Fabriken und Handwerken nur mit jüdischen Gesellen und Lehrlingen erlaubte, den Zutritt zu den Künsten und Wissenschaften auf jene, „welche bisher von den Juden betrieben worden", beschränkte, — schrumpfte die beantragte Emanzipation zu einer nicht sehr bedeutsamen „Verbesserung der Lage der Israeliten" zusammen.

Die Stände wollten sich zwar mit dieser königl. Resolution nicht zufriedengeben, was sie in einer abermaligen Repräsentation offen aussprachen. Da jedoch die Regierung in einer 2. königl. Resolution vom 12. Mai erklärte: von ihrem frühern Beschluß durchaus nicht abgehen zu wollen, so fügten sich die Stände in den höhern Willen. Aus diesen vielfachen Aenderungen und Verkürzungen ging dann zum Schluß des Reichstags folgender, vom König sanktionirter Gesetzartikel (XXIX.: 1840) hervor, den wir, da er immerhin eine bedeutsame Epoche im politischen Leben des ungarischen Juden machte, hier wörtlich mittheilen wollen:

„Bis das Gesetz ausführlicher über die Stellung des Juden verfügt, wird hiemit angeordnet:

1. §. Alle jene Juden, welche im Lande oder den verbündeten Theilen geboren sind oder auf gesetzlichem Wege das Ansiedlungsrecht erlangt haben, können — wenn inbetreff ihres moralischen Betragens kein gegründeter Einwurf erhoben werden kann, im ganzen Lande und den verbündeten Theilen wo immer wohnen. — Ausgenommen sind nur die im Gesetzartikel XXXVIII: 1791 erwähnten Bergstädte und jene Orte, von welchen sie, aus Rücksicht auf die

Bergwerke und Bergwerksinstitute, nach altem gesetzlichen Brauch bisher ausgeschlossen sind.

2. §. Unter den bestehenden Bedingungen können die Juden Fabriken errichten, Handel und Gewerbe auf eigne Hand oder auch mit glaubensverwandten Gehülfen betreiben und auch ihre Kinder in denselben unterrichten lassen. Jene Wissenschaften und schönen Künste, welche sie bisher übten, dürfen sie auch fernerhin betreiben.

3. §. Uebrigens werden sie verpflichtet, beständige Vor- und Familiennahmen zu führen und ihre Neugebornen in die, von ihren eignen Geistlichen zu führende Matrikel eintragen zu lassen. Ferner werden sie verpflichtet

4. §. alle Verträge und Urkunden in der, im Lande und den verbündeten Theilen herrschenden lebenden Sprache abzufassen.

5. §. In Städten, wo ihnen bisher der freie Besitz bürgerlicher Gründe gestattet gewesen wäre, wird dieser Brauch auch für die Zukunft aufrecht erhalten.

6. §. Jeder, dem gegenwärtigen Gesetz widerstreitende gesetzliche Brauch, Erlaß oder Verordnung wird hiemit aufgehoben und vernichtet."

VI.

Der Reichstag von $18\frac{39}{40}$ war nicht sehr folgen-, aber doch lehrreich für die ungarische Judenheit. Er gab ihr eben keine neuen Lehren, aber doch eine lebendige Auffrischung und Bestätigung alter Erfahrungen und die kräftige Aufforderung zu ihrer Befolgung. . . . Die Emanzipationsfrage war unterlegen, aber die Art wie und die Umstände, unter welchen sie erlegen, boten dem Juden hinreichende Gelegenheit, seine Freunde und seine Feinde kennen zu lernen und zu erfahren, auf welcher Seite er eine bessere Zukunft zu erwarten, von welcher er auch künftighin Hemmnisse zu fürchten habe.

Der eigentliche Repräsentant der Nation: die Ständetafel, hatte die heilige Angelegenheit mit warmer Liebe und edler Begeisterung erfaßt und in würdiger Weise erledigt. Das, selbst noch recht- und

stimmlose Volk verhielt sich im Allgemeinen gleichgültig und still; wenn es an einzelnen Orten und durch einzelne Thatsachen seine diesfällige Ansicht kundgab, so lautete sie eher bei- als mißfällig. Die in der Presse und in den Komitatssälen vertretene Intelligenz befürwortete warm seine Erlösung, jubelte ob des Sieges, trauerte ob der Niederlage seiner Sache; — — hinreichende Beweggründe, um ihn in seiner guten Meinung von und in seiner alten Liebe für Land und Volk von Ungarn zu bestärken.

Vom Bürgerthume war die Emanzipation bekämpft worden. Durch die, dem allgemeinen Glauben nach von oben inspirirte Magnatentafel wurde der ständische Antrag beschnitten und verstümmelt. Und endlich wurde selbst die dürre Gabe, wie sie nach den mannigfachen Schmälerungen an den Thron gelangte, dort noch sehr bedeutend, fast bis zur Unkenntlichkeit, umstaltet; — — hinreichende Beweggründe, um den Juden in seiner alten Abneigung gegen das Bürgerthum, gegen die Regierung und ihre Verbündeten zu bestärken.

Aber nicht nur die alte patriotisch-oppositionelle Richtung im Allgemeinen, auch die früher erwähnte besondere Vorliebe des Juden für das Magyarenthum wurde durch die Vorgänge dieses Reichstags neuerdings, und zwar lebhafter denn je, angeregt. Hand in Hand mit dem Liberalismus der ungarischen Stände ging nemlich das nationale Streben; oder richtiger: Ersterer war eine Frucht und zugleich ein Beförderungsmittel des Letztern. In ihrem, seit 1825 besonders lebhaft gewordenen Streben zur Förderung des Landeswols, zur Hebung der materiellen und geistigen Interessen, wie zur Sicherung der Landesunabhängigkeit und der Nationalkraft, hatten die adeligen Führer der Nation es bald erkannt, daß hiezu die Freimachung des nichtadeligen Volkes das sicherste Mittel sei. Und es muß zu ihrem Ruhme gesagt werden, daß sie von dieser Erkenntniß und ihrer Befolgung nicht zurückschreckten, daß ihr Patriotismus größer war als ihre Selbstsucht und sie daher — wenigstens ein großer Theil derselben, der dann die „Opposition" bildete, während frü-

her der gesammte Adel nur Eine, die nationale oder antiösterreichische Partei ausgemacht hatte — keinen Anstand nahmen, im Interesse des Landes, wenn auch gegen ihr eignes materielles Interesse, zur Fahne des Liberalismus zu schwören. Und wie die Opposition, zum großen materiellen Schaden des Adels, d. h. ihrer eignen Mitglieder, den Bauer freimachte, weil hiedurch der allgemeine Wolstand gehoben und des Landes Freiheit gesicherter würde: so beabsichtigte sie auch, vielleicht ihr selbst nicht ganz klar bewußt, bei der beantragten Judenemanzipation weniger der Stimme des Rechts zu folgen, als vielmehr dadurch, daß sie die Segnungen der Landesverfassung 300,000 bisher von denselben ausgeschlossenen Seelen zugänglich machte, dieser Verfassung und dem mit ihr identifizirten Magyarenthum neue Kräfte und neue Stützen zuzuführen. Sie wollte des Juden Fesseln nicht blos darum lösen, damit er frei, sondern damit der freigewordene Jude aus Dankbarkeit magyarisch werde. Der Jude erkannte dies bald und zog hieraus die natürliche Schlußfolgerung, daß seine Zukunft im ungarischen Elemente liege, daß seine Freiwerdnng gleichen Schritt mit seiner Nationalisirung halten werde; und er betrieb Diese mit Eifer, um durch sie zu Jener zu gelangen.

Man hat jene Verfahrungsweise der erlösungbietenden Stände und das ihr entsprechende Betragen der erlösungheischenden Judenheit zu mannigfachen Anklagen benützt, indem man dort den Liberalismus, hier den Patriotismus nicht rein, sondern egoistisch fand. Wir geben auf beiden Seiten die Wahrheit der diesfälligen Thatsachen zu, müssen aber nichtsdestoweniger die darauf begründeten Anklagen als absurd zurückweisen. Ist etwa bei einem Individuum oder bei einem Volksstamm das Streben zur Verbesserung seiner Lage an und für sich verdammlich? Das wird doch wol Niemand behaupten wollen, denn dann wären alle Menschen und Völker, da sie ja allesammt unablässig die Förderung ihres Wols anstreben, verdammenswerth. Und doch ist dies Streben noch von keinem Vernünftigen getadelt, vielmehr stets als die eigentliche Aufgabe der Einzelnen

wie der Gesammtheiten anerkannt worden. Verdammlich ist es nur dann, wenn es auf Kosten Anderer oder sonst durch unrechte Mittel und auf krummen Wegen zum Ziele zu gelangen sucht. Wenn aber die Vertreter einer Nation ihre nationalen Bestrebungen dadurch zu fördern meinen, daß sie — nicht etwa die Nationalisirung erzwingen, sondern — daß sie 300,000 bisher rechtlose zu freien Individuen machen; wenn diese 300,000 Individuen ihre Freiwerdung dadurch zu beschleunigen suchen, daß sie — nicht etwa dem Gemeinwol schädliche Korruptionsmittel anwenden, sondern — daß sie den Wünschen der Nation entgegenkommen und sich mit Eifer an den allgemeinen Landesbestrebungen betheiligen: ist das tadelnswerth? Nie und nimmer! Denn wollten wir diese höhere Selbstsucht dem niedrigen Egoismus gleich verdammen, so haben wir die Völker und Menschen des wirksamsten Hebels ihrer Thätigkeit beraubt. Denn ist das allgemeine Streben nach Freiheit, nach Bildung und Aufklärung in letzter Instanz nicht ebenfalls ein selbstsüchtiges? Und doch verdankt die Menschheit dieser Selbstsucht ihre höchsten Glücksgüter!! . . .

In welcher Weise der Jude die durch den mehrerwähnten Gesetzartikel ihm zutheilgewordenen Begünstigungen benützte, wie er sich mit vollem Eifer dem Handwerke und dem Ackerbaue zuwendete, wie er durch Errichtung von Schulen, durch soziale und kirchliche Reformen mit dem Zeitgeist fortzuschreiten suchte: all das ist wol für den Geschichtsfreund von hohem Interesse, doch müssen wir uns hier — um vom eigentlichen Ziele nicht zuweit abzuschweifen — mit dessen beiläufiger Erwähnung begnügen. Wol aber müssen wir an dieser Stelle ausführlicher dessen gedenken, was der Jude inbetreff der Magyarisirung leistete. In den deutschen und slavischen Gegenden wurden magyarische Ammen und Dienstboten in's Haus genommen, damit die ersten Laute, welche das Kind vernehme und lerne — magyarische seien. In den Kinderbewahranstalten und Elementarschulen wurde die im Elternhause begonnene Magyarisirung mit größtem Eifer fortgesetzt. In den Schulen wurde ein großer Theil der Zeit auf den Unterricht der Nationalsprache verwendet; und gelangte man

infolge anhaltenden Fleißes bald dahin, daß sie in Pest, Arad, Kanischa u. a. O. bei vielen Gegenständen bereits als Unterrichtssprache gebraucht werden konnte. In den gebildetern Kreisen suchte man sie zur alleinigen Umgangssprache zu erheben. Das allerdings nicht sehr große Häuflein jüdischer Literaten wendete sich mit rastlosem Eifer der Nationalsprache zu, in der es manche zu einer bedeutenden Fertigkeit brachten. Mor. Bloch übersetzte den Pentateuch, Sal. Rosenthal und Mark. Bauer andere Bibelstücke und das Gebetbuch in's Ungarische, zu deren Einführung in die jüdische Schule Sal. Neumann's ebräischungarische Schulschriften einen guten Vorbereitungskursus lieferten. In Pest bildete sich ein Verein zur Verbreitung der ungarischen Sprache, der seine Wirksamkeit über die gesammte ungarische Judenheit, und mit Erfolg, ausdehnte. Selbst die Sinagoge wurde zur „Schule" der Magyarisirung gemacht; die Rabinen und Prediger Leop. Löw in Kanischa, Jak. Steinhart in Arad, Mor. Zipser in Stuhlweißenburg, Ed. Ehrlich in Lengyeltóth, Dan. Pillitz in Szegedin, Leop. Rokonstain in Großwardein u. And. predigten, besonders bei festlichen Gelegenheiten, in magyarischer Sprache, wiewol der größte Theil des Publikums sie nicht verstanden haben mag... Mit einem Worte: Der Jude lieferte im Kleinen ein getreues Spiegelbild des nationalen Strebens im Großen, denn auch er betrieb sie nicht nur eifrig, sondern übertrieb auch sehr oft die Magyarisation.

Er wurde hierin nur bestärkt, als die Erfahrungen, welche er beim Entstehen des mehrerwähnten Gesetzartikels gemacht, jetzt wo es sich um dessen Durchführung handelte, neuerdings bestätigt wurden. Die Städte wollten selbst den verstümmelten Gesetzartikel nicht zur Geltung gelangen lassen, und wurden in diesem eben so rechtswidrigen als inhumanen Bestreben bald direkt, bald indirekt, von der Regierung unterstützt. So sträubte sich z. B. die Stadt Raab, die Juden in die innere Stadt aufzunehmen, wiewol sie schon seit langem in der Vorstadt Szigeth wohnen. Kaschau will sogar seinen Bürgermeister zwingen, die wenigen seit 1840 eingewanderten Juden

wieder aus der Stadt zu vertreiben. Stuhlweißenburg will wenigstens die jüdiſchen Handwerker vom Wohnen in der Stadt ausgenommen wiſſen. Nach dem Vorbilde Peſt's werden auch in andern Städten die jüdiſchen Meiſter nicht in den Zunftverband aufgenommen, wie auch durch anderweitige Beſchränkungen vielfach in ihrem Erwerb gehemmt. „Selbſt jene Konzeſſionen — ſo klagt mit Recht die ungariſche Judenheit in ihrer, dem Reichstag von 18$\frac{43}{44}$ überreichten Denkſchrift — ſelbſt jene Konzeſſionen, welche uns der letzte Reichstag mit ſoviel Humanität und Menſchenliebe gemacht, werden, beſonders in den kleinen Freiſtädten, von allen Seiten beſchnitten und verkürzt. Je entſchiedener ſich die Neigung der Iſraeliten zur Betreibung der Künſte und Handwerke offenbart, deſto entmuthigender müſſen auf ſie die vielfachen Hinderniſſe und Beſchränkungen einwirken, die ihnen entgegengeſetzt werden. Welche Schwierigkeiten verurſacht es nicht, bis ein jüdiſcher Meiſter die Erlaubniß erlangt, ſich in einer Stadt niederzulaſſen; und an welch' kränkende, im Geſetz durchaus nicht vorgeſchriebene Bedingungen wird oft dieſe Erlaubniß geknüpft! Und wenn er nach tauſend Mühſeligkeiten endlich all' dieſe Hinderniſſe beſiegt hat, mit wieviel Schwierigkeiten muß er nicht neuerdings und fortwährend bei Ausübung ſeines Gewerbes kämpfen! Er darf keine Firma aushängen, keinen Auslagekaſten aufſtellen; ja, nach einem jüngſt an die Stadt Peſt herabgelangten Staathalterei-erlaß dürfen die jüdiſchen Meiſter nicht einmal die Thüren ihrer Werkſtätten auf die Gaſſe hinaus öffnen!"

Die letzten Worte der zitirten Klageſchrift zeigen ſchon, daß die Engherzigkeit des Bürgerthum's von der Intoleranz der höhern Stellen unterſtützt wurde, und daß der Jude Grund hatte, ſeine Antipathie nicht auf Jenes allein zu beſchränken. Die Regierung nahm aber auch keinen Anſtand, ihre judenfeindliche Geſinnung noch offener und in unmittelbarer Weiſe zu bekunden. So z. B. wanderten ſeit 1840 aus dem benachbarten Galizien viele Juden in die ſäroſer Geſpannſchaft ein; die Regierung verbietet Dies, wiewol das neue Geſetz darüber Nichts verfügte, durch ein eigenes königliches Reſkript.

Der Gesetzartikel XXIX: 1840 hatte die Juden nur von den Bergstädten selbst ausgeschlossen; die Regierung dehnte hinterher aus eigner Machtvollkommenheit das Verbot auf 7 Meilen in der Runde aus und forderte infolge dessen die barser Gespannschaft auf, die Juden wegzuschaffen, welche sich seit 1840 in ihrem Bereich niedergelassen.

Dieses inhumane Verfahren des Bürgerthum's und der Regierung verletzt umsomehr, als es im schroffen Gegensatz zu dem Betragen des Volkes und des Adels stehet. Ersteres lebt mit dem Juden im besten Einvernehmen und werden sogar an einzelnen Orten, z. B. in Darvas (Bihar) und in Neupest, Juden zu Dorfrichtern gewählt. Wie die Akademie den Juden Bloch zum Mitglied ernennt, so werden Juden auch in die adeligen Kasino's, in die naturwissenschaftliche, in die Gesellschaft der Aerzte ꝛc. aufgenommen und auch zu Ausschußmitgliedern bei den Sparkassevereinen wie bei andern nationalen Unternehmungen gewählt. Bei Erbauung von Sinagogen und Schulen leisten die Komitate und adeligen Grundbesitzer die kräftigste Unterstützung. Das tolnaer Komitat beschließt sogar, die Juden auch zur Advokatur zuzulassen. Eine besonders günstige Gelegenheit, ihre judenfreundliche Gesinnung zu bethätigen, haben die Komitate an der Angelegenheit der Toleranztaxe. Denn wiewol der von Ständen und Magnaten als 1. §. des Gesetzartikels von 1840 beantragte Punkt weggeblieben, somit das Aufhören der Toleranztaxe noch nicht gesetzlich ausgesprochen worden, sträuben sich doch die meisten Komitate, der Regierung bei Eintreibung dieser Judensteuer Assistenz zu leisten. Vielmehr erklären sie dieselbe grabezu als ungerechte Erpressung, da „die ungarischen Juden vermittelst des Gesetzartikels XXIX: 1840 ein Recht erlangt haben im Lande zu wohnen, daher nicht mehr wie ehedem geduldet werden und also zur Zahlung einer Duldungssteuer nicht angehalten werden können" — weswegen aber die Regierung nicht minder auf ihre Forderung beharrt.

Daß das ganze Verfahren der Regierung nicht weniger unklug als ungerecht war, indem sie durch dasselbe den Juden gewaltsam in

die Arme der Opposition drängte, erhellet auf den ersten Blick. Aber diese Unklugheit war ja im Allgemeinen der Grundzug aller vormärzlichen Regierungen, daß sie nur gefürchtet, nicht geliebt sein wollten und jedes Uebel nicht zu beseitigen, sondern zu erdrücken suchten. Dem ungarischen Juden gegenüber kam noch der Umstand hinzu, daß die Regierung aus Rücksicht auf die erbländischen Juden jede bedeutende Verbesserung seines Loses zu hintertreiben suchte, weil sonst der Abstand zwischen dem seinen und dem Schicksal jener schmählichst geknechteten erbländischen Juden gar zu grell hervorgetreten wäre und die Regierung zu laut angeklagt hätte..... Der ungarische Jude wurde hiedurch in seinen frühern Anti- und Simpathien und in dem entsprechenden Verfahren, das er eingeschlagen, derart bestärkt, daß er selbst durch die unliebsamen Erfahrungen, mit welchen er am nächsten Reichstag bereichert wurde, nicht wankend gemacht werden konnte.....

VII.

Der Gesetzartikel XXIX: 1840 hatte sich in seinen Einleitungsworten selbst als ein bloßes Provisorium angekündigt und eine baldige vollständige Erledigung der Emanzipationsfrage in Aussicht gestellt. Der Jude erwartete sie von dem, am 10. November 1843 zusammengetretenen Reichstag, sich dessen wol bewußt, daß er in dem abgelaufenen Triennium das Seine gethan, um eine freundliche Lösung erwarten zu können.... Er sah sich aber in seiner Hoffnung arg getäuscht. Nicht nur ging dieser Reichstag ganz resultatlos für ihn vorüber; die Art, in der die Judensache wiederholentlich besprochen wurde, war noch schmerzlicher und verletzender als die Resultatlosigkeit dieser Besprechungen.

Bekanntlich bildete der Gesetzentwurf über die Städtekoordination einen der wichtigsten Berathungsgegenstände auf diesem Reichstag. Im Verlauf der diesfälligen Berathungen wurde auch des Juden mehrmal gedacht. Der, von der Reichstagskommission eingebrachte Gesetzentwurf hatte in §. 89. unter bestimmten Qualifikationen „alle Mitglieder der städtischen Gemeinde ohne Unterschied der Reli-

gion" als Bürger erklärt. Der gleichzeitig mit dieſem in Berathung gezogene Geſetzentwurf der Städtedeputirten ſtellte jedoch das chriſtliche Glaubenbekenntniß als Bedingniß des Bürgerrechts auf. In der, am 10. Oktober 1843 abgehaltenen 75. Zirkularſitzung kamen die beiden Faſſungen zur Verhandlung und führten eine ſehr heftige Debatte herbei. Die Städtevertreter eröffneten den Reigen, indem ſie, wie Komloſſy von Debreczin, Koller von Peſt, Eiſchel von Stuhlweißenburg, Bednarics von Presburg, ſich mit Entſchiedenheit und Feindſeligkeit gegen die Zulaſſung der Juden ausſprachen. Die Anhänger der Regierung, z. B. Zſedényi, wollten nicht auf eine Unterſuchung der, für und gegen die Zulaſſung vorgebrachten Gründe eingehen, behaupteten aber, daß — mögen dieſe auch falſch ſein — die Geſetzgebung ſelbſt den Vorurtheilen des Volkes, nicht blos ſeinen gerechten Klagen, Rechnung tragen und ſomit die Juden vom ſtädtiſchen Bürgerrecht ausſchließen müſſe. Selbſt Liberale, wie Pázmándy, ſtimmten in dieſen Ton mit ein, ſo daß nur einige entſchiedene Oppoſitionsmänner, wie Beöthy, Palóczy, Klauzál u. A. für die Zulaſſung ſtimmten, während doch am vorigen Reichstag die vollſtändige Emanzipation einſtimmig war beſchloſſen worden. Die liberalere Anſicht drang zwar diesmal noch durch, aber mit einer ſo geringen Majorität — 25 gegen 23 — daß der Sieg einer Niederlage ſehr ähnlich ſah und für die Zukunft noch Schlimmeres erwarten ließ.

Dieſe Befürchtung bewährte ſich nur zu ſehr. Denn als am 24. Nov. in der 109. und am 29. Dec. in der 127. Zirkularſitzung, bei der fernern Verhandlung des Städtekoordinations-Geſetzentwurfes die Qualifikationen der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit zum Deputirten beſprochen wurden, entwickelte ſich eine heftige Debatte über §. 389, welcher beide Rechte an den chriſtlichen Glauben knüpfte. Einige liberale Deputirte wollten dieſe, den Juden ausſchließende Klauſel geſtrichen ſehen; jedoch ein vielſtimmiges „Maradjon" (es bleibe) antwortete ihrem gerechten Begehren und mit der eklatanten Mehrheit von 35 gegen 12 Stimmen wurde die Beibehaltung jener

engherzigen Klausel beschlossen. Als hierauf das ganze Operat in der 97. und 98. Ständesitzung am 9. und 10. Febr. 1844 an der Ständetafel zur Verhandlung kam, sprachen 22 Städte- und 12 Komitatsdeputirte, unter letztern auch der radikale Perczel, gegen die Juden. Doch siegte inbetreff des §. 89 auch hier die liberalere Fassung; aber das Wenige, was die Zirkularsitzung und die Ständetafel noch den Juden gelassen, wurde ihnen an der Magnatentafel, wo die betreffenden §§. des mehrgenannten Gesetzentwurfes am 15. März zur Verhandlung kamen, genommen und ihnen gradezu die Fähigkeit zum städtischen Bürgerrecht versagt. Eötvös und Zay kämpften mit Wärme und Eifer für Beibehaltung der Klausel: „die Juden nicht ausgenommen"; aber auf Széchenyi's Vorschlag wurde nicht blos diese Klausel gestrichen, sondern zu größerer Bekräftigung in den, die Bürgerqualifikationen aufzählenden §. die ausdrückliche Bemerkung: „die Bekenner der gesetzlich rezipirten Religionen" aufgenommmen.

Nicht besser ging es bei andern Veranlassungen, wo die Judensache ebenfalls nebenbei verhandelt wurde. So z. B. hatte die Reichstagskommission in dem über die Komitatskoordination ausgearbeiteten Gesetzentwurf beantragt, daß auch Advokaten, Aerzte, Fabrikanten mit wenigstens 50 Arbeitern u. s. w. das Stimmrecht in den Komitaten üben sollen. Bei der am 20. Dez. 1843 statt gehabten Verhandlung dieses Punktes wurde die Frage aufgeworfen: ob sich dies auf jüdische Fabrikanten u. s. w. zu erstrecken habe? Nur 12 Komitate sprachen dafür, 35 dagegen; und waren unter den letztern Sprechern auch hervorragende Mitglieder der Opposition, wie Pázmándy, Perczel, Kállay und Andere.

Noch war es möglich, die Judensache und die Ehre der Stände zu retten, denn bei den erwähnten Verhandlungen, wo die Judenfrage immer nur gelegentlich besprochen worden, hatten mehre Deputirte ihre judenfeindlichen Vota damit begründet, daß sie nicht durch Einzelbestimmungen dem später zu verhandelnden eigentlichen Emanzipationsgesetz vorgreifen wollen. Und mit Hilfe dieses Arguments

hatte man den Juden „einſtweilen" das Bürgerrecht in den k. Freiſtädten und freien Diſtrikten, das Recht adeligen Grundbeſitz zu erwerben, die Amtsfähigkeit, wie das auf chriſtliche Honoratioren ausgedehnte Komitatswahlrecht, „bis die allgemeine Emanzipation verhandelt werden wird", verſagt. Um dieſer „Miſtifikationsmethode" ein Ende zu machen, hatte der damalige Führer der Oppoſition, der eſongräder Deputirte Klauzál, den Antrag geſtellt, ein eignes Komité mit der Ausarbeitung eines Geſetzvorſchlags über die Juden zu beauftragen, — welcher Vorſchlag auch angenommen worden. Als jedoch die Verhandlung des vom Komité unterbreiteten Vorſchlags an der Tagesordnung war, konnte es nur mit Mühe gelingen, die Tagesordnung aufrecht zu erhalten, weil ſehr viele Deputirte die Judenfrage gar nicht verhandelt wiſſen wollten. In der Zirkularſitzung wurde der Komitébericht am 6. und 7. Sept. 1844 verhandelt, der 1. §., welcher die Abſchaffung der Toleranztaxe beantragte, einſtimmig angenommen, dagegen aber §. 2., welcher den Juden dem Nichtadeligen gleichſtellen ſollte, mit 35 gegen 13 Stimmen verworfen. An der Ständetafel, wo der Geſetzentwurf am 28. September, und an der Magnatentafel, wo er am 1. Oktob. zur Verhandlung gelangte, erfreuete er ſich einer noch minder günſtigen Aufnahme; und ſo kam ein Geſetzvorſchlag zuſtande, ganz in jenem lauwarmen Sinne, wie er ſich in jenen Jahren in mehren deutſchen Ständekammern offenbarte. Dieſelben ungariſchen Stände, welche 1840 ihre Ueberzeugung von der unabweisbaren Nothwendigkeit einer vollſtändigen Emanzipation ausgeſprochen, ſuchten jetzt — in der an den König gerichteten Repräſentation — „die Bewerkſtelligung und Dauerhaftigkeit eines ſolchen Geſetzes" erſt „möglich zu machen", und zwar dadurch, daß man „die Zwiſchenwände, welche den Juden von den übrigen Einwohnern des Landes ſo getrennt halten, daß eine Verſchmelzung unmöglich iſt, ohne Berührung des Weſens der Religion wegräume, damit ſie nicht ferner verhindern, daß alle Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft auch im Kreiſe des Privatlebens ſich gegenſeitig vereinigen und zuſammenhalten, und damit auch die

falſche Auffaſſung der Religionsideen eine ſolche Vereinigung nicht unmöglich mache". Um dies zu erzielen, möge Se. Majeſtät veranlaſſen, „daß die Judenſchaft mit der Erinnerung, daß es zu ihrem Vortheil, zu ihrem Gedeihen und zu ihrer Wolfahrt geſchieht, aufgefordert werde, aus ihrer Mitte fähige gereifte Männer frei zu wählen, welche ſich verſammeln, berathen und beſtimmen ſollen, wie die Juden ſich — freilich mit Ablegung leerer Vorurtheile, das Weſen ihrer Religion nicht betreffender Formen, veralteter Gebräuche und Zeremonien — in allen Verhältniſſen des geſellſchaftlichen Lebens nach dem Geiſt der fortgeſchrittenen Zeit richten und ſich ſelbſt faktiſch beſtreben ſollen, auch im Privatleben mit den Bürgern des Landes zuſammenhaltende Bürger zu werden"... Hohle Fraſen, die einen ſonderbaren Gegenſatz zu der offenen, klaren und männlichen Sprache, welche gewöhnlich in den Unterbreitungen der ungariſchen Stände herrſcht, bilden; leere, irgend einer germaniſchen Filiſterſeele nachgelallte Reden, die von den Abfaſſern der Repräſentation gewiß ebenſowenig verſtanden wurden, als wir ſie heute verſtehen. Indeſſen, es handelte ſich ja nur um einen Vorwand, unter welchem der gegen den vorigen Reichstag gemachte Rückſchritt bemäntelt werden ſollte; und dazu waren jene leeren Redensarten auch gut genug. Der unterbreitete Geſetzvorſchlag blieb übrigens gleich vielen andern ohne kön. Sanktion. Somit hatten ſich die Stände und Magnaten unnützerweiſe blamirt. Im Vertrauen auf den Illiberalismus der Regierung hätten ſie wol dem Juden gegenüber ſehr gut die Liberalen — ſpielen können.

Der Abſtand zwiſchen der Behandlung, welche der Judenfrage an dieſem, und jener, welche ihr am vorigen Reichstage zutheilgeworden, war allerdings groß und auffallend; aber die Quelle deſſelben dürfen wir nicht etwa im Juden, ſondern in den allgemeinen Verhältniſſen jener Zeit ſuchen. Wir haben früher der feſten Haltung gedacht, welche die Oppoſition auf dem 1840er Reichstage eingenommen und der ſie mannigfache Siege verdankte, die ſo raſch errungen worden, daß kaum ein parlamentariſcher Kampf zu bemerken geweſen. In ihrem Siegesjubel hatte ſie ſich auch des Juden erinnert und ſich

um ſo eifriger für ſeine Emanzipation verwendet, da ſie hiedurch nicht nur einen Akt der Gerechtigkeit zu üben, ſondern auch ihre Parteizwecke bedeutend zu fördern meinte. Ganz anders geſtalteten ſich aber die Verhältniſſe auf dem Reichstage von 1844. Auch die Konſervativen waren inzwiſchen zur Beſinnung gelangt und hatten ihre vereinzelten Kräfte zuſammengezogen. Erſchreckt von den gewaltigen Niederlagen, die ſie erlitten, hatten ſie ſich nach Ablauf des für ſie ſo unheilvollen und verluſtreichen Landtags ebenfalls zu einer feſtgegliederten politiſchen Partei vereinigt, mit der Regierung ein enges Schutz- und Trutzbündniß geſchloſſen, im „Világ", ſpäter im „Budapeſti Hiradó" publiziſtiſche Vertretung, in Graf Aurel Deſſewfy einen talentvollen Führer, im hohen Klerus einflußreiche Verbündete gefunden. An Zahl waren ſie in der 1844er Ständetafel der Oppoſition noch nicht gewachſen, aber doch an Kraft, da ſie an den Magnaten und an der Regierung eine feſte Stütze hatten, was ihrer Gegenpartei fehlte. Darum bot dieſer Reichstag das unerquickliche Bild end- und reſultatloſen Ringens dar, indem der Sieg faſt immer unentſchieden blieb. Ob jener Gleichheit der Kräfte der ſtreitenden Parteien konnte man oft nach wochen- und monatelangen Debatten keine Entſcheidung erzielen. So blieb trotz monatelanger Verhandlungen die Städte- und Komitatskoordination, die Religions-, die Schulfrage, das Subſidienweſen, die Angelegenheit des Ludovizeum und andere Fragen, deren Erledigung man mit geſpannteſter Sehnſucht, aber auch mit vertrauensvoller Zuverſicht von dieſem Reichstag erwartet hatte, — unerledigt. Und wenn für die Judenfrage ſchon an und für ſich, dadurch, daß die konſervative Partei bedeutend vertreten war, weniger Hoffnung als am vorigen Reichstage vorhanden war, mußte ſie noch außerdem ſelbſt bei den Liberalen den Aerger entgelten, der ihnen durch den, auf allen Punkten ihnen von den Konſervativen entgegengeſetzten hartnäckigen Widerſtand verurſacht wurde. Wie ſonſt oft im politiſchen Leben, mußte der arme Jude auch hier den Sündenbock abgeben und für das Vergehen ſeiner Feinde büßen.

Ein besonderes Unglück für den Juden war es aber, daß die Städtekoordinationsfrage einen der wichtigsten Berathungsgegenstände dieses Reichstags bildete. In dieser Frage hatten nemlich die Parteien ihre Rollen gewechselt, indem die konservative bedeutend liberaler war als die Opposition. Letztere wollte den Städten möglichst wenig Einfluß auf die Gesetzgebung gönnen, weil sie in ihnen erstens ein deutsches, zweitens ein regierungsfreundliches Element sah. Dieser zweite Grund mußte aber die Konservativen bestimmen, für die Städte zu wirken; wovon sie selbst durch den ersten Grund nicht abgehalten wurden, da sie auch inbetreff der Magyarisation minder eifrig als ihre Gegner waren. Die Opposition, welche sich stets mit dem Liberalismus zu identifiziren suchte, gerieth hier in eine schiefe Stellung, indem sie entweder ihrem magyarischen und oppositionellen Streben oder dem Liberalismus untreu werden mußte, weil unglücklicherweise hier nicht — wie bei vielen andern Fragen — beide vereinbar waren. Da aber, wie wir früher erwähnt, die ungarische Opposition weniger aus Freiheitsliebe als aus Patriotismus liberal war, so mußte sie, wenn diese beiden Elemente in Kollision geriethen, die Erstere dem Letztern nachsetzen; daher ihr illiberales Verhalten in der Städtefrage. Welche Partei sich aber im politischen Leben einer Inkonsequenz schuldig macht, kömmt dann gewöhnlich aus dem Sündigen gar nicht mehr heraus. Da die Opposition den Städten das nicht geben mochte, was sie, und zwar mit Recht, verlangten, wagte sie es auch nicht, ihnen das aufzubringen, was sie nicht verlangten, nemlich: den Juden; vielmehr suchte sie deren gerechte Erbitterung dadurch einigermaßen zu besänftigen, daß sie wenigstens in ihr „Hephep" miteinstimmte. Es ist dies freilich ein sehr unwürdiges Manoeuvre; aber politische Parteien pflegen in den Mitteln nicht sehr wählerisch zu sein. Leider werden wir dies Manoeuvre später in einer noch grellern Weise, wenn auch in etwas verschiedener Absicht, wiederholen sehen.

Die hohen Hoffnungen, welche der Jude 1840 auf die Opposition und das Magyarenthum gesetzt, wurden hiedurch bedeutend herabgestimmt und seine Begeisterung ein wenig abgekühlt; aber in den

vorgefaßten Anti- und Simpathien konnte er hiedurch nicht gestört, ja sogar wo möglich noch eher bestärkt werden. Allerdings hatte ihn diesmal auch die Opposition fallen lassen, aber indirekt mußte er selbst diese ihre Sünde nicht ihr selbst, sondern — ihren Gegnern zuschreiben, da ja am vorigen Landtag, wo letztere machtlos gewesen, seine Angelegenheit glänzend reussirt hatte. Auch stieß ihn die konservative Partei mit Haß und Verachtung zurück, während die Opposition ihn nur vernachlässigte; und da er sich doch, um nicht gar alle Hoffnung zu verlieren, an Eine Partei lehnen mußte, wählte er hiezu natürlich jene, die sich minder feindlich zeigte. Diese hatte ihn auch mit den Gründen, die sie gegen ihn vorgebracht oder stillschweigend hatte vorbringen lassen, nicht so tief verletzt. Sie behauptete, daß der Jude sich zu wenig magyarisirt und darum der völligen Emanzipation unwürdig gezeigt habe. Wol war dieser Einwurf, ob er bei Manchen ehrlich gemeint oder bei Allen bloßer Vorwand war, sehr ungerecht, denn der Jude hatte das Mögliche geleistet; und wenn die Opposition dies zu wenig fand, so mußte sie wol bedenken, daß die That nicht so leichten und raschen Fluges als der Wunsch ist, und selbst beim besten Willen die Nationalisirung eines ganzen Volksstammes nicht in einem Triennium bewirkt werden kann. War demnach der Vorwurf ungerecht, so war er doch nicht ehrverletzend und kränkend, da man, auch ohne das Magyarische fertig zu sprechen, der achtenswertheste Mensch und Bürger sein kann; und dem Uebel war ja durch verdoppelten Eifer in dem Nationalisirungsstreben bald abzuhelfen. Hingegen waren von konservativer Seite die ehrenrührigsten Anklagen erhoben worden, indem man den Juden bald allen Wucher, bald alle im Lande vorfallenden Diebstähle zuschrieb, sie heute allesammt unmoralisch, morgen betrügerisch und arbeitsscheu schalt; Verleumdungen, die nicht nur ihrer, die Emanzipation hemmenden Folgen wegen, sondern an und für sich, weil ehrenkränkend, höchst schmerzlich waren. Und aus all' diesen Aeußerungen der Städte und der ihnen gesinnungsverwandten Komitatsdeputirten leuchteten Egoismus und niedriger Brodneid als die eigentlichen Motive der Intole-

ranz hervor. Das sind aber Feinde, deren Besiegung auch der Jude von der nächsten Zukunft kaum erwarten durfte, da sie im Gegentheil mit jedem Tag, wo sein Wolstand und seine Bildung stieg, ebenfalls zunehmen mußten.

Bei dieser Lage der Dinge war es natürlich, daß er auch nach diesem Reichstag, wenngleich nicht mit derselben hoffnungtrunkenen Begeisterung, doch mit regem Eifer die frühere Richtung verfolgte. Die Magyarisirung wurde nach wie vor in Sinagoge, Schule und Haus eifrig betrieben und auch diesfällige allgemeine Institute kräftig unterstützt, wie z. B. die pester Gemeinde für die nationale Industrieschule ein Stipendium von 4000 Guld. CM. stiftete und zur Jubiläumsfeier des Palatins der ungarischen Akademie die, um 6000 Guld. CM. angekaufte Lutzenbacher'sche numismatische Sammlung zum Geschenk machte. An den nationalen Unternehmungen, welche die Opposition nach diesem Reichstag in's Leben rief, wie den Schutz- und den Fabrikbegründungsverein, nahmen die Juden lebhaften Antheil, und fanden hier auch freundliches Entgegenkommen, indem Manche, wie z. B. Kunewalder in Pest und Dr. Polläk in Debreczin, an die Seite der ersten Kapazitäten des Landes in den leitenden Ausschuß berufen wurden. Währenddem fuhr das Bürgerthum in seinen illiberalen Maßnahmen, besonders den jüdischen Handwerkern gegenüber, fort, und wurde hierin von der Regierung, selbst dem offenen Buchstaben des Gesetzes entgegen, nur zu oft unterstützt. Die Nothjahre 1845 und 1846 wurden von ihr ebenfalls zu judenfeindlichen Zwecken ausgebeutet, indem sie in ihrem zeitschriftlichen Organ, der „Pester Zeitung", die Juden als die eigentlichen Urheber der Noth bezeichnete und sie dem Pöbel denunzirte, daß sie in Hoffnung auf noch größere Theuerung ungeheuere Vorräthe zurückhielten und das Volk darben ließen, — während man allgemein wußte, daß diese schwere Sünde von Magnaten, sogar von einigen Prälaten geübt wurde. Zur selben Zeit begann auch in den nordslavischen Komitaten die von Böhmen aus verbreitete slavische Agitation offener her-

vorzutreten, und machte sie mit dem Spießbürgerthum Chorus gegen den Juden, der ihr als Magyarenfreund verhaßt war.

So verstrich auch diese dreijährige Zwischenzeit wie die frühere, d. h. die alten Anti- und Simpathien der Juden aufrechterhaltend. Aber während die gesammte ungarische Judenheit nach wie vor dem 18¼er Reichstage ihre Zukunft im Magyarenthum suchte, ihre Erlösung von der Opposition erwartete, hatten einige Männer, denen zum Unglück die Vertretung und Leitung der jüdischen Angelegenheiten anvertraut war, es gut befunden, einen eignen Weg einzuschlagen. Wir könnten für „Einige" auch „Einer" sagen; denn der Urheber und die Seele des neuen Sistems war ein Einziger, dem blind zu folgen seine Kollegen schwach oder thöricht genug waren. Wie redlich es dieser Mann mit dem Judenthume gemeint, hat er — wir kommen später darauf zurück — in den ersten Tagen des Nachmärz in so auffallender Weise gezeigt, daß auch die Blinden es nicht mehr verkennen konnten. Er hat dadurch sich und sein früheres Wirken selbst gerichtet und überhebt uns der unliebsamen Mühe, das Richteramt der Geschichte an ihm zu üben. Wir können daher von seiner Individualität wol schweigen, aber nicht von dem, was er in Angelegenheit der ungarischen Juden vollbracht und angestrebt, weil dies von sehr unheilvollen Folgen für ihre Zukunft wurde, von Folgen, die so nachhaltig waren, daß sie auch durch die Märzstürme nicht beseitigt wurden, ja im Nachmärz erst in ihrer vollen Kraft sich offenbarten.

Wir haben oben gesehen, wie die konservative Partei der Stände, ferner das Bürgerthum und endlich die Regierung keinen Anstand nahmen, ihre judenfeindliche Gesinnung offen an den Tag zu legen und durch Thatsachen zu erhärten. Was besonderes Letztere betrifft, so brauchte man, um ihre wahre Gesinnung kennen zu lernen, nur einen Blick auf die benachbarten Erblande zu werfen, wo doch das Schicksal der gesammten Einwohnerschaft, somit auch das der Judenheit, durch den unumschränkten Regierungswillen bestimmt wurde. Wenn man sah, wie der Jude dort, der Neuzeit, dem Recht und der

Menſchlichkeit zum Hohne, in einem Zuſtand erhalten wurde, der durch endloſe Erpreſſungen noch ärger als völlige Sklaverei war, wie der böhmiſche und mähriſche Jude durch das Familiengeſetz in Rechten beſchränkt wurde, welche ſelbſt dem Heloten des Alterthums, dem Leibeignen des Mittelalters und dem Sklaven der Neuzeit unbenommen geblieben, wie beſonders der galiziſche Jude durch die unerſchwinglichhohen und auf die ungerechteſte Weiſe erpreßten Wein-, Fleiſch-, Licht- und ähnliche außerordentliche Steuern, ſiſtematiſch ausgeſaugt, wie ſelbſt in der Reſidenzſtadt der inländiſche Jude durch den ihm aufgelegten Leibzoll zum Thier herabgewürdigt wurde, — wenn mann dies und ähnliches von der „väterlichen" Regierung geübte Unrecht ſah, konnte man ſich unmöglich über die An- und Abſichten derſelben täuſchen und bei dem hoffnungsreichſten Optimismus doch nicht glauben, daß von ihr die Rettung Juda's bewerkſtelligt werden ſolle. Von ihrem „guten Willen" war Nichts zu erwarten und das Streben, ſie etwa durch Ergebenheit und Unterwürfigkeit umſtimmen zu wollen, eitles und thörichtes Beginnen, denn unmöglich konnte man mehr „in gehorſamſter Demuth und tiefſter Ergebenheit erſterben", als es die erbländiſchen Juden — und vergeblich — thaten. Das einzige Mittel, von dem der ungariſche Jude Linderung ſeines Uebels erwarten konnte, war: Die Simpathie der ihm freundlich geſinnten Oppoſition durch Entgegenkommen und eifrige Förderung ihrer Beſtrebungen zu ſteigern und zu ſtärken, ſie dadurch zum energiſchen Auftreten in der Judenſache zu veranlaſſen, um auf dieſem Wege der Regierung Einiges abzunöthigen.

Die Vertreter der ungariſchen Judenheit ſchlugen den entgegengeſetzten Weg ein. Ihr Streben ging dahin, die Simpathie der Juden von der Oppoſition ab- und der Regierung zuzuwenden. In auffälligſter Weiſe manifeſtirte ſich dies in der Toleranztaxangelegenheit. Wie früher erwähnt, hatten die Stände am Reichstag wiederholentlich die Ungeſetzlichkeit dieſer Sondersteuer ausgeſprochen und infolge Deſſen die meiſten Komitatsjurisdiktionen grabezu die Erhebung derſelben verweigert. Darauf geſtützt, waren die Juden ſeit

vielen Jahren im Rückstand mit Einzahlung dieser Steuer geblieben, und je allgemeiner, mit der immer weiter fortschreitenden Bildung und Aufklärung, die Erkenntniß von deren Unrechtmäßigkeit und Unzuläßigkeit wurde, desto eher konnten sie hoffen, nicht nur für die Zukunft, sondern auch für die Vergangenheit sich von dieser eben so schimpflichen als drückenden Last befreiet zu sehen. Die Vertreter der Judenheit brachten aber jetzt eine bedeutsame Wendung in diese Angelegenheit, indem sie kein eifrigeres Streben kannten, als die ungerechten Forderungen der Regierung, auf dem Wege des gütlichen Ausgleichs, zu befriedigen. Der Regierung, welche bei dem hartnäckigen Widerstreben des Reichstags — wo selbst die konservativen Deputirten und die Magnaten sich entschieden gegen die Steuer erklärten — und dem Komitate nur wenig Hoffnung hatte, die Gewährung ihrer diesfälligen Forderungen zu erzwingen, ihr mußte dieses unerwartete bereitwillige Entgegenkommen nur höchst erwünscht sein. Nach mehrjährigem Handeln und Verhandeln wurde die Angelegenheit endlich in der, vom 4 bis 14. März 1846 in Pest abgehaltenen Generalversammlung der jüdischen Vertreter dahin entschieden, daß sich diese im Namen der gesammten ungarischen Judenheit verpflichteten, die auf 13,754 fl. 47½ Kr. W. W. und 2,554,293 fl. C. M. angewachsene Schuld durch eine, in eilf Jahresraten auszuzahlende Pauschalsumme von 1,200,000 fl. C. M. abzulösen. Aus eigenem hiperloyalem Antrieb verpflichteten dann noch die jüdischen Vertreter ihre Sender, die Summa anstatt in eilf — schon in fünf Jahresraten abzutragen. Die Regierung hatte vollen Grund, mit dieser Lösung der Frage zufrieden zu sein, und erklärte mittelst königlichen Reskript vom 24. Juni 1846 Zahl $\frac{5188}{P.P.}$ „die Judentoleranztaxe in Ungarn für die Zukunft gänzlich auszulassen".

Daß der Leiter dieser Verhandlungen, der Vorsitzende des jüdischen Verwaltungskomité's, als Belohnung für den beträchtlichen Dienst, den er hierdurch — nicht der von ihm vertretenen Judenheit, sondern den königl. Finanzen geleistet, um einen Orden angehalten und auch auf dem Wege war denselben zu erhalten, das ist allbe-

kannt. Ob er vom Anfang an nur dies angeſtrebt, ob er den ungariſchen Juden durch moraliſche Nöthigung und grundloſe Vorſpiegelungen 1,200,000 Gulden C. M. abgedrungen, blos um ſich daraus eine goldene Medaille prägen zu laſſen, möge dahingeſtellt bleiben. Aber das iſt gewiß, daß er ihr durch dieſes Verfahren nicht nur finanziell, ſondern auch anderweitig bedeutenden Schaden zufügte. Es verdroß die Stände mit Recht, daß der ſonſt ſo ökonomiſche Jude ſich freiwillig einer Geldſchuld unterziehe, die von ihnen offen als ungeſetzlich und ungerecht erklärt worden. Es verdroß die Oppſition, daß der Jude, für deſſen Erlöſung ſie wenigſtens guten Willen gezeigt, ſich von ihr abwende, um ſich mit ihrer Gegnerin zu verbinden, mit jener Regierung, deren Illiberalismus es ausſchließlich zuzuſchreiben war, daß die, 1840 von Ständen und Magnaten beantragte, faſt vollſtändige Emanzipation ſo arg verſtümmelt worden. Und indem der Jude ſelbſt an den, durch die innere Kraft des Rechts und der Wahrheit zu erringenden Sieg verzweifelte und dieſen von der Regierung erkaufen wollte, war es ſeinen chriſtlichen Freunden nicht zu verdenken, wenn auch ihre Ueberzeugung zu wanken, ihre Begeiſterung zu erkalten, ihr Eifer zu erlahmen begann. Denn bei Einzelnen wie bei Geſammtheiten iſt die äußere Achtung, deren ſie gewürdigt werden, gewöhnlich ein Produkt der innern Selbſtachtung. Wer ſich ſelbſt geringachtet, wird im gewöhnlichen Lauf der Dinge auf die Hochachtung der Außenwelt verzichten müſſen; wer ſein gutes Recht ſelbſt mit Füßen tritt, es ſelten von Andern anerkannt und erhoben ſehen. „Hilf dir und die Welt wird dir helfen", iſt im Völkerleben eben ſo wahr, wie der bekannte, etwas anders lautende franzöſiſche Spruch.

Zu dieſem, wenigſtens in ſeinen Folgen nur negativen Vergehen fügten die jüdiſchen Vertreter noch ein anderes poſitives hinzu, das wol mit der Bennung „Verrath" nicht zu hart gebrandmarkt ſein dürfte. Denn „Verrath" kann es wol genannt werden, wenn jene Männer die zur Ehrenrettung und Vertheidigung der Juden berufen waren, alle gegen ihre unglücklichen Kommittenten erhobenen

Verläumdungen und Verdächtigungen mit ihrer Autorität — sanktionirten, wenn sie die der gesammten Judenheit Erlösung und Berechtigung erringen sollten, die Sklaverei und Rechtlosigkeit dieser Gesammtheit als gerecht und billig erklärten.

Bekanntlich waren die Judenfeinde seit einigen Jahrzehnten dadurch arg ins Gedränge gekommen, daß man ihren lügnerischen Anklagen nicht mit bloßen Worten, sondern mit unumstößlichen Thatsachen begegnete. Sprachen sie von der Feigheit des Juden, so wurden sie durch das wackere Betragen, das die jüdischen Soldaten in allen Kämpfen der Neuzeit offenbart, Lügen gestraft. Klagten sie ihn der Arbeitsscheu an, so wurde aus statistischen Tabellen der rege Eifer nachgewiesen, mit dem der Jude, wo es ihm nur ermöglicht wird, sich dem Ackerbau und den Gewerben zuwendet. Wollten sie den Gelderwerb als sein einziges Streben geltend machen, so zeigte man die ausgezeichneten Individualitäten, welche die Judenheit auf allen Gebieten der Künste und Wissenschaften gestellt. — Hiedurch gedrängt, sahen auch die erbittertsten Judenfeinde sich genöthigt, das Vorhandensein „ehrenwerther Ausnahmen" zuzugeben, indem sie aber fortwährend behaupteten, daß einzelne Ausnahmen die Regel nicht umstoßen und die jüdische Gesammtheit immerhin die alte verworfene bleibe. Ja, sie erklärten sogar ihre Bereitwilligkeit, die „ehrenwerthen Ausnahmen" mit einigen Vorrechten zu begnadigen, wenn es möglich sein sollte, sie alle aus der verworfenen Masse auszuscheiden und ihnen eine Sonderstellung zwischen dem christlichen Bürger und dem jüdischen Paria anzuweisen.

Wie ungerecht und lieblos jene Ansicht ist, indem sie für den Einen Dieb, der sich in einer Gemeinde befindet, die gesammte Gemeinde verantwortlich macht, aber die hundert Ehrenmänner, welche diese zählt, nur als „ehrenwerthe Ausnahmen" gelten läßt; wie absurd der auf diese Ansicht begründete Vorschlag schon durch seine Unausführbarkeit wird, indem man die 300,000 Juden eines Landes Person für Person abschätzen müßte, ob sie zu den ehrenwerthen Ausnahmen oder zur unehrenwerthen Regel gehören: das Alles ist so

augenfällig, daß es nicht erst nachgewiesen zu werden braucht. Indessen, dem verzweiflungsvoll um seine Existenz ringenden Judenhaß, der doch im Ganzen genommen eine Ausgeburt der Unvernunft und der Engherzigkeit war, konnte es gleichgültig sein, ob die Zahl seiner Absurditäten um Eine fiel oder stieg. Wenn aber jene Ansicht und der sie begleitende Vorschlag von Juden ausgesprochen wurde, wenn Vertreter der jüdischen Gesammtheit die Unfreiheit und Rechtlosigkeit dieser Gesammtheit in ihrer Unwürdigkeit zu einem bessern Zustand begründet sahen, und die Freiheit und das Recht, das Allen gebührte, nur für sich als die „ehrenwerthen Ausnahmen" verlangten: so war dies, abgesehen von der maßlosen Arroganz, welche in dieser Selbstbeurtheilung liegt, mehr, viel mehr und viel ärger als eine — bloße Absurdität.

Die Thatsache stehet unseres Wissens in der jüdischen Emanzipationsgeschichte beispiellos da. Wir könnten es daher dem Leser nicht verargen, wenn er in die Wahrhaftigkeit unserer Angabe einige Zweifel setzen sollte. Um diese zu beseitigen, wollen wir aus dem Bittschreiben, welches „im Namen sämmtlicher Israeliten Ungarns und seiner Nebenländer, die hiezu aktivisirte pester israelitische Gemeinde, Vorstand und das Verwaltungskomité", beim Zusammentritt des Reichstags von 18$\frac{47}{48}$ an sämmtliche Landesbehörden erließ, die betreffende Stelle hier in wortgetreuer Uebersetzung mittheilen.

Nachdem es „der Weisheit und Unparteilichkeit eines löblichen Komitats zu unterscheiden" überlassen worden, ob die Fehler und Eigenthümlichkeiten, deren man den Juden anklagt, „auch wirklich alle in der That vorhanden sind, ob sie bei uns Allen vorhanden sind und Niemand davon frei ist, ob der Schuldlose mit dem Schuldigen leiden soll, endlich ob denn diese Gebrechen an uns kleben oder vielmehr aus den gegebenen Verhältnissen, aus der uns angewiesenen Stellung entstehen müssen", wird es abermals der Beurtheilung eines löblichen Komitats überwiesen, unter Andern zu entscheiden:

„.... d) Ob ein allgemeines Streben zur Veredlung und Versittlichung unter den Ungarn israelitischer Konfession wird eintreten

können, solange die Massen sehen, daß selbst jene nahmhafte Anzahl ihrer Glaubensbrüder, von welcher anerkannt werden muß, daß sie sich treuer Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an Sprache, Sitten und Gebräuche der übrigen Landesbevölkerung, und eines redlich moralischen Lebenswandels befleißigt, dennoch in politischer und bürgerlicher Beziehung mit dem Rohesten unter ihnen gleichgehalten wird;" —

„e) Ob nicht vielmehr zu erwarten stehet, daß selbst dieser bessere Theil der Israeliten durch solche Verhältnisse endlich entmuthigt werden muß, und daß er den höhern Aufschwung und die nationale Erziehung, zu welcher er bisher seine Glaubensgenossen ermunterte, weil er für die Kinder eine freundlichere Zukunft erwartete, nunmehr, wenn er sich wieder in seiner Erwartung getäuscht sehen sollte, gänzlich einstellen und sie lieber in Unwissenheit erhalten wird, um sie gegen eine solche Stellung, welche von ihm schon schmerzlich genug empfunden wird, für die national erzogenen Kinder aber ganz unerträglich und demoralisirend wäre, mit Unempfindlichkeit zu panzern;" —

„f) Ob endlich mit einzelnen Konzessionen diesem traurigen Zustande von nahe an 300,000 Bewohnern abgeholfen werden könne, oder ob es nicht auch zum Wole der übrigen Landesbevölkerung erforderlich sei, ein festbasirtes Sistem aufzustellen und die innere Entwicklung der bereits im Lande ansäßigen israelitischen Bevölkerung zu unterstützen, selbe der Gesammtheit einzuverleiben und sie nach und nach mit ihr gleichzustellen, den bessern Theil der ungarischen Israeliten aber zu benützen, um eben durch ihn auf seine tiefer stehenden Glaubensgenossen erfolgreich einwirken zu können."

Es ist wol überflüssig, auf eine nähere Kritik der Gesinnungslosigkeit, die sich in den angeführten Zeilen geltend macht, einzugehen, einer Gesinnungslosigkeit, die soweit gehet, den jüdischen „Massen" nicht nur den Sinnesadel und die Sittlichkeit, sondern selbst das „Streben nach Veredlung und Versittlichung" rundheraus abzu-

sprechen, das angeblich erst dann „wird eintreten können", wenn der „bessere Theil der Israeliten" — emanzipirt wird. Durch eine solche Aeußerung werden, gelindestens gesagt, Eisenmenger, Pfefferkorn und Ghillany zu bestochenen Judenfreunden umgestempelt, denn Aergeres haben sie nie behauptet. . . . Welche Folgen dieses nicht minder takt- als gesinnungslose Benehmen haben mußte, leuchtet ebenfalls von selbst ein. Den entschiedenen Judenfeinden hatte man „das Schwert in die Hand gegeben, uns zu tödten", denn die Judenheit selbst sprach es ja durch ihre Vertreter aus, daß sie der Emanzipation unwürdig sei und erst durch den „bessern Theil" für dieselbe erzogen werden müsse. Die judenfeindlichen Judenfreunde, welche schon seit Jahren Ausnahmsgesetze für die „ehrenwerthen Ausnahmen" wünschten, konnten jetzt mit Triumf auf die Unfehlbarkeit ihrer Ansicht pochen, da dieselbe „im Namen sämmtlicher Israeliten Ungarn's und seiner Nebenländer" als die heilsamste und zweckmäßigste anerkannt worden. Und selbst jenes kleine Häuflein der Radikalen, das, ohne eigentliche Sim- oder Antipathie für die Juden, ihre Emanzipation als eine nothwendige Konsequenz des Freiheits- und Gleichheitsprinzips forderte, mußte in seinen Ansichten wankend gemacht und zu dem Zweifel gedrängt werden: ob denn wirklich die Freiheit und Gleichheit auch auf eine solche Volksklasse auszudehnen sei, die nach ihrer eignen Aussage für diese natürlichen Menschenrechte erst — herangebildet werden müsse?!

VIII.

Der folgenschwere Reichstag von 18$\frac{4}{5}$, aus dessen Mitte die ungarische Märzerhebung hervorging, wurde am 12. November 1847 zu Presburg von Ferdinand V. in eigner Person eröffnet. Abermals war, wie 1840, die Opposition in der Majorität. Trotz der vielfachen Anstrengungen, welche die Regierung, und der noch zahlreichern Mißgriffe, welche die Opposition seit dem Schluß des Reichstages von 18$\frac{4}{4}$ gemacht, trotz des bedeutsamen Einflusses, welchen Erstere durch die neuernannten Obergespannsadministratoren auf die Deputirten-

wahlen zu üben gesucht, war sie, vielleicht eben wegen ihres zu offenen und energischen Hervortretens, in bedeutender Minderheit. Die Opposition hatte an den meisten Orten ihre Kandidaten durchgesetzt; und rechnete es sich besonders als hohen Sieg an, daß ihr im pester Komitate die Ernennung Kossuth's gelungen, der auch sofort an der Ständetafel zum Führer und Sprecher der Opposition gewählt wurde.

Die Stellung, welche bei Eröffnung dieses Reichstags die verschiedenen politischen Parteien der Judenfrage gegenüber einnahmen, skizzirten wir damals im „Magyar-zsidó Évkönyv" (S. 244—6) in nachfolgender Weise. Da unsere Skizzirung durch die spätern Ereignisse nur zu sehr bekräftigt wurde und deren Verständniß fördern dürfte, wollen wir sie hier in auszüglicher Uebersetzung folgen lassen:

„Voran stehen die Liberalen. Sie wollen die Judenemanzipation, weil sie eine Forderung des Zeitgeistes, weil sie zum äußern und innern Gedeihen des Juden unumgänglich nöthig ist. Sie anerkennen es, daß das Bürgerrecht keine zu erbettelnde Gnade sei, sondern jedem Landeskinde rechtmäßig und unentreißbar zustehe, daß die Judensache keine Sonderfrage, sondern mit den allgemeinen Landesfragen in untrennbarem Zusammenhang stehe, daß nur jenes Land der vollen Freiheit würdig sei, welches ihren Besitz keinem seiner Kinder vorenthält, daß nur dann das Erblühen und Gedeihen des Vaterlandes möglich sei, wenn allen seinen Bewohnern freier Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte und Fähigkeiten eingeräumt wird."

„Doch sind die Liberalen, wiewol im Grundprinzip einig, inbetreff dessen Anwendung in zwei Parteien geschieden. Die Eine will und wünscht die Emanzipation aus voller Seele, kämpft für sie mit unerschütterlicher Ueberzeugung und strebt ihrer Verwirklichung mit aller Kraft nach. Die Andere kann sich entweder der angebornen und angelesenen Vorurtheile nicht ganz entschlagen, oder hält sie die ganze Sache für zu unbedeutend, um ihretwillen einen ernsten Kampf

mit den Geſinnungsgegnern zu beſtehen; genug an dem: an ihrer Judenfreundlichkeit iſt ein gewiſſes gezwungenes Weſen nicht zu verkennen. Sie ſcheint dieſer Konſequenz ihres liberalen Prinzips nur ungerne nachzugeben und bereit, ſie zu opfern, wenn ſie mit ihren anderweitigen Beſtrebungen in Widerſpruch gerathen ſollte. . . Von erſterer Partei könnte — wäre ſie nicht an Zahl und Macht ſo geringe — Alles gehofft werden; von der zweiten nur dann, wenn alle übrigen Landesangelegenheiten erledigt und ihre anderweitigen Wünſche vollkommen befriedigt ſein werden, wo ſie dann nicht anſtehen wird, ihrem liberalen Verwaltungsgebäude als Schlußſtein auch die Gleichſtellung der Juden anzufügen."

„Den Liberalen entgegen ſtehen die Konſervativen, die Freunde des Stabilismus. Dieſe haben ſich auch in Deutſchland überall als Gegner der Judenſache gezeigt, und wo ſie ſeit 1814 an's Ruder gelangt ſind, wie in Preußen, Hannover, Baiern, hat jene Angelegenheit oft Rück-, nie Fortſchritte gemacht. Sie ſind keine eigentlichen Judenfeinde, aber wie in allen andern Fragen wollen ſie auch hier die „Bedächtigfortſchreitenden" ſein. Sie halten die raſche und völlige Emanzipation auch darum für unzweckmäßig, weil ſie den Juden nicht kennen und ſich der alten Vorurtheile von ſeiner angeblichen Unmoralität, Arbeitsſcheu, Habſucht u. ſ. w. noch nicht entſchlagen können. . . Von dieſer Partei ſind für jetzt nur wenige und geringe Konzeſſionen zu erwarten; volle Emanzipation erſt nach einer totalen Umgeſtaltung der gegenwärtigen Verhältniſſe."

„Die Liberalen wie die Konſervativen gehen von Prinzipien aus; und iſt auch das Prinzip der Letztern dem Juden ungünſtig, ſo iſt doch ſchon Das erfreulich, daß er es mit einem Prinzip und nicht mit der rohen Willkühr aufzunehmen hat. Jenes iſt ein Produkt des Geiſtes und kann daher auch mit geiſtigen Waffen bekämpft werden. Viel ſchlimmer ſtehet es aber, wo der Eigennutz kampfgerüſtet auftritt, da dieſer nie durch Gründe, ſelten durch Zeit und Umſtände beſiegt wird. Er war es denn auch, der vom Anfang an auch in Ungarn ſich hartnäckigſt gegen die Emanzipation geſtemmt, indem der,

vom Eigennutz beseelte Bürger sein eignes Interesse gefährdet sah, wenn den Juden die freie Ausübung der Gewerbe, Künste und Wissenschaften gestattet werden sollte.... Diese Partei wird ihre Ansicht und ihr Verfahren erst dann ändern, wenn die politische Bildung auch Ungarn's Bürgerthum durchdringt und es lehrt, im Staat aufzugehen und im Gedeihen des Gemeinwols sein eignes Gedeihen zu suchen."

„Der mittlere Adel gehört im Allgemeinen zur ersten Klasse, und wird diese durch den „Pesti Hirlap" und „Jelenkor" vertreten; der Magnatenstand, mit geringen Ausnahmen wie Eötvös, Zay, Károlyi und einige Andere, gehört zur zweiten, im „Budapesti Hirabó" vertretenen Partei; das Bürgerthum und der größte Theil des Klerus gehören zur dritten, von der „Pester Zeitung" und der „Nemzeti Ujsäg" vertretenen Partei." — —

Während der ersten Monate seines Beisammenseins war der Reichstag viel zu sehr mit anderweitigen Landesfragen von allgemeinerem Interesse beschäftigt, als daß eine spezielle Verhandlung der Judenfrage hätte vorgenommen werden können. Doch gelangte sie wiederholentlich im Laufe anderer Verhandlungen, wie z. B. über Errichtung einer Landeskasse, auf's Tapet, wo sie sich eben keiner sehr freundlichen Behandlung erfreuete, indem z. B. viele Redner die Nothwendigkeit einer Landeskasse damit motivirten, daß man den Bauern wie den Edelmann von den „wucherischen Schindereien" des Juden befreien müsse. Am ausführlichsten wurde des Juden bei der Verhandlung über das Heimaths- und Bürgerrecht gedacht, wo Graf Forgách zu den im Gesetzentwurf beantragten Bedingungen noch die hinzugefügt wissen wollte, daß der Einzubürgernde „einer der im Lande rezipirten Religionen" angehören müsse. Bei der Debatte, die darüber entstand, zeigte sich die Stellung der Parteien ganz in der Art, wie sie nach den obgeschilderten Antezedentien sein mußte. Das Bürgerthum trat mit der schonungslosesten Offenheit und der feindseligsten Erbitterung auf, und dessen entschiedenster Repräsentant, der Deputirte der Stadt Pest, wollte sich „die Juden vom Halse schaf-

fen". Kende, der szathmárer Deputirte, will sie nicht emanzipiren, weil er in ihnen ein fremdes Element sieht und sie die ungarische Nationalität eher gefährden als fördern sollen. Und Kossuth, der Führer der Opposition, ist ganz in jenen Ansichten befangen, welche die Vertreter der ungarischen Judenheit in dem angeführten Rundschreiben ausgesprochen. „Ich finde es unbillig — äußert er unter Anderem in der 21. Zirkularsitzung — daß Juden, deren Karakter und Fähigkeiten Anerkennung verdienen, wegen Lumpereien eines Theils dieser Nation von den politischen Rechten ganz ausgeschlossen sein sollen. Warum soll ein K. in Pest, von dessen Rechtlichkeit, Tüchtigkeit und Patriotismus ich ganz überzeugt bin, deshalb ausgeschlossen sein, weil er den Allmächtigen in einer Sinagoge verehrt oder weil in Szathmár, Szabólcs und, wie Einige meinen, auch hier in Presburg, Juden vom Betrug leben?" .... Alle Parteien aber betrachteten die Emanzipation als ein mehr oder minder nothwendiges Übel, das man, wenn es schon unabwendbar sein sollte, wenigstens so viel als möglich zu verkleinern suchen müsse; und der Antrag des presburger Deputirten Ologyai, gesetzlich auszusprechen, daß ausländische Juden durchaus nicht akklimatisirt werden können, wurde mit Akklamation angenommen.

Doch die Zeit drängte. Es nahete die entscheidungsreiche Stunde, wo man auch den Juden nicht mehr verächtlich zur Seite schieben konnte, wo auch seine gerechten Forderungen erhört und gewährt werden mußten. Die französischen Februarereignisse erzeugten auch auf dem stürmischbewegten presburger Reichstag eine ungeheure Aufregung. Die schon früher in der Majorität befindliche Opposition trat jetzt immer offener und kühner hervor. In der berühmten Reichstagsrede, welche Kossuth am 3. März hielt und die auch den äußern Anstoß zum Ausbruch der wiener Bewegung vom 13. März gab, wies er offen die Unhaltbarkeit und Verwerflichkeit des bisherigen Regierungssistems nach und zeigte als unabweisbare Nothwendigkeit, als einziges Mittel zur Rettung der Dinastie und Erhaltung der

Monarchie: die Gewährung eines konstitutionellen Regime's für die östreichischen Erbländer und eines unabhängigen verantwortlichen Ministeriums für Ungarn. Die, zur Geltendmachung dieser Forderungen von dem Redner entworfene und den Ständen vorgelegte Adresse wurde zwar von diesen allsogleich, von den Magnaten jedoch erst am 14. März angenommen, wo die Nachrichten von dem glücklichen Ausgang der wiener Erhebung selbst den Zaghaftesten alle Scheu, den Konservativsten allen Muth zum Widerstand benommen hatten. Die Opposition war jetzt allmächtig, ihre Kraft unwiderstehlich. Sie, speziell ihrer Führer Kossuth, benützte auch diese günstigen Verhältnisse, um in der Einen Sitzung vom 14. März mehrere Vorschläge durchzusetzen, die in ruhigen Zeiten jahrelange Verhandlungen hervorgerufen und dann vielleicht nicht reussirt hätten. Die Stände beschlossen einstimmig: alle Steuern und öffentlichen Lasten auf alle Landesbewohner, ohne Unterschied des Standes, gleichmäßig zu vertheilen, die Urbarialleistungen und bäuerlichen Abgaben aufzuheben und die Entschädigung der Grundherren dem Staate zuzuweisen, den Städten noch auf diesem Reichstage die ihnen gebührende Stimmenzahl zu ertheilen u. s. w. u. s. w. Unter diesem Uebersluthen liberaler Gesetzvorschläge wurde auch des Juden gedacht und er in den Städten mit der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit bekleidet. War dies auch nur eine theilweise Emanzipation, so mochte es immerhin für den ersten Anlauf genügen und für die nächsten Tage die Vollendung des begonnenen Werkes hoffen lassen. Der Jude konnte sich mit der Erwartung schmeicheln, daß die Parole der neuen Weltbewegung: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, bald auch ihm gegenüber zur vollen Wahrheit werde gemacht werden.

Aber seine Freude war von kurzer Dauer, seine Erwartung wurde schnell vernichtet. Die siegreiche Opposition, welche jetzt allein die Zügel der Gesetzgebung und der Verwaltung in Händen hatte, sie mit ungehemmter Kraft leitete und den Konservativen wie der Regierung gegenüber in ihren Anforderungen keine Grenze kannte: sie schreckte zurück vor einigen presburger Spießbürgern. Wir haben

im Laufe dieſer Schrift die Judenfeindlichkeit dieſer Leute, in älterer ſowol als in neuerer Zeit, bereits kennen gelernt. Wir wollen gerecht ſein und es offen geſtehen, daß nicht alle Schuld an ihnen lag, daß vielmehr die presburger Juden das Ihrige dazu beitrugen, durch Betragen, Handels- und Lebensweiſe dem Haß und dem Vorurtheil ſtets neue Nahrung zu bieten, damit er allen Anfechtungen der Neuzeit zum Trotz erhalten oder gar geſtärkt wurde. Eine Gemeinde, die — um nur Ein Beiſpiel anzuführen — noch in den Jahren 1843 und 1847 förmlich gegen die Emanzipation agitirte und petitionirte, konnte unmöglich verlangen, daß der von Vorurtheilen befangene chriſtliche Bürger ihr Das gewähre, deſſen ſie ſich ſelbſt für unwürdig erklärt, ſie menſchlich behandle, wenn ſie ſelbſt ſich die Menſchenrechte — verbittet. Das presburger Bürgerthum, von dem gehetzten und bezahlten Proletariat kräftig unterſtützt, „veranſtaltete" einen Judenkravall, der nur durch das Einſchreiten der Reichstagsjugend zeitig genug unterdrückt werden konnte, um nicht aus einer politiſchen Demonſtration in ein Blutvergießen umzuſchlagen. Aber ihren Zweck hatte die Demonſtration nichtsdeſtoweniger erfüllt, denn der Reichstag nahm infolge dieſes Kravalls ſein früheres Wort zurück, beraubte den Juden auch des ihm bereits gewährten Rechtes der Wahlfähigkeit und der Wählbarkeit, und erklärte ſomit offen, daß auch die „Märzerrungenſchaften" der Herrſchaft des Vorurtheils und der Ungerechtigkeit noch kein volles Ende gemacht haben.

Das Sonderbarſte und Tragikomiſche an der Sache war, daß man dieſe Inkonſequenz angeblich im Intereſſe der — Juden beging. Koſſuth motivirte die Rücknahme der obigen Beſtimmungen und die Verweigerung der Emanzipation damit, daß man, wollte man die Juden jetzt emanzipiren, ſie „dem Schlachtmeſſer ihrer Feinde überliefern und eine zweite Bartholomäusnacht herbeiführen würde". Es hieß damals, daß zwei angeſehene Iſraeliten Schöpfer dieſer genialen Idee ſein, und ſie den allgewaltigen Agitator zu jenen Rückſchritten veranlaßt haben ſollten. Wie viel hieran Wahres iſt, wiſſen wir noch heute nicht; Einer dieſer Iſraeliten hat hinterher die Behaup-

tung als unbegründet zurückgewiesen. Wem er entstammt sei, soviel ist gewiß, daß dieser Kossuth'sche Ausspruch der ungarischen Judenheit ungemein geschadet, daß er eben jenes Unheil herbeigeführt hat, dem angeblich durch Versagung der Emanzipation hätte vorgebeugt werden sollen.

Ermuthigt durch den ersten, ihm so leicht gewordenen Sieg wollte das presburger Bürgerthum noch weiter gehen, und um die Aufrechthaltung des jüdischen Pariathums möglichst grell zu veranschaulichen, den Juden nicht blos von den Rechten, sondern auch von den Pflichten des Landesbürgers ausgeschlossen wissen. Als die neugebildete städtische Nationalgarde am 20. März zur Ablegung des Fahneneides versammelt wurde und auch einige jüdische Studenten und Künstler sich einstellten, erhoben die Spießbürger einen Tumult, den der Nationalgardenkommandant und der reichstägliche Oberststallmeister nicht eher beschwichtigen konnten, bis sie erst mündlich, später mittelst Plakat die Versicherung gaben, daß „die Aufnahme der Israeliten in die Nationalgarde, bis das Gesetz anders verfügt, eingestellt wird". Hiermit noch nicht zufrieden und den Juden gram ob der Kühnheit, daß sie in die Nationalgarde eintreten gewollt, veranstalteten die Bürger am Abend desselben Tages noch einen Angriff auf den Schloßberg, das presburger Ghetto, der so arg und bedrohlich wurde, daß er durch die, von einigen bessergesinnten Nationalgardisten unterstützte Reichstagsjugend nicht mehr, sondern erst durch das Einschreiten der Dragoner und Küraſſire bewältigt werden konnte und mehre Verwundungen, jüdischer sowol als christlicher Seits, zur Folge hatte.

Daß der ungarische Bürger den neuen Freiheitsmorgen nicht mit „Hosiannah", sondern mit „Hephep" begrüßte, war allerdings traurig, aber nicht so unbegreiflich, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Der höhern Bildung ermangelnd und von jeher gewöhnt, seine Verhältnisse vom beschränktesten Gesichtspunkte aus aufzufassen und nur in endloser Anhäufung von Zunftschranken und Kastenbarrieren seine Stellung gesichert zu sehen, zitterte er bei dem Gedanken, daß

der heranziehende Sturm dieſe Schutzwälle niederreißen und — wie er meinte — unter den Ruinen derſelben ſeinen Wolſtand vergraben könnte. Aller politiſchen Einſicht bar, verſtand er unter der lautverkündeten „Freiheit" nichts Anderes als die Erlaubniß, allen ſeinen Begierden und Leidenſchaften volle Befriedigung zu verſchaffen, und ſäumte daher keinen Augenblick, dem langverhaltenen Groll, den er ſeit Jahren gegen den Juden gehegt, durch die That Luft zu machen.

Auffälliger dürfte es allerdings ſein, daß die Märzregierung, beſtehend aus Männern, welche ſeit Jahren für Fortſchritt und Freiheit gekämpft, dieſes Treiben duldete, ja indirekterweiſe ſogar dazu ermunterte. Erinnern wir uns jedoch aus dem frühern, daß die Judenfreundlichkeit dieſer Männer nicht dem reinen Rechts- und Humanitätsgefühl, ſondern mehr einer patriotiſchen Berechnung entſtammte, ſo werden wir es erklärlich finden, wenn dieſer Halbliberalismus wol zu judenfreundlichen Worten, aber nicht zu entſprechenden Thaten anzuſpornen vermochte. Umſoweniger als hier ein energiſches Auftreten gegen das Bürgerthum erfordert wurde, das die Märzregierung um jeden Preis gewinnen wollte. Wir haben beſonders in den Verhandlungen des 18$\frac{4}{4}$er Reichstags geſehen, wie eben die liberale Partei ſich dem ſtädtiſchen Bürgerthum gegenüber ſehr illiberal benommen, und daher jetzt, wo dieſes durch die Macht der Ereigniſſe wider den Willen des Adels frei und in ſeine Rechte eingeſetzt worden, einigen Grund hatte, den Groll dieſer früher ſchwer verletzten Volksklaſſe zu ſcheuen. Und wie die Oppoſition am 18$\frac{4}{4}$er Reichstage in ihren Forderungen inbetreff der Judenfrage mehr als nachgiebig war, um dadurch auch den Bürger zur Nachgiebigkeit inbetreff der Städtefrage zu vermögen, ſo opferte ſie jetzt abermals das gute Recht des Juden, um durch dieſes Opfer den Groll zu ſühnen, den ihr der Bürger ob ihres frühern, ihm gegenüber geoffenbarten Illiberalismus nachtragen mochte, und mit des Juden Blut den neuen Freundſchaftsbund zwiſchen der adeligen Regierung und der Bourgeoiſie zu kitten.

Freilich hätte die Regierung, wenn ſie dem erſten judenfeind-

lichen Gelüste energisch entgegentrat, allen weitern Unannehmlichkeiten vorgebeugt; denn der Bürger hätte dann gelernt, die anscheinenden Nachtheile, welche ihm die Neuzeit gebracht haben sollte, als traurige Nothwendigkeit hinzunehmen, und gewiß wäre dem ersten Judenkravall, wenn er energisch unterdrückt wurde, kein zweiter, und der Emanzipation kein Blutbad und auch kein Aufstand des Bürgerthums gegen die Regierung gefolgt. Doch Letztere fürchtete Dieses oder Aehnliches; denn das ist von jeher der Fluch der Halbheit und Unentschlossenheit, daß sie Mücken für Löwen, Fliegen für Elefanten ansieht. Halbheit und Unentschlossenheit waren aber der vorherrschende Karakterzug des Kossuth-Batthányi-Ministeriums vom ersten bis zum letzten Moment seiner sechsmonatlichen Wirksamkeit. Wie kein zweites Märzministerium in Europa aus den allerverschiedensten Bestandtheilen zusammengesetzt, indem durch Kossuth und Batthány die äußerste Linke, durch Eötvös die zentralistischen Reformer, durch Klauzál und Deák die gemäßigte Opposition, durch Széchenyi die Liberalkonservativen, durch Esterházy die konservative höchste Aristokratie und durch Mészáros sogar das schwarzgelbloyale Bewußtsein vertreten waren, konnte das ungarische Ministerium nie zu einer entschiedenen Politik gelangen, und schwankte während seiner ganzen Lebenszeit von einer Ansicht zur andern, bis es, gedrängt durch die Macht der Ereignisse, welche durchaus Entschiedenheit und energische Kraftentwickelung forderten, zurücktreten und das Ruder kräftigern Händen überlassen mußte . . . Es war natürlich, daß unter dieser Politik der Halbheit und Unentschiedenheit der Schwächste, der Jude, am meisten leiden und als ihr erstes Opfer fallen mußte.

Vergessen wir auch nicht, daß die Juden selbst durch das mehrerwähnte Rundschreiben den Eifer ihrer christlichen Freunde sistematisch geschwächt hatten. Waren auch durch die Märzbewegung die alten Unrechtsverhältnisse in ihren Grundfesten erschüttert, und konnte heute Niemand mehr an eine, kastenweise zu ertheilende Emanzipation denken: so war doch von jener, gewaltsam heraufbeschworenen Begriffsverwirrung noch soviel übrig geblieben, daß selbst liberale

Männer es als kein großes Vergehen betrachteten, die lautdekretirte Freiheit und Gleichheit, wenigſtens eine Zeit lang, noch nicht auf einen Volksſtamm auszudehnen, der noch vor wenigen Monaten öffentlich ſich ſelbſt als unwürdig zum Eintritt in dieſe heiligen Hallen erklärt hatte. . . . Zum Unglück wurde auch noch der erſte Kravall an den Presburgern geübt, d. h. an einer Gemeinde, die es nicht verſtand, durch männliches Entgegentreten ihr Recht zu wahren, vielmehr durch weibiſche Feigheit ihre Feinde nur ermunterte. Denn anſtatt wenigſtens mit Worten gegen das freche Attentat zu proteſtiren, wurde es am 20. März mittelſt Plakat „im Namen der ſämmtlichen presburger Judenſchaft" als ein „Mißverſtändniß" erklärt, daß „einige junge Leute iſraelitiſchen Glaubens, deren größter Theil nicht einmal der hieſigen Gemeinde inkorporirt iſt, der gegenwärtig ſich hier bildenden Nationalgarde ſich haben einreihen laſſen"; und von den Unterzeichneten verſichert, daß ſie „nicht die entfernteſte Abſicht haben noch jemals hatten, ſich ohne Einwilligung und freiwillige Einſtimmung der hieſigen löblichen Bürgerſchaft irgend eine Ehrenauszeichnung anzumaßen", und um Dies zu beweiſen, „das Zurücktreten aller ihnen bekannt gewordenen eingereiheten Iſraeliten veranlaßt haben". . . . Pöbelhafte Rohheit von Seiten der Verfolger, Feigheit und Kriecherei von Seiten der Verfolgten, Zaghaftigkeit und Energieloſigkeit von Seiten der zum Schutz des Rechts und Geſetzes beſtellten Regierung; — konnte das Zuſammentreffen ſolcher Verhältniſſe andere Reſultate hervorbringen, als die — traurigen Vorgänge, die wir noch zu melden haben?! . . . . .

IX.

Der Judenhaß hatte während der letzten Jahre des Vormärz auch in Peſt bedeutende Verbreitung gefunden. Der Reichstagsdeputirte Fr. Koller, welcher die Juden als Wucherer und Blutſauger bezeichnete und ſich dieſelben „vom Halſe ſchaffen", die „Peſter Zeitung", welche ſie täglich als Diebe und Räuber an den Pranger ſtellte und ſie alleſammt wenigſtens — lebenslänglich eingekerkert

wiſſen wollte: ſie ſprachen nicht ihre individuelle, ſondern die Anſicht eines großen Theils jener Männer aus, als deren Vertreter ſie galten, nemlich des peſter Spießbürgerthumes.

Von bigottem Fanatismus, der in Presburg und andern Städten allerdings einigen Antheil am Judenhaß hatte, iſt hier keine Spur zu finden. Der Bürger des durch und durch handelsſtädtiſchen Peſt iſt viel zu ſehr mit ſeinen Geſchäftsbüchern beſchäftigt, um aus judenfreſſeriſchen Pamfleten lernen zu können, daß die Juden einſt ſeinen Heiland gekreuzigt, Hoſtien geſchändet, Brunnen vergiftet haben, daß ſie infolge des Rathſchluſſes des Höchſten zu ewigem Leiden verdammt, und daher ihre Bedrückung und Verfolgung ein gottgefälliges Werk ſein ſolle. Er ſelbſt beſucht zu ſelten die Kirche, als daß der Wunſch in ihm aufkommen könnte: den außenſtehenden Juden durch Druck zum Eintritt in die „Alleinſeligmachende" bewegen zu wollen. Aber eben weil er durch und durch Geſchäftsmann, weil er nur die Erwerbsluſt des gewöhnlichen, ohne die Intelligenz und Humanität des höhergebildeten Induſtriellen und Handelsmannes beſaß, ſah er in dem jüdiſchen Konkurrenten einen argen Feind, den er ſich um jeden Preis „vom Halſe ſchaffen" müſſe.

Peſt iſt eine uralte Stadt, aber ihr glänzendes Erblühen verdankt ſie erſt den letzten Jahrzehnten. Eben ſo jung iſt aber auch die Anſiedlung der Juden, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts nur äußerſt ſpärlich in Peſt vertreten waren. Die mit dem dritten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts beginnende Handels- und Gewerbsthätigkeit wurde von Juden und Chriſten gleichzeitig mit großem Eifer erfaßt. Der chriſtliche Kaufmann und Handwerker, der alle Vortheile des neuen Aufſchwunges, den die Stadt nahm, gern allein ausgebeutet hätte, und ſich hierin von vornherein durch den Juden beeinträchtigt ſah, ließ dieſem ſeinen Groll bitter entgelten. Die Mittel, welche hiezu angewendet wurden, haben wir im Verlaufe dieſer Schrift bereits kennen gelernt. In andern Städten, wo das Bürgerthum ſich ſchon ſeit Jahrhunderten im Beſitz jener Erwerbs-

zweige befindet und der Jude sich ihnen nur allmälig zuwendet, kann der Zusammenstoß nicht so heftig und auffällig sein als hier, wo Beide zu gleicher Zeit und in gleicher Menge sich den neueröffneten Erwerbsquellen, um sie auszubeuten, zuwendeten, wo in einem Jahrzehnt ebensoviel Fabriken, Großhandlungen und Werkstätten von Juden als von Christen errichtet wurden.

Vor dem ersten stürmischen Andrange der Märzbewegung mußte auch hier der unheimliche Geist des Judenhasses sich scheu verkriechen. In der ersten Volksversammlung, welche in der hatvaner Gasse abgehalten wurde, durfte auch ein Jude, Stud. Mediz. Rosenfeld, es ungestraft wagen, seine Stimme öffentlich vernehmen zu lassen. Unter den zwölf Punkten, welche am Morgen des 15. März von der Jugend als „Forderungen der ungarischen Nation" proklamirt, am Nachmittag vom städtischen Magistrat unterzeichnet und am Abend auch von der k. Statthalterei gutgeheißen wurden, befand sich als Punkt 4: die Gleichstellung aller Konfessionen. Zum Eintritt in die Nationalgarde wurden am 16. „alle patriotischen Bürger" aufgefordert, die Juden, welche massenhaft herbeiströmten, ohne Anstand aufgenommen und mit Waffen versehen. In den, am selben Tage mittelst Akklamation gewählten städtischen Sicherheitsausschuß wurden drei Juden aufgenommen: Jon. Kunewalder, S. Kelety und E. Just.

Dem ersten Freiheitsrausch folgte aber bald die nüchtere Ueberlegung; und mit dieser stellte sich auch die alte kaltberechnende Engherzigkeit und Intoleranz wieder ein. Der Sprung war für engbrüstige Filisterseelen zu groß. Den Juden, der bis zum 15. März 1848 in der königlichen Frei- und Hauptstadt Pest nicht einmal Nachtwächter oder Karrenzieher sein konnte, am 16. März schon im Allerheiligsten: im städtischen Rathhause, zu sehen: Das war ihnen viel zu viel. Noch mehr verdroß sie sein Eintritt in die Nationalgarde. Aus dem Vormärz, wo die sogenannte städtische Miliz nur bei Kirchen- und andern Paraden ausrückte, gewöhnt, im Gardendienst nicht eine Pflicht, sondern eine „Ehrenauszeichnung" zu sehen, glaubten sie jetzt sich selbst

und das Institut der Garde degradirt, wenn der früher zurückgestoßene Jude in Reihe und Glied mit dem christlichen Schuhmacher oder Hausmeister aufziehen sollte.

Wäre dies schreckliche Unheil von der Regierung, vom Reichstag oder einer andern, von altersher als Autorität geltenden Behörde ausgegangen, so hätte man sich, wenn auch zähneknirschend, doch still und ruhig in das Unabwendbare gefügt. Aber das war ja hier durchaus nicht der Fall. Der Reichstag hatte vielmehr in Presburg genügend gezeigt, daß es mit der „Gleichheit" nicht gar so ernstlich gemeint sei, oder sie wenigstens auf beschnittene Menschenkinder nicht ausgedehnt zu werden brauche. Die Gleichstellung war in Pest nur durch die Jugend dekretirt und ausgeführt worden. Gegen Diese hegte aber der Spießbürger womöglich einen noch größern Haß als gegen den Juden. Er hatte im Vormärz die gesammte studierende und schreibende Jugend, die Mitglieder der Aula und des Kafé Pilwar, als Halbbarbaren betrachtet und in den Ehrentitel „Betyären" mit welchem er sie belegte, all' den Haß und den Widerwillen konzentrirt, den er, der ruhige Filzhut-Mensch, gegen den ungestümen Kalpak-Träger empfand... Diese „Betyären" leiteten jetzt die öffentlichen Angelegenheiten, hatten ihn aus dem Rathhaus vertrieben, um sich daselbst einzunisten, und — Schrecklichster aller Schrecken! — hatten ihm den Juden zum Mitbürger aufgenöthigt. Der Widerwille gegen dieses Geschenk wurde bedeutend gesteigert durch den Widerwillen, den man gegen den Spender hegte. So wollte der Bürger denn zwei Fliegen mit Einem Streich tödten. Indem er den Schützling anfeindete, wollte er zugleich dem allmächtigscheinenden Beschützer desselben eine derbe Lektion geben und den Anfang zur Abschüttelung dieser improvisirten Herrschaft machen.

Von der Regierung wurde er hiezu nur ermuthigt, denn diese zeigte sich der pester Jugend nicht sehr gewogen. Die Deputation, welche unter Paul Hajnik's Führung am 20. März im Namen des pester Sicherheitsausschusses und der Universität vor dem Reichstage erschien, wurde von Kossuth beinahe derb zurückgewiesen und die von

ihr unterbreiteten zwölf Punkte — ad acta gelegt. Der peſter Bürger ſchöpfte hieraus die für ihn ſehr erfreuliche Lehre, daß Reichstag und Regierung nicht nur den Juden, ſondern auch ihrem Beſchützer, der Jugend, nicht ſehr gewogen ſind und er wol Dieſe wie Jene ungeſtraft beleidigen dürfe. Er beſchloß, dieſe Wahrnehmung bald zu benützen.

Das Betragen eines Theils der peſter Judenheit beſtärkte ihn in dieſem Beſchluß. Die presburger Vorgänge hatten auf manche Feiglinge einen ſehr entmuthigenden Eindruck gemacht. Indem ſie ſahen, daß der Jude ewig Jude bleibe und auch der neue Freiheitsmorgen ihm keinen freundlichen Tag verheiße, verloren ſie allſobald alle Hoffnung und allen Muth. Das Signal hiezu wurde in eklatanter Weiſe gegeben. Jonas Kunewalder, der ſich ſeit Jahren viel um die Judenſache, beſonders um die Toleranztaxe bemühet, ſich dadurch ein gewiſſes Anſehen erworben hatte, Vorſteher der peſter Gemeinde und des Zentralkomité's der ungariſchen Iſraeliten war, und noch am 22. März in außerordentlicher Verſammlung im peſter Gemeindehauſe und in einem an ſämmtliche ungariſche Iſraeliten gerichteten Rundſchreiben ſich als Vorkämpfer der ungariſchen Judenheit geberdet und ihr feierlich gelobt hatte, bis an ſein Lebensende Gut und Blut für ihr Recht einzuſetzen, — dieſer Mann flüchtete am 5. April in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche.

Welchen Eindruck dieſer Glaubenswechſel hervorgebracht, welche Folgen von demſelben da gehofft, dort gefürchtet wurden, möge beiſpielsweiſe folgende karakteriſtiſche Thatſache zeigen: Ich hatte anfangs April mit einem chriſtlichen Verlagsbuchhändler, Kilian dem jüngern, Unterhandlungen wegen eines, die Intereſſen der ungariſchen Iſraeliten zu vertretenden Journal's angeknüpft. Die Unterhandlungen waren dem Abſchluß nahe, als jener unerwartete Vorfall eintrat. Am 6. April meldet mir der Verleger, daß vom Erſcheinen des projektirten Blattes nicht mehr die Rede ſein könne, da allgemein erzählt werde: Die ungariſchen Juden werden in Maſſe das Beiſpiel ihres Vorſtehers nachahmen. Erſt als man ſich nach mehren Tagen

von der Grundlosigkeit dieses Gerüchts überzeugte und sah, daß nur Wenige feige und niedrig genug waren, im Momente der Gefahr die alte Glaubensfahne zu verlassen, ging der Verleger wieder auf Herausgabe des Blattes ein, das denn auch mit dem 15. April unter dem Titel: „Der ungarische Israelit" zu erscheinen begann.

Wie die Feigheit der Einen den Judenhaß ermuthigte, so reitzte und erbitterte ihn das feste Auftreten der Andern. Die jüdische Intelligenz kämpfte in den Volksversammlungen und in der Presse mit Muth und Entrüstung gegen das widerauftauchende Spießbürgerthum. Am öftersten und kräftigsten geschah Dies in Hermann Klein's „Ungar". Dieses Blatt war schon im Vormärz soviel als möglich der Antagonist der „Pesterin" gewesen, hatte für magyarische Interessen, für Recht und Freiheit und folgerecht auch für die Judensache gegen krämergeistige Engherzigkeit angekämpft. Im Nachmärz wandelte es sich aus einem belletristischen in ein politisches Blatt um, fand hiedurch wie durch Aufhebung der Zensur mehr Freiheit, durch die erzählten Vorgänge mehr Anlaß als vordem zum Ankämpfen gegen Intoleranz und Kastengeist, und steigerte dadurch immer mehr die Erbitterung. Als es vollends „Blut um Blut" forderte, als es dem Ministerium zurief, daß es durch energische Bestrafung des ersten presburger Kravalls allen Nachahmungen und Wiederholungen dieser Schandszenen hätte verbeugen sollen: da schauderte das Bürgerthum vor der Möglichkeit, daß um „lumpiges Judenblut" das „theuere Bürgerblut" vergossen werden sollte. Und seine Erbitterung gegen die Juden, welche solche Forderungen zu stellen wagten, erhielt bedeutenden Zuwachs durch die Furcht, daß in dieser außerordentlichen Zeit jene ungeheuerlichen Forderungen vielleicht gar erfüllt werden könnten.

Neuen Anlaß oder Vorwand zur Steigerung dieser Erbitterung gab die angeblich ultraradikale Gesinnung des Juden. Als nemlich die Kamarilla schon in den letzten Märztagen mit dem am 16. März vom König gegebenen Versprechen zu spielen begann, als der von Batthyány unterbreiteten Ministerliste die Bestätigung versagt wurde

und durch die vom Hofrath Zsedényi gegengezeichnete königliche Resolution vom 28. März das Finanz- und Kriegsministerium zu einem leeren Schattenbild verdünnt werden sollte, da erreichte im ganzen Lande, besonders in Presburg und Pest, die Aufregung einen sehr hohen Grad. In letzterer Stadt forderte selbst der Sicherheitsausschuß das Volk auf, zum Kampf gerüstet zu sein; in öffentlichen Plakaten wurde bereits das Erlöschen der pragmatischen Sanktion diskutirt, in der „Revolutionshalle" eine rothe Fahne ausgesteckt, sowie Einzelne auch Eljen's für die Republik ausbrachten und sich mit rothen Federn schmückten. Der Bürger, der in seinen Gedanken die Republik nicht von der Guillotine und den Sanskülotten zu trennen vermag, zitterte bei diesen Demonstrationen für Gut und Leben; und da unter den Trägern der rothen Kokarden sich zufälligerweise auch einige Juden befanden, wurden diese auf öffentlicher Straße insultirt und die Juden allein als die Urheber der republikanischen Richtung bezeichnet und dafür angefeindet.

So standen die Angelegenheiten in Pest, als am 11. April der presburger Reichstag geschlossen wurde und das Ministerium am Abend des 14. in Pest anlangte. Wie wenig hold auch das Bürgerthum den Märzerrungenschaften und der Märzregierung war, sah es doch der Ankunft der Letztern mit Ungeduld entgegen, denn nach ihrem bisherigen Auftreten konnte es mit Recht hoffen, in ihr eine Stütze seiner selbstsüchtigen Bestrebungen zu finden. Diese Hoffnung wurde auch erfüllt. In der Rede, mit welcher Vasvary am Donauquai die anlangenden Minister im Namen der hauptstädtischen Gesammtbevölkerung begrüßte, hatte er die Mitwirkung der Jugend zur Erringung der Märzfreiheiten mit mehr Selbstgefühl als Bescheidenheit nachdrücklich hervorgehoben. Kossuth antwortete hier abermals wie früher in Presburg, indem er nur von Bemühungen der Nation, aber durchaus von keinen besonderen Verdiensten der Jugend wissen wollte. Am 15. wurde der Sicherheitsausschuß zum freiwilligen Rücktritt veranlaßt. An seine Stelle trat ein neuer ständiger Magistrat, der, wenn auch aus mehr liberalen, doch wie im Vormärz nur aus soge-

nannten „Bürgern" zusammengesetzt war. Die Jugend und die Intelligenz als solche waren in demselben gar nicht vertreten und somit hatten diese, kaum einen Monat nach dem 15. März, schon allen unmittelbaren Einfluß auf die städtischen Angelegenheiten verloren.

In Pest angelangt, wurde das Ministerium allseitig mit den verschiedenartigsten Forderungen bestürmt. Besonders häufig waren diese gegen die Interessen des Bürgerthum's gerichtet, indem einerseits Aufhebung des drückenden Zunftwesens, andererseits Herabsetzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Arbeitslohn's gefordert wurde. Jedoch, wie gerecht und zeitgemäß besonders die erste Forderung war: das Ministerium blieb dem einmal angenommenen Sisteme treu, wollte dem Bürgerthume durchaus nicht nahetreten und suchte die Petitionirenden bald durch Drohungen einzuschüchtern, bald von ihrem Vorhaben durch Gründe abzubringen, bald sie mit halben Versprechungen zu vertrösten.

Die allgemeine Aufregung wurde dadurch eher gesteigert, denn geschwächt. Ein obskurer Advokat berief auf den Morgen des 19. April eine Volksversammlung, in welcher die obschwebenden Tagesfragen besprochen werden sollten. Er beantragte, daß vom Magistrat, resp. durch diesen vom Ministerium gefordert werde: 1) Mögen sämmtliche Hausherren ihren Miethbewohnern den Zins für das eben ablaufende Quartal erlassen, da wegen der allgemeinen Aufregung in letzter Zeit der Verdienst gering gewesen; 2) möge durch die frühererwähnten Maßregeln das Loos der arbeitenden Klasse verbessert werden; 3) mögen alle, seit 1840 hier angesiedelten Juden aus der Stadt vertrieben, die Zurückbleibenden aus der Nationalgarde gestoßen werden. Durch die ersten zwei Anträge waren die Bürger bedrohet, während der dritte ganz in ihrem Sinne war. Sie strebten daher, die Aufmerksamkeit der versammelten Volkshaufen von jenen beiden ab- und auf diesen Punkt hinzulenken. Dies gelang ihnen besonders dadurch, daß sie den Arbeitern vorstellten, wie sie gerne bereit wären den Lohn zu erhöhen, die Arbeit zu vermindern und überhaupt alle billigen Wünsche zu befriedigen, wenn nicht durch die

„betrügerische Konkurrenz der jüdischen Meister" alle Preise so sehr herabgedrückt und dadurch ihr Gewerbe und ihr ganzer Wolstand ruinirt würde; — so, daß mittelbar alle Leiden der arbeitenden Klasse — dem Juden zuzuschreiben wären.

Die erregte Volksmasse begab sich vom Museumsplatz, wo die Volksversammlung abgehalten worden, zum Rathhaus, wo der neue Magistrat versammelt war. Die drei Forderungen wurden unterbreitet, und natürlich die erste mit allgemeiner Indignation vernommen, wie auch die zweite sehr unliebsam war. Dasselbe Kunststückchen, das sich in der Volksversammlung so ziemlich bewährt hatte, wurde hier abermals angewendet. Alle Aufregung des Volkes sollte auf die Juden hingelenkt werden, damit man einen doppelten Streich führe: die Gefahr vom eigenen Haupt abwende und sie zugleich auf das Haupt des Verhaßten hinlenke. In demselbem Saale, in welchem am 15. März die Gleichheit dekretirt worden und in welchem bis vor wenigen Tagen Juden als Mitglieder des Sicherheitsausschusses Sitz und Stimme gehabt, wurden heute die heftigsten Reden gegen die Juden gehalten, die intolerantesten Forderungen gestellt. Der Widerstand einzelner Edlen, wie z. B. Paul Nyáry's, zerschellte an der enggeschlossenen Falanx des Spießbürgerthum's, das den dritten Punkt mit Wärme und Eifer adoptirte, um die ersten zwei desto bequemer fallen lassen zu können.

Bei dieser hohen Gereiztheit bedurfte es, um einen thatsächlichen Ausbruch der Feindseligkeiten herbeizuführen, nur eines kleinen Anstoßes. Auch dieser fand sich bald. Der Andrang zum Rathhaus war nemlich so stark, alle Räume desselben so sehr überfüllt, daß den wachthabenden Nationalgardisten der Auftrag gegeben worden: Niemanden mehr einzulassen. Die draußenharrende Menge wollte den Einlaß erzwingen; der am äußern Thor stehende Gardist streckte das Gewehr vor; ein Bürger ergriff es, um es bei Seite zu schieben, verwundete sich aber die flache Hand an dem aufgesteckten Bajonet. Zufällig war dieser Gardist ein — Jude. „Blut, Bürgerblut ist durch Juden vergossen worden", schrie jetzt die wüthende Menge und

fiel über den Gardiſten, wie über andere in der Nähe befindliche Juden mit ſolcher Wuth her, daß es nur den angeſtrengteſten Bemühungen einiger Beſſergeſinnten gelang, ſie zu befreien und in Sicherheit zu bringen. Die chriſtlichen Gardiſten unterſtützten den Pöbel mit Wort und That, anſtatt der Unordnung zu ſteuern. Eine andere Gewalt ſchritt nicht ein. Das Miniſterium ſah dem herannahenden Sturm thatlos entgegen.

Unter den jüngern Iſraeliten gab es deren Viele, die dem Bevorſtehenden weniger mit Furcht als mit Ungeduld entgegenſahen. Die gereizte Stimmung, wie ſie ſeit Wochen beſtand, die kleinlichen, aber quälenden Inſulten, denen der Jude überall ausgeſetzt war, waren nachgerade unerträglich geworden. Man wünſchte allgemein, daß dieſem Zuſtande auf die eine oder andere Weiſe ein Ende gemacht werde; entweder durch energiſches Einſchreiten von oben oder durch tapfere Gegenwehr der Angegriffenen, welche den Spießbürgern, deren Engherzigkeit noch von ihrer Feigheit überragt zu werden pflegt, für die Zukunft die Luſt oder doch den Muth zu judenfeindlichen Reibungen benehmen dürfte. Darum wollte die jüdiſche Jugend auch nicht von heimlicher Flucht oder feiger Ergebung wiſſen, ſondern war feſt entſchloſſen, ſich mit Waffen aller Art verſehen vor der Thereſienſtadt (dem Wohnort der meiſten Juden) aufzuſtellen und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die Beſonneneren fürchteten jedoch, daß hiedurch leicht ein kleiner Zuſammenſtoß in einen blutigen Bruderkampf umwandelt werden könnte. Man ſtand von Obigem ab, verrammelte blos die einzelnen Hausthore und verſammelte ſich wolbewaffnet in den Höfen, mit dem feſten Entſchluß: Leben und Gut nur um den höchſten Preis zu verkaufen. Uebrigens erwartete man allgemein, daß die Regierung es nicht auf's Aeußerſte werde ankommen, und da die Garde ſich als unzureichend erwieſen, das Militär zum Zerſtreuen der Pöbelhaufen werde einſchreiten laſſen.

Dazu war aber der Miniſterpräſident L. Batthyány nicht geneigt. Wol hatte er es vormittags im Rathhauſe und nachmittags auf der „Landſtraße" verſucht, durch perſönliche Anſprache die aufgeregten

Massen zu beschwichtigen, aber da wie dort ohne Erfolg. Hinreißende Beredtsamkeit gehörte eben nicht zu Batthyány's hervorragenden Tugenden, und jedes seiner Worte wurde mit einem tausendstimmigen „Eljen Batthyány! Ki a Zsidóval" (Es lebe B.! Hinaus mit den Juden) übertäubt. Wiewol aber die schönen Worte wirkungslos verhallten, wollte er doch nicht zur That schreiten. Wol wissend, daß die Emeute vom Bürgerthum geleitet werde, wollte er ihr nicht mit Gewalt entgegentreten, um dieses nicht zu verletzen.

Mehre Mitglieder des Gemeindekomités hatten sich währenddem in der Wohnung des Dr. J. Schlesinger zur Berathung versammelt. Wir beschlossen einstimmig, nicht dem Beispiel der Presburger zu folgen, sondern standhaft auf Recht und Gesetz zu beharren. Eine Deputation hinterbrachte Dies dem Batthyány, mit der Bitte, ihrem Entschlusse und ihrem guten Rechte seine Unterstützung angedeihen zu lassen. B. wies das Verlangen entschieden zurück. Während der Tumult immer höher anschwoll, an verschiedenen Orten Einzelne insultirt wurden, in der Königs-, Dreitrommel-, Ellbogen-, Zweimohren- und andern von Juden bewohnten Gassen die Fenster eingeschlagen und andere Unthaten verübt wurden, unterhielt B. die hilfeheischende Deputation mit den abgedroschenen Vorwürfen vom Wucher, Separatismus ꝛc., durch welche Fehler die Juden dem Volkshaß reichliche Nahrung böten, und bestand darauf, daß den drohenden Uebeln nur so vorzubeugen sei, wenn die Juden selbst ungesäumt ihren Rücktritt aus der Nationalgarde erklären.

Natürlich wurde Dies abgeschlagen, denn es gewähren, hieß: die Unbill der Unterdrückung noch durch die Schmach der Feigheit steigern, durch unnütze Nachgiebigkeit den Feind zu immer keckerem Auftreten ermuthigen, und durch die Ablieferung aller Nationalgardenwaffen sich für den Fall der äußersten Gefahr ganz wehrlos machen.

„Meine Herren! rief B., ärgerlich über den männlichen Widerstand, den der stolze Magnat von den tiefstehenden Juden nicht erwartet hatte. Zwingen kann ich Sie hiezu nicht, da das neue reichs-

tägliche Nationalgardengesetz Sie zum Gardendienst nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet; aber ich kann auf keine andere Weise der allgemeinen Erbitterung steuern, und ich wälze auf Ihre Häupter die Verantwortlichkeit, wenn es zum Blutvergießen kommen sollte."

Auch dazu erklärte man sich bereit. „Besser mit den Waffen in der Hand unterliegen, als diese feige von sich werfen und durch sklavische Unterwürfigkeit sich der Sklaverei würdig machen. Unsere Feinde werden uns dann vielleicht fürchten, jedenfalls achten lernen, und damit wäre unendlich viel gewonnen. Zum Blutvergießen würde es übrigens in solchem Fall noch weniger kommen, als wenn wir durch schmähliches Preisgeben unseres Rechts den Pöbel dazu ermuthigen. Denn wenn die Regierung nur den ernsten Willen zeigt, unser gutes Recht zu vertheidigen, dürfte der ganze Aufstand bald in Nichts zerstieben."

Batthyány blieb unerschütterlich. Die anwesenden Vorstandsmitglieder mußten — wiewol sie wiederholentlich erklärten, daß sie hiezu durchaus nicht bevollmächtigt seien — im Namen der gesammten pester Judenheit um Enthebung vom Nationalgardendienst bitten.

Als Dies geschehen und die Kunde hievon rasch im Publikum verbreitet war, ließ B. endlich um 7 Uhr Abends das Militär ausrücken and auf der „Landstraße" aufmarschiren. Ohne irgendwo einen ernstlichen Widerstand zu versuchen, zerstreuete sich die Menge, denn ihre Brotgeber hatten ihren Wunsch erreicht. Sie hatten sich überzeugt, wieweit B. geneigt sei, ihnen zuliebe Recht und Billigkeit zu opfern; und sie gingen zur Ruhe mit der sichern Hoffnung, auch in ihren anderweitigen Forderungen ebenso leicht zu reussiren.

Dieser Ausgang des unter den Augen des Ministeriums angezettelten Kravalls mußte Jedermann über die wahre Natur dieser Emeuten aufklären, ihn überzeugen, daß nicht etwa ein blut- und beuteburstiger Pöbel, sondern das Bürgerthum Urheber derselben war,

mußte ihm aber auch die Gewißheit aufdrängen, daß ein solcher, nicht aus Fanatismus und Leidenschaft hervorgegangener, sondern mit kalter Berechnung „arrangirter" Aufstand durch ein würdiges Betragen der Regierung ohne alles Blutvergießen im Keime hätte erstickt werden können.

Wir ziehen es vor, anstatt des Raisonnements — Thatsachen sprechen zu lassen. Folgende dürfte wol den besten Beleg für unsere letzte Behauptung, resp. unsere Anklage gegen die Regierung, liefern:

Es war am Abend des 12. April. Mehre junge Männer waren eben zur Berathung über eine jüdische Angelegenheit in der Wohnung des jungen Großhändlers B. in Pest versammelt, als ein Freund die Nachricht hinterbringt, daß für den nächsten Tag in Ofen ein Judenkravall „angesagt" sei. Es sollte nemlich am Vormittag die Neuwahl des Magistrats stattfinden, wobei voraussichtlich eine große Volksmenge zu erwarten war. Diese sollte, nachdem sie seit einigen Tagen im Stillen bearbeitet worden, gegen die Juden gehetzt und von hier aus in Masse zu deren Vertreibung und Ausplünderung geführt werden... Da solche Vorgänge damals an der Tagesordnung waren, hatte die Nachricht nichts Unglaubliches. Sie mußte Jedermann schmerzlich berühren, und traf mich um so schmerzlicher, da ich seit einem Jahre mit der ofener Gemeinde in naher persönlicher Berührung gestanden, sie schätzen und achten gelernt hatte.

Von einem Freund begleitet, eilte ich allsogleich nach Ofen hinüber, um beim Vorsteher anzufragen, ob man von der drohenden Gefahr unterrichtet und welche Vorkehrungen getroffen seien. Es war noch Nichts geschehen. Man glaubte den zirkulirenden Gerüchten nicht ganz, fürchtete durch offene Gegenmaßregeln Angst zu verrathen und dadurch eben das hervorzurufen, was sonst vielleicht unterbleiben würde. Auch hoffte man, daß, im Falle es Ernst würde, die Behörden Willen und Energie genug haben werden, dem Unwesen zu steuern.

Nach den presburger und anderortigen Vorgängen konnte ich mich mit diesem Verfahren durchaus nicht einverstanden erklären. Ich fand es vielmehr dringend nöthig, daß soviel als möglich der drohenden Gefahr vorgebeugt werde. Der Vorsteher, Hermann Brachfeld, ging auf meine Ansicht ein, beschied mich auf den nächsten Morgen zu sich, allwohin er auch einige Mitglieder des Vorstandes berufen wolle, um unverweilt die nöthigen Schritte zu thun.

Wir kehrten allsobald nach Pest zurück und in das Kafé Pillwar, um die dort versammelte Jugend von dem Bevorstehenden zu benachrichtigen und ihre Hilfe zu beanspruchen. Sie sagte diese bereitwilligst zu und löste auch ihr Wort wacker ein. Um 8 Uhr morgens zog sie bereits, mehre hundert Köpfe stark, mit klingendem Spiel und unter Vortragung der Nationalfahne nach Ofen hinüber; angeblich, um als stille Zuschauerin der Restauration beizuwohnen, eigentlich aber, um etwaige rechtsfeindliche Versuche im Keime zu ersticken.

Wir machten des Morgens auch bei den Behörden die nöthigen Schritte. Vom Ministerium, das noch in Presburg weilte, war blos Handelsminister Gabr. Klauzál anwesend. Einflußreicher als dieser war jedoch der wackere Paul Nyáry, der Präses des Komitats-Sicherheitsausschusses war und seit den Märztagen eine ungeheuere Popularität gewonnen hatte. Wir theilten Beiden unsere Befürchtungen mit. Sie sagten zu und — thaten auch das Ihrige.

Die Arrangeurs des ofener Judenkravalls waren von den unerwarteten Gegenmaßregeln verblüfft. Einige wollten trotzdem die einstudirte Rolle abspielen und das Volk aufhetzen; aber Letzteres wurde durch die anwesende Jugend zu bessern Begriffen gebracht, Andere waren eingeschüchtert, und — Ofen hat sich durch keinen Judenkravall geschändet. ...

Und Pest??.... Ja wol, am 13. April war die Jugend noch mächtig und einflußreich; am 19. war sie bereits in den Hintergrund gestoßen. Am 13. war das Ministerium noch nicht, am 19. ja schon in Budapest angelangt. Am 13. mußte das Bürgerthum noch heimlich, am 19. unter mächtiger Aegide konnte es offen auftreten.

Am 20. April erließ Batthyány im Namen des Gesammtministeriums eine, auf die gestrigen Vorgänge bezügliche Proklamation. Inbezug auf die Ausstoßung der Juden aus der Nationalgarde — hieß es — dürfe das Ministerium die verfassungsmäßigen Landesgesetze, welche jeden Landessohn zum Gardendienst verpflichten, nicht aus eigener Machtvollkommenheit aufheben; doch habe es, die jetzige gereizte Stimmung berücksichtigend, „den Bitten der Judenvorsteherschaft nachgegeben und die einstweilige Entwaffnung aller jüdischen Nationalgardisten verfügt". Welcher Art diese „Bitten" der Judenvorsteherschaft waren, haben wir bereits gezeigt. Indessen, B. glaubte durch diese Nothlüge seine Ehre zu retten, indem er die Sache so darstellte, als habe er nicht der illiberalen und gesetzwidrigen Forderung des Bürgerthums, sondern dem hilfeheischenden Verzweiflungsruf der Juden gnadenvoll nachgegeben. Daß er durch diese Darstellung Letztere der Feigheit bezüchtigte, sie dadurch ungerechterweise beschimpfte und ihre Feinde zu weiterem und keckerem Fürgehen ermuthigte: Was kümmerten den allgewaltigen Ministerpräsidenten solche kleinliche Rücksichten, wenn nur der große Hauptzweck erreicht: das Filisterthum zufriedengestellt, wurde??

X.

Man hatte das unverzeihliche Betragen der Behörden bei den ersten presburger Vorfällen damit zu entschuldigen versucht, daß sie in die Zeit des Interregnums gefallen, wo die alten Behörden bereits außer Wirksamkeit gesetzt und die neuen noch nicht eingesetzt waren, daß damals über Bildung der Nationalgarde noch die alten Anordnungen zu Recht bestanden und daher das diesfällige Verlangen der presburger Bürger, wenn auch nicht im Geist der Zeit, doch im Buchstaben des Gesetzes begründet war, daß endlich die neuen Regierungsmänner in der, an der Grenze gelegenen und von jeher nicht sehr ungarischgesinnten Stadt und Komitat Presburg nicht durch die Simpathien des Volkes getragen und gestützt, und darum am energischen Auftreten verhindert waren.

All' dieſe einigermaßen entſchuldigenden, aber durchaus nicht rechtfertigenden Umſtände fehlten in Peſt. Das Miniſterium war am 30. März ſanktionirt worden und hatte bereits die Zügel der Regierung ergriffen; der Reichstag hatte in den letzten Tagen ſeines Beiſammenſeins ein neues Nationalgardengeſetz gebracht, durch welches die Juden zum Gardendienſt berechtigt und verpflichtet waren; endlich ſaß das Miniſterium in Budapeſt, im Herzen des Landes, umgeben von der patriotiſchen Bevölkerung des peſter und der angrenzenden Komitate, geſtützt von der Intelligenz, der Preſſe und der Jugend, welche Alle für die Märzerrungenſchaften und deren Repräſentanten begeiſtert und für ſie mit Gut und Blut einzuſtehen bereit und willig waren.

Trotzdem hatte das Miniſterium die judenfeindlichen Gelüſte gutgeheißen, das vor wenigen Tagen geſchaffene Geſetz mit eigner Hand ſchnöde verletzt, und den mittelalterlichen Forderungen des Spießbürgerthums Gewährung theils allſogleich gegeben, theils für die nächſte Zukunft verheißen!

Das war nichts weniger als ein förmlicher Aufruf zur Judenverfolgung, eine offene Erklärung, daß auch das klare Geſetz den Juden nicht zu ſchützen vermöge, daß der Märzſturm die Ghettothore niedergeriſſen, aber nicht um dem Juden den Eintritt in die Welt, ſondern um ſeinen Feinden den Eintritt in das Ghetto zu geſtatten, daß die völkererlöſende Freiheitsbewegung ihn nicht frei, ſondern vogelfrei gemacht, außer Geſetz und Recht geſtellt habe. .... Das Recht zur Judenverfolgung und Plünderung wurde jetzt mit als eine „glorreiche Märzerrungenſchaft" betrachtet; und es war dem Pöbel kaum zu verargen, wenn er ſich beeilte, dieſer miniſteriellen, von den alten „gefeierten Freiheitshelden" ergangenen Weiſung Folge zu leiſten.

Die gräulichen Judenverfolgungen, welche nach dem 19. April an zahlreichen Orten ſtattfanden, hier aufzuzählen, wäre für uns wie für den Leſer ſehr unerquicklich. Als Prototipus, wie dieſe jetzt geübt wurden, wollen wir jedoch über die presburger „Oſterfeier" den Bericht eines unparteiiſchen Augenzeugen folgen laſſen:

„Selten — so berichtet dieser — wurde wol die Feier des heiligen Osterfestes auf unchristlichere Weise gestört als diesmal. Sonntag, den 23. April, versammelte sich am Abend eine Schaar von 12—16jährigen Buben aus der Hefe des Volkes in der Aue, und zog infolge dort getroffener Verabredung zum Schloßgrunde, um an den Israeliten ihre Bosheiten auszuüben. Einige Gewölbe waren im Fluge erbrochen und die Waarenvorräthe auf dem Platze ausgestreuet. Mit riesigen Knütteln versehen, schlugen diese Burschen auf jeden Israeliten, der das Unglück hatte, in ihre Nähe zu kommen, unbarmherzig los. Der Kommandant der Nationalgarde, Graf Kasimir Esterházy, hievon benachrichtigt, ließ die Garde durch Trommelschlag versammeln. Bis diese und mit ihr zugleich einige Militärkompagnien ausrückten, war zur Knabenavantgarde bereits das eigentliche Hauptchor des Pöbels gestoßen; und nur den wahrlich eifrigen Bemühungen der uniformirten und nichtuniformirten Garde, an deren Spitze sich viele trefflichgesinnte Magnaten und Bürger befanden, sowie der Militärmacht gelang es, den Tumult vom Schloßberge, als seiner eigentlichen Wahlstatt, nach und nach fortzudrängen, worauf jedoch die zerstreueten Massen, durch Seitengassen entweichend, sich am Barmherzigenplatz wieder sammelten. Ein Theil der Garde und ziemlich zahlreiche Truppenabtheilungen, rückten allsogleich nach und sperrten die Zugänge, wobei viele und schwere Steine auf die bis zu diesem Augenblick nur als Sicherheitsspalier angewendeten Bewaffneten fielen, wodurch ein uniformirter Weingärtner am Haupt hart getroffen zusammenstürzte. Vom Barmherzigenplatz durch die Schöndorfer- und Viereimergasse mit friedlichen Demonstrationen zurückgedrängt, richtete der Aufrührerschwarm sein Augenmerk auf das neben dem Komitatshause befindliche Hermann Tedesko'sche Stiftungsgebäude, wo die Thore, Spaletläden und alles mobile Hausgeräthe zertrümmert wurden. Nachdem der erste Angriff auf dieses Gebäude von Garde und Militär noch abgewehrt wurde, und diese, um jene Stelle zu säubern, die Straßen durchzogen und über die Nonnenbahn wieder auf den Barmherzigenplatz

zurückkehrten, hatte sich der Haufe der Stürmer zum zweiten Male an dem Stiftgebäude versammelt, und viele ins Haus eingedrungene Haupträdelsführer warfen die Bücher der, dieser Anstalt vor Jahren von einem wiener Christen geschenkten kostbaren Schulbibliothek, fiskalische Instrumente ꝛc. zum Fenster hinab. Nun mußten energischere Maßregeln ergriffen werden, und man begann daher einige der im bestürmten Hause betroffenen Aufrührer mittelst Militäreskorte fortzuführen. Der Pöbel suchte sie zu befreien, und als, um die bedrohlichen Andringer in Schach zu halten, die Militärkompagnien im Sturmschritt mit gefällten Bajoneten vordrangen, da fiel am Michaelerthore ein Schuß, welcher von einem Soldaten vielleicht aus Unvorsichtigkeit entladen, vielleicht auch blos in die Luft beabsichtigt, einen eben zum Thore hineineilenden gutgekleideten Mann augenblicklich todt zu Boden streckte. Jetzt hatte die Volksaufregung einen Anhaltspunkt; der Aufruhr stieg, und die aufgeregte Stimmung war zur Wuth gesteigert. Man ließ die Sturmglocke läuten, man tobte ob des vergossenen Bürgerblutes und fluchte den Israeliten, als den — Urhebern dieser That. Das von allen Seiten bedrängte Militär wurde gezwungen, nachträglich mehre Male einzeln zu feuern. Man trug die Leichen vor das Haus des Militärkommandanten, Grafen von Lamberg, und zertrümmerte alle Fenster vor dessen Wohnung. Erst gegen 3 Uhr Nachts wurde es nach und nach ruhiger."

Doch diese mittelalterliche Ostersonntagsfeier war nur ein kleines Vorspiel zu dem schauerlichen Drama, mit welchem der Ostermontag gefeiert wurde, und über welches wir denselben Augenzeugen vernehmen wollen.

„Gräßliches — erzählt er — hat sich ereignet. Der Vandalismus herrscht im wahren Sinne des Wortes. Am Morgen begann das Gräuliche. Um 8 Uhr flog ein fürchterlicher Steinhagel an sämmtliche Fenster des Ghetto. Das Pflaster wurde aufgerissen, und die großen Quadern flogen in die Zimmer und zerschmetterten Alles, was sich darin befand. Menschenleben ging jüdischerseits Eines zu-

grunde, Stöckel, ein Student; außerdem wurden Viele verwundet oder kamen mit blutigen Köpfen davon. Von den Christen, fiel der Juwelier Schier. Viel gemeines Raubgesindel wurde zusammengeritten und erschossen. Die Nationalgarde benahm sich anfangs gut, solange es nemlich keine Gefahr galt, als aber diese da war, riefen sie: wir wollen uns nicht für die Juden todtschlagen lassen. Das Tedesko'sche Stiftungsgebäude ist eine Ruine! Das Dach demolirt, Bänke, Oefen, Thüren, Alles zerschmettert und zerbrochen. Ein grauenhafter Anblick. Sie zerrissen die heilige Schrift, die Portraits des Kaisers Franz u. s. w. Nachdem Dies geschehen, gingen sie auf die Gewölbe los, die außerhalb des Gitters, sowol am obern als am untern Ende des Ghetto sich befanden. Sie wurden förmlich geplündert, die Waaren zerrissen, gestohlen, zertreten, verworfen. Es sind über zwanzig Gewölbe ganz ausgeplündert worden, und die Eigenthümer Bettlerleute. Es war eine grauenhafte Wuth, mit der gewüthet wurde, mit einem Haß, mit einer Kraft, die nicht weiß, was sie will. Sie zerstückelten Alles, was sich vorfand. Das neue Leichenhaus wurde zerstört, ein dort befindlicher Todter geschändet und verstümmelt; auf dem Friedhofe wurden Gräber aufgerissen, die Leichen hinausgeworfen und mißhandelt. Das Militär fand sich spärlich ein und wurde mit Steinwürfen begrüßt, zog auf das Gebot des Pöbels ab und kam erst, nachdem Alles vorüber, wieder. Der katholische Prediger Heiler und noch mehre Geistliche kamen und wollten das Volk beschwichtigen; es nützte nichts. Die Bürger kamen immer erst nach vollbrachter That, und stellten sich als Wache auf; aber wol nur, weil sie fürchteten, der Pöbel komme nun auch über die Stadt. . . . Aber wolgemerkt: Es war keine bloße Judenverfolgung; es war ein schamloses Plündern, Stehlen und Hehlen, da der Pöbel wußte, er könne es ungestraft thun. Es war eine Anstiftung, die viele Anführer zählte, und zwar, zur Schmach sei es gesagt, bürgerliche Anführer, die dem Pöbel Geld versprachen."

Und was that das Ministerium, nachdem es in so gräulicher

Weiſe überzeugt worden, zu welchen Frevelthaten die von ihm geübte Begünſtigung des Filiſterthum's führe? Was geſchah, um die Schuldigen zu beſtrafen, den Unſchuldigverfolgten Schadenerſatz und Genugthuung für das Vergangene, Sicherheit für die Zukunft zu verſchaffen??... Nichts! Aus Szemere's fruchtbarer Proklamationen-Schmiede ging am 25. April ein fraſenreicher Erlaß hervor, in welchem nach einem Dritteldutzend „Nachdem" kundgegeben wird, daß „Herr Kaſimir Tarnóczy, neutraer erſter Vizegeſpann, als Regierungskommiſſär zu dem Ende ausgeſendet ſei, daß er, ſeinen Wirkungskreis auf die ganze presburger Geſpannſchaft ausdehnend, ganz insbeſondere bezüglich des in der Stadt Presburg gegen die Iſraeliten verübten Wagſtückes eine Unterſuchung pflege und auch inbetreff der geſetzlichen richterlichen Beſtrafung der Thäter und Veranlaſſer die Verfügung treffe". Dieſer „an die Gemeinde der Stadt Presburg" gerichtete Erlaß des Miniſter's des Innern wurde in den amtlichen Blättern veröffentlicht; und die armen presburger Juden — wußten jetzt, daß ein Regierungskommiſſär, Namens Kaſimir von Tarnóczy, in Presburg — ſeine Diäten verzehre. Mehr konnten ſie trotz der emſigſten Nachforſchungen nicht über dieſen angeblichen Vollſtrecker Szemere'ſcher Kunſtproklamationen — bekanntlich waren dieſe, oft endloſen Stilübungen Szemere's Lieblings-, ja während der erſten Periode der Revolution ſeine einzige Beſchäftigung — in Erfahrung bringen.

Dieſelbe Energie entfaltete die Regierung auch an andern Orten. Gelegenheit hiezu fand ſie in reichem Maße, denn während in den erſten Tagen des Nachmärz nur in den, ſeit langem von ihrer Judenfeindlichkeit bekannten Städten die mittelalterlichen Gelüſte ſich kund gaben, wurden dieſe im April und Mai auch in kleinen Orten, Marktflecken und Dörfern, wo früher gar keine Spur von Judenfeindlichkeit und auch jetzt kein Anlaß zu ſolcher vorhanden war, allgemein ruchbar, da es ſich herausgeſtellt, daß die Judenverfolgung und Plünderung eine geſetzlich legaliſirte Märzerrungenſchaft ſei, von der jeder gutgeſinnte chriſtliche Bürger Gebrauch machen müſſe. In

Neustadtl, Szereb, Nádas u. a. O. wurden die presburger Vorgänge mit meisterhafter Fertigkeit und Treue nachgeahmt, und unter dem tausendstimmigen Rufe „Eljen a Szabadság" (Es lebe die Freiheit) die Juden verfolgt, verjagt, ausgeplündert, verwundet und der Abwechselung zuliebe auch Einige erschlagen.

Es gehörte wahrlich eine bedeutende Dosis „jüdischer Anmaßung" dazu, um von dem Ministerium noch mehr zu verlangen, als es bereits leistete. Man nahm auch keinen Anstand, Dies öffentlich auszusprechen. So hatte z. B. die in fürchterlicher Weise mißhandelte und beraubte jüdische Gemeinde zu Waagneustadtl eine Deputation nach Pest entsendet, um von der Regierung Genugthuung für das bereits geschehene Unrecht und Schutz gegen eine Wiederholung Desselben zu verlangen. Die Deputation ersuchte mich, ihr Führer und Sprecher zu sein. Als wir Szemere unser gerechtes Verlangen vortrugen, antwortete er ganz im Sinne des presburger Spießbürgers, der die Juden als „Urheber" der Gräulszenen betrachtete; und beklagte er sich bitter darüber, daß das Ministerium schon in den ersten Monaten seiner Regierung „immer mit den Juden zu thun habe". In dieser und ähnlicher Weise antworteten seine geehrten Herren Ministerkollegen. Und unter den Männern, bei denen wir die Runde machten, war Erzherzog Stefan der Einzige, der wenigstens die Unrechtmäßigkeit der Judenverfolgungen, die Gerechtigkeit unserer Forderung anerkannte und Hilfe — zusagte.

Wir würden jedoch der historischen Wahrheit Abbruch thun, wollten wir den Leser glauben lassen, daß nach diesen gräulichen Verfolgungen gar Nichts mehr in Angelegenheit der Juden verfügt wurde. Allerdings geschah noch so Manches, und zwar ganz im Sinne und Geiste des — Märzministerium's. So wurde z. B. in Presburg verordnet, „daß Alle im Gebiete der Stadt außerhalb des Gatters wohnenden Juden binnen 24 Stunden aus der Stadt ausziehen müssen, ferner daß alle ebenfalls außerhalb des Gatters in der Stadt befindlichen Judengewölber allsogleich unabänderlich gesperrt werden und geschlossen bleiben, daß somit die Juden sammt

Gewölbern blos innerhalb des Gatters auf den Schloßberg beschränkt bleiben". In Pest, wo zum großen Leidwesen des Bürgerthum's und vielleicht auch mancher Nichtbürgerlichen, kein Ghetto existirte, wurde „sämmtlichen Hauseigenthümern und Wohnungsinhabern zur Pflicht gemacht, daß sie in ihren Häusern, bezüglich Wohnungen, denen mit Inkolatsbefugniß nicht versehenen Israeliten umsoweniger Unterhalt geben sollen, da sie widrigenfalls nicht nur den aus deren Entfernung entspringenden Schaden zu tragen, sondern außerdem noch polizeiliche Strafe zu gewärtigen haben". Diese, von den städtischen Behörden erflossenen humanen Anordnungen wurden von der Regierung ohne Anstand gutgeheißen und wo es nöthig war deren Durchführung gefördert.

Unter diesen Umständen blieb dem Juden nur Eines übrig: Ungarn zu verlassen. Der Gedanke tauchte auch gleichzeitig in verschiedenen Gegenden und Orten auf und wurde mit Eifer und Wärme erfaßt; besonders in Pest, wo sich ein Zentralkomité bildete, das briefliche Verbindungen mit Hamburg, Bremen und Neuyork anknüpfte, um den Auswanderungslustigen mit gutem Rath an die Hand gehen, und ergiebige Geldsammlungen veranstaltete, um Unbemittelten die Ueberfahrts- und Ansiedlungskosten bieten zu können. Viele rüsteten, um noch im Laufe dieses Sommers, Andere, um im nächsten Frühling in Amerika eine neue wirklich freie Heimath zu suchen. Und bedenkt man, wie ungern der Jude den Wanderstab ergreift, wie schwer es besonders dem größtentheils Handeltreibenden in jener wirrevollen Zeit fallen mußte, seine etwa außenstehenden Schulden einzubringen und seine Waarenvorräthe zu veräußern, mit welch' bedeutsamen Opfern demnach die Verwirklichung der Auswanderungsidee verknüpft war, so wird man ermessen, wie tief sein Leiden, wie groß seine Verzweiflung sein mußte, wenn er sich dazu entschloß.

Aber nur Einzelne wanderten wirklich nach Amerika; bei den Meisten reifte Wille und Vorsatz nicht zur That heran, weil in der Zwischenzeit die Verhältnisse sich sehr geändert. Kaum war das

Märzminiſterium einige Wochen am Ruder, als es ſchon die bittern Früchte ſeiner Halbheit und Unentſchloſſenheit, ſeines Illiberalismus und ſeiner Feigheit zu ärnten begann. Noch hatte es ſeine Herrſchaft nicht befeſtigt, als dieſe bereits von zwei Feinden angegriffen wurde; hier von den nichtmagyariſchen Volksſtämmen, welche ſich der Suprematie des Magyarenthum's nicht fügen mochten, ſondern für ſich nationale und territoriale Selbſtſtändigkeit beanſpruchten; dort von dem wiener Kabinete, das die ungariſchen Märzerrungenſchaften mit dem Beſtehen und Gedeihen der öſtreichiſchen Geſammtmonarchie unvereinbar fand und die Landesautonomie wieder aufheben wollte.... Wäre der Jude wirklich Das, wofür man ihn oft ausgibt, nemlich: Egoiſt, er hätte jetzt die beſte Gelegenheit gehabt, der ungariſchen Regierung mit reichlichen Intereſſen zu vergelten, was ſie an ihm verſchuldet, indem er ſich entweder mit ihren Feinden verbündete oder wenigſtens neutral blieb. Er that auch Letzteres nicht. Kaum ertönte der Ruf: „Das Vaterland iſt in Gefahr", als er nur an Dieſes und nicht mehr an ſich dachte. Er vergaß die Unbill, die ihm in jüngſter Zeit zugefügt worden, um ſich nur der Wolthaten zu erinnern, die er Jahrhunderte hindurch hier genoſſen. Er vergaß das illiberale Benehmen der ſchwachen Regierung, um nur der Freundlichkeit zu gedenken, mit der ihm das biedere Volk in Zeiten begegnet, als ſeine anderwärtigen Glaubensgenoſſen nur Schmach, Druck und Verfolgung gekannt. In andern Ländern hatte erſt der März den Juden zum wahren Patrioten gemacht; der ungariſche Jude blieb Patriot trotz dem März. Die Erbitterung, welche die Märzvorgänge in ihm erzeugt, wich zurück, um der alten Liebe und Anhänglichkeit Raum zu geben. Gut und Blut: er bot es willig jener Regierung an, die ihm erſt jüngſt Beides durch Filiſterſeelen hatte abzapfen laſſen. Wurden Soldaten verlangt, ſo ſtrömten die Juden in Maſſen herbei. Wurde Geld verlangt, ſie brachten, was ſie konnten, und ſelbſt orthodoxe Gemeinden nahmen keinen Anſtand, die heiligen Geſetzesrollen ihrer ſilbernen und goldenen Ornamente zu berauben, um dieſe „auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen".

Die Regierung nahm die vom Juden dargebrachten Opfer an Gut und Blut als pflichtschuldigen Tribut an. Den Dank dafür — werden wir allsobald kennen lernen.

XI.

Der Reichstag nahet; in Ungarn der erste, der aus freier Volkswahl hervorgegangen und von einem nationalen Ministerium einberufen und geleitet wird. Dieses Ministerium bestehet großentheils aus Männern, die schon im Jahre 1840 mit Wort und Schrift für die Emanzipation gekämpft und die Erfüllung ihres Wunsches damals nur durch den Widerstand der Magnaten und der Regierung unmöglich gemacht sahen. Sollten sie heute, wo diese Hindernisse gebrochen und alle Macht in ihren Händen vereinigt ist, anstehen, ihre damalige Forderung zu erfüllen? Wenn sie in den Märztagen gezaudert, so haben sie sich seitdem genügend von den bösen Folgen ihrer Energielosigkeit überzeugt, und werden sich jetzt gewiß beeilen, ihr damaliges Vergehen möglichstrasch zu sühnen.

Die Macht dazu hatten sie vollkommen in Händen. Das kleine Häuflein der Radikalen hätte doch in diesem Punkte gewiß keine Opposition gemacht. Die große Masse der Gemäßigtliberalen aber war durch und durch ministeriell, so daß sie blind auf das Wort ihrer Herren und Meister schwur und von ihr durchaus kein Bekämpfen der Emanzipation, wenn das Ministerium sie ernstlich wollte, zu fürchten war.

Auch können die Deputirten hierin unbedingt der Stimme der Gerechtigkeit folgen, ohne etwa den Verlust ihrer Volksthümlichkeit oder des Vertrauens ihrer Wähler befürchten zu müssen. Denn der Judenhaß, der vom Anfang an mehr sporadisch als epidemisch gewesen, ist an den meisten Orten bei der ernstern Gestaltung der allgemeinen Landesverhältnisse in den Hintergrund getreten. Die gemeinsame Gefahr verbrüdert allmälig Juden und Nichtjuden, und das gegenseitige Verhältniß wird täglich inniger und freundlicher.

Zwar hat man die Deputirten nicht, wie 1839 und 1843 in

vielen Komitaten geſchehen, zur Befürwortung der Emanzipation verpflichtet, weil das Inſtruktionsweſen mit dem März ganz aufgehört hat. Aber die meiſten Deputirten haben, vor oder nach der Wahl, ihren Wählern ein politiſches Glaubensbekenntniß abgelegt und in dieſes auch die Gleichſtellung aller Konfeſſionen aufgenommen, ohne hiedurch den geringſten Anſtoß zu erregen. Ja, ſelbſt in der nächſten Nähe der Regierung, in Ofen, hat Moriz Preczel es gewagt, ſich vor der Wahl offen als Verfechter der Emanzipation zu bekennen, und iſt nichtsdeſtoweniger mit eklatanter Majorität zum Deputirten gewählt worden.

Nur an einzelnen Orten, beſonders aber in der Hauptſtadt, wo das Bürgerthum ſich unmittelbar an die Regierung lehnen konnte, erhielt die Engherzigkeit ſich noch immer in ihrer vollen Glorie. Und wenn ein Miniſterieller, Daniel Irányi, ſich den Wählern der peſter Thereſienvorſtadt offen als Judenfeind präſentirte und dadurch ſeine Wahl erwirkte, ſo konnte Dies auch einen kleinen Fingerzeig über die diesfälligen Abſichten der Regierung geben. Irányi wurde zwar ob dieſer Gemeinheit aus dem Radikalkör geſtoßen, aber doch von der miniſteriellen Kammermajorität zum Sekretär gewählt und mit dem beſondern Vertrauen der Regierung beehrt.

Die Juden erachteten es für nöthig, ihrerſeits alle möglichen Schritte zur günſtigen Erledigung ihrer Sache zu thun. Wie bei Gelegenheit der frühern Reichstage wurde auch Diesmal eine Generalverſammlung, und zwar nach Peſt, einberufen, die ihre Berathungen am 5., 6. 7. 9. und 10. Juli im Valero'ſchen Gebäude abhielt und damit ſchloß, daß ſie ein permanentes Komité wählte, das während der ganzen Dauer des Reichstages, zur Förderung der Judenſache, in Peſt bleiben ſolle. Mitglieder Deſſelben waren: Dr. Fr. Groß, Dr. Ign. Schleſinger, Mart. Diósy, Sal. Brill, Jak. Steinitzer, Dr. Math. Róth, Mor. Diner, Herm. Pappenheim und Dav. Lichtmann. Präſes: Leo Holländer.

Die allgemeinen Verhältniſſe hatten ſich, wie wir bereits früher bemerkt, im Laufe der letzten Wochen bedeutend geändert. Die Re-

gierung konnte nicht mehr, vom Glück getragen, den Juden geringschätzen und ihn kleinlichen Befürchtungen oder anderweitigen Nebenrücksichten opfern. Sie ist von allen Seiten bedrohet. Sie bedarf selbst der Hilfe und Unterstützung und muß allseitig um Freunde sich bewerben. Der Jude kann Dies in zweifacher Weise benützen: entweder er macht die Emanzipation zur Bedingung seiner Mitwirkung, oder er widmet Letztere unbedingt dem bedrängten Vaterlande, von dessen Dankbarkeit die gewünschte Belohnung erwartend. Ersterer Weg mochte sicherer und rascher zum Ziele führen, aber er konnte egoistisch genannt werden; Letzterer war minder sicher, jedesfalls langsamer, aber desto edelmüthiger und patriotischer. Beide Ansichten fanden in der jüdischen Generalversammlung ihre Vertretung, und zwar erstere besonders durch L. Holländer, letztere durch Dr. Fr. Groß.

Holländer hat im Vor- und Nachmärz seinen Patriotismus und Edelmuth zu oft und glänzend bewährt, als daß derselbe irgendwie angezweifelt werden könnte. Aber er besaß neben warmer Vaterlandsliebe auch warme Liebe für die Judenheit. Er wünschte, daß sie für's Vaterland kämpfe, aber mit freien Armen. Er wollte, daß dem Edelmuth von ihrer — Gerechtigkeit von der andern Seite entgegen komme. Darum wollte er auch „Bevollmächtigte" ernannt wissen, damit diese den Juden nach außen hin würdig vertreten und im Namen der gesammten ungarischen Judenheit offen und entschieden der Regierung gegenüber auftreten können. „Die Zeit der Kriecherei — sagte er unter Anderem in der Nachmittagssitzung vom 5. Juli — und des Bettlens ist vorüber. Wir sind zwar zu schwach, um uns wie die Protestanten linzer Traktate zu erzwingen, aber wir sind doch, wenn wir uns einigen, nicht zu verachten. Darum Einigung und Konzentration, um dem Ministerium gegenüber mit Männlichkeit auftreten zu können. Den Vorwurf des Egoismus und des Separatismus haben wir heute nicht mehr zu fürchten. Jeder Volksstamm kämpft für seine Rechte; warum nicht auch wir für die unsrigen?!"

Dr. Groß hingegen ist ganz anderer Ansicht. Die Juden sollen sich nur darum vereinen, um dann mit konzentrirter Kraft der Re-

gierung eine desto ergiebigere Unterstützung bieten zu können. Die Juden bilden nur eine Konfession, keinen Volksstamm. Sie sind nur Magyaren, und darum müssen sie vor Allem das Vaterland, und erst in zweiter Reihe ihr spezielles Interesse bedenken. Darum will Groß auch keine „Bevollmächtigte", die den Juden nach außen energisch vertreten, sondern einen „Vorstand", der nach Innen mit Energie wirken, d. h. die gesammten Kräfte der ungarischen Judenheit durch sein Machtgebot konzentriren könne, um sie der Regierung zur Verfügung zu stellen.

Wäre die Gefahr minder groß gewesen, so hätte wahrscheinlich die erste Ansicht gesiegt, denn nach den bisherigen Antezedentien war es ein sehr gewagtes Spiel, auf den Edelmuth der Regierung zu vertrauen, vielmehr nur der „bedungene Lohn" als sicher zu betrachten. Aber unter den unheilverkündenden Wetterwolken, welche allseitig Ungarn's Horizont umdüsterten, hatte der Jude nicht den egoistischen Muth: der Regierung neue Schwierigkeiten zu bereiten. Dem glücklichen Ministerium wäre er jetzt gewiß mit männlicher Entschiedenheit entgegengetreten, dem unglücklichen weihete er unbedingt seine Dienste.

In der Repräsentation, welche das Komité am 24. Juli „im Auftrage der israelitischen Bewohner Ungarn's und seiner Nebenländer" an den Reichstag richtete, suchte man die beiden Ansichten zu vermitteln, aber doch war erstere noch vorwiegend. Die Emanzipation wurde mit männlicher Entschiedenheit gefordert und diese Forderung in den Fordergrund, aber doch nicht ihre Gewährung als unerläßliche Bedingung der Theilnahme am nationalen Kampfe, hingestellt; diese Theilnahme wurde unbedingt zugesagt, aber doch nachdrücklich auf die Vortheile hingewiesen, welche dem Lande aus der Mitwirkung der freien Israeliten erwachsen würden.

„Im Namen der Israeliten Ungarn's und seiner Nebenländer — so heißt es unter Anderem in dieser Repräsentation — verlangen die Unterfertigten von Ihnen, verehrte Landesvertreter, Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit."

„Wir verlangen ſie darum, weil wir dazu berechtigt ſind und unſere Anſprüche darauf vor Gott und Menſchen geltend machen können. Oder wäre es nicht eine Verhöhnung der Gerechtigkeit, eine Verkrüppelung des Freiheitsbegriffes, Verleugnung der lautverkündeten Gleichheit, wenn man die Segnungen derſelben einer Volksklaſſe verſagen wollte, deren einzige Sünde in ihrer Schwäche beſtehet?"

„Vertreter! Aeußere und innere Feinde unterwühlen den Frieden dieſes ſchönen Vaterlandes, Gefahr drohet der Freiheit, ja der Exiſtenz der ungariſchen Nation; kann Derjenige ein Ungar, ein Patriot ſein, der ſeinen Nebenmenſchen zu eben dem Schickſal verdammen will, dem er ſelbſt ſoeben glücklich entronnen, der, während er gegen die Freiheitsmörder auszieht, Unſchuldige in den Kerker wirft?"

„Geſetzgeber! Die beſte Politik iſt — gerecht zu ſein, denn im Sieg der Gerechtigkeit offenbart ſich die Gottheit, denn die Gerechtigkeit rächt ſich fürchterlich an Jedem, der ſie befleckt, der ſie beleidigt. Nationen gingen unter, Staaten hörten auf zu ſein, weil ſie nicht wußten gerecht zu handeln. Gibt es aber ein himmelſchreienderes Unrecht als einen Theil der Landesbewohner nur mit Laſten beladen, ihn aber von den Wolthaten des Staates ganz ausſchließen?"

„Ungarn! reichet die Bruderhand! Es liegt in Euerem, liegt in unſerem Intereſſe, auf Theilnahme, auf Freundesherzen rechnen zu können. Wir ſind geborne Freiheitsmärtirer, unſere Vorfahren verbluteten in den Kämpfen um dieſen Schatz und darum wiſſen wir deſſen Werth zu würdigen. Was die tauſendjährige Geſchichte von unſern Ahnen verkündet, das haben auch wir bei den letzten Ereigniſſen, in den gefahrvollen Tagen bewieſen: daß wir nemlich für die Freiheit glühen, daß in Vaterlandsliebe uns keine Volksklaſſe übertrifft, daß kein Schlag, kein Unglück unſere Standhaftigkeit und unſere Ausdauer zu erſchüttern vermag."

„Im Gefühl der Gerechtigkeit unſerer Sache hoffen wir, daß auch Sie uns gegenüber von der Gerechtigkeit ſich werden leiten laſſen, von der Gerechtigkeit, die nicht Gnade, nicht halbe Maßre-

geln, nicht Rechte und Privilegien ertheilt, sondern Rechtsgleichheit für alle Landesbewohner ohne Unterschied."

„Seien Sie gerecht — so schließt die wacker gehaltene Repräsentation — und mit diesem Schilde werden Sie siegen. Die gute Sache, für welche die ungarische Nation zu kämpfen berufen ist, wird allsobald 400,000 begeisterte und aufopferungsfähige Männer gewinnen."

Die energischen Worte und die vernünftigen Gründe konnten aber nur geringen Eindruck hervorbringen, denn Szemere hatte schon früher entschieden erklärt, daß die Regierung in dieser Session die Gleichstellung nicht zur Sprache bringen wolle. Von einem Mitglied der Linken, dem szabolcser Deputirten Oedön Kállay, in der Sitzung von 12. Juli darüber befragt, erklärte er, daß die Regierung „im Prinzip" mit der Emanzipation einverstanden sei, aber aus Zeitmangel die Frage nicht zur Verhandlung bringen wolle. Kállay erwiderte hierauf, daß er selbst nächster Tage einen solchen Gesetzvorschlag einbringen werde.

Er löste auch bald sein Wort, indem er am 19. Juli folgende Motion auf den Tisch des Hauses niederlegte:

„§. 1. Mit der Publikation des gegenwärtigen Gesetzes wird jeder, in Ungarn, Siebenbürgen und den verknüpften Theilen ansäßige Jude gleiche politische und religiöse Rechte mit den übrigen Einwohnern dieses Landes genießen.

§. 2. Ansässig ist derjenige Jude, der vor Publizirung dieses Gesetzes die gesetzlichen Steuern bezahlt hat.

§. 3. Die nach Publikation dieses Gesetzes zwischen Juden und Christen geknüpften Ehen sind gesetzlich gültig.

§. 4. Die aus solchen Ehen entsprossenen Kinder folgen bis zum 16. Lebensjahre dem Glauben ihres Vaters.

Der Gesetzvorschlag wurde zur Begutachtung der Zentralkommission überwiesen, von der sich jedoch nur drei Sektionen für die unverweilte reichstägliche Verhandlung desselben erklärten, die an-

dern sechs hingegen „indem sie ein dieser Angelegenheit vorausgeschicktes, die ungarische Nationalität sicherstellendes allgemeines Heimaths- und Niederlassungsgesetz für unumgänglich erachten, und berücksichtigend, daß die nothwendigen Verfügungen zur Vertheidigung des gefahrbedrohten Vaterlandes die Sorge und Zeit des gegenwärtigen Reichstags in Anspruch nehmen, haben die Verhandlung dieses Gegenstandes für eine nächste Session aufzuschieben und das Ministerium zugleich damit beauftragen zu müssen geglaubt, daß es über das allgemeine Heimaths- und Niederlassungsrecht, mit diesem entweder in Verbindung stehend oder es voraussetzend, über die Judenemanzipation einen Gesetzentwurf dem Hause unterbreite. Damit aber die Emanzipation einerseits den Ideen der Freiheit und Gleichheit entspreche, andererseits die Ansprüche der gesellschaftlichen und nationalen Verschmelzung befriedige, hat die Mehrheit der Sektionen es für zweckmäßig erachtet, daß behufs der durch zweckmäßige Reform zu erzielenden Beseitigung der im öffentlichen und sozialen Leben sosehr auffallenden schädlichen Abschließung und gegenseitigen Entfremdung das Ministerium sich mit den Intelligentern unter den Israeliten selbst, in erörterndes Einvernehmen setze."

Engherzigkeit und Geistesbeschränktheit halten in diesem Gutachten einander das Gleichgewicht. Denn wenn man im Vormärz, bei Verhandlung der Emanzipation, stets des Einwanderungsgesetzes gedachte, so war Dies noch dadurch gerechtfertigt, daß damals die Lage des ungarischen Juden wirklich eine glücklichere, als die des erbländischen war; aber heute, wo der Jude überall besser gestellt war, als in Ungarn, eine Einwanderung befürchten, war — barer Unsinn. Wenn man im Vormärz aus dem Prinzip des „christlichen" Staats die Berechtigung herleitete, die Reform als Bedingung der Emanzipation hinzustellen, so durfte Dies doch im Nachmärz nicht geschehen, wo man nur ein politisches Staatsleben kannte. Indessen, die Regierung hatte nun einmal, dem Filisterthum gegenüber, nicht Muth, bei ihrem eignen Halbliberalismus nicht Energie genug, um die Emanzipation zu wollen, und so mußte die von ihr inspirirte

Kommiſſion, wenn keine neuen Gründe zu finden waren, die alten und veralteten wieder aufwärmen. Die Judenfrage kam auf dem Reichstage in Peſt — nicht mehr zur Sprache.

XII.

Wir haben bisher nur den unheilvollen Einfluß kennen gelernt, den die Märzbewegung auf das Schickſal des ungariſchen Juden geübt. Als Oaſe in dieſer Wüſte der Leiden, Kränkungen und Verfolgungen tritt uns nur Ein freundliches Bild entgegen; wir meinen: Die nachmärzliche Reformbewegung auf religiöſem Gebiete.

Wie in der geſammten, war auch in der ungariſchen Judenheit ſeit mehren Jahren der Wunſch nach zeitgemäßer religiöſer Reform bei den Beſſern und Gebildetern allgemein rege, aber noch nicht verwirklicht geworden, weil einerſeits die Orthodoxie zu ſtark, beſonders durch das ariſtokratiſchgegliederte Gemeindeweſen mächtig geſtützt, andererſeits auch die vormärzliche Regierung dem Fortſchritt und der Aufklärung nicht ſehr hold war. Darum konnten ſelbſt die fortſchrittliebenden Rabinen, wie L. Schwab in Peſt, A. Chorin und ſein Nachfolger J. Steinhart in Arad, L. Löw in Kaniſcha, D. Pillitz in Szegedin u. A. nicht mit Entſchiedenheit, nicht im größern Maßſtabe und nicht auf weitere Kreiſe wirken. Auch mögen Manche, erſchreckt von dem Widerſtande, den ſie vorausſahen, noch weniger gewollt haben als ſie wollen konnten.

Die Märzereigniſſe hoben dieſe Hemmniſſe. Der mächtige Schlag, der das altersmorſche Staatsgebäude erſchütterte, traf auch das jüdiſche Gemeindeweſen: auch hier mußte der Zeit ihr Recht, der Jugend und der Intelligenz der ihr gebührende, aber bisher verſagte Einfluß geſtattet werden. Von Seiten des Staats war kein Hinderniß zu fürchten, da die alten Lichtfeinde geſtürzt und Lichtfreunden gewichen waren. Was war da natürlicher, als daß allſeitig die Freunde der religiöſen Reform ſich beeilten, ihre ſo lange zurückgedrängten frommen Wünſche frei auszuſprechen, und wo die Verhältniſſe es geſtatteten, auch deren Realiſirung anzuſtreben?

Daher das gleichzeitige Hervortreten der Reformfreunde in verſchiedenen größern und kleinern Gemeinden. All' dieſe Bewegungen hier nahmhaft zu machen und in ihren Einzelnheiten zu verfolgen, wäre zu weitläufig, auch nicht von bedeutendem Intereſſe, da ſie wegen der bald darauf eingetretenen Kriegswirren reſultatlos blieben. Wir müſſen uns darum auf eine kurze Darſtellung der peſter Reformbewegung beſchränken, die den übrigen als Vorbild und Anhaltspunkt diente und die einzige iſt, welche das angeſtrebte Ziel in erfreulichſter Weiſe erreichte.

Von der intelligenten, vorzüglich von der ſtudirenden und ſchreibenden Jugend, war die Reformfrage in den erſten Märztagen angeregt und eine geraume Zeit hindurch mit rühmenswerthem Eifer beſprochen und erörtert worden. Jedoch ohne bleibenden Aufenthalt in der Hauptſtadt, ohne äußern Einfluß, und auch nicht im Beſitz der etwa erforderlichen materiellen Mittel, erkannte die Jugend bald mit richtigem Takte, daß ſie ihrer Aufgabe durch Anregung der Reformfrage genügt habe, die Ausführung derſelben aber Andern überlaſſen müſſe, nemlich Männern, die mit dem Wollen auch das Können paaren. Sie konnte das im frommen Eifer begonnene Werk mit dem erhebenden Bewußtſein verlaſſen: nicht umſonſt geſtrebt zu haben; denn der Gottesfunke hatte raſch gezündet, und von Männern der That genährt, konnte die heilige Flamme nicht mehr verlöſchen.

Der als praktiſcher Arzt und mediziniſcher Schriftſteller allgemeingeachtete Dr. J. Rózſai, in jüdiſchen Kreiſen durch die energiſche Wirkſamkeit bekannt, welche er im Vormärz als Vizepräſes des „Magyarító Egylet" entfaltet, erfaßte die Reformfrage mit regem Eifer; und von ſeinen wackern Freunden, DD. H. Pollák und L. Schwarz, kräftigſt unterſtützt, gelang es ihm bald, eine anſehnliche Zahl Gleichgeſinnter zu gemeinſamem Streben zu vereinen. Den hohen Werth des Friedens und der Eintracht wol würdigend, ſuchten Dieſe eine Spaltung der peſter Gemeinde in zwei geſonderte Lager womöglich zu vermeiden. Sie wollten nicht eine eigne Reformge-

meinde schaffen, sondern den Vorstand der alten Gemeinde dazu bewegen, daß er das fortgeschrittene religiöse Bedürfniß eines so bedeutenden Theils der Gemeindemitglieder beachte und demselben durch Einrichtung eines reformirten Gottesdienstes und der entsprechenden Institutionen Befriedigung verschaffe. Da sich in Pest selbst ein Analogon hiefür vorfand, indem die Gemeinde schon seit vielen Jahren zwei Tempel, einen nach altem, und den andern nach modernem Ritus erhielt, so konnte wol auch das gegenwärtige Verlangen der Reformfreunde nicht als unbillig und außergewöhnlich betrachtet werden.

Das erkannte auch das „Gemeindekomité" (wie damals der Vorstand benannt wurde) und war bereit, dem Verlangen der Reformfreunde zu entsprechen. Es entsendete aus seiner Mitte eine aus 10 Mitgliedern bestehende Kommission, welche unter dem Vorsitz eines Komitémitgliedes, des Rabinatskandidaten J. Einhorn, die Reformfrage besprechen und dem Komité ein motivirtes Gutachten, von detaillirten Vorschlägen begleitet, zur weitern Berathung unterbreiten sollte. Die Kommission hatte, wiewol dem entschiedenen Fortschritt huldigend, doch dahin getrachtet, das Zustandekommen der Reform in der Gemeinde zu ermöglichen, und darum das Bestehende mehr als vielleicht mit ihrem Grundprinzip vereinbar sein mochte, berücksichtigt. Nichtsdestoweniger wurde, besonders vom Rab. L. Schwab, ihr Operat als zuweitgehend angegriffen und dadurch eine friedliche Lösung der obschwebenden Frage bedeutend erschwert.

Inzwischen hatte in Pest die Sache der Reform immer mehr Freunde und Anhänger gewonnen, die sich bereits am 8. Juli 1848 als „Zentralreformverein der ungarischen Israeliten" konstituirten, der — um die Worte des Rundschreibens vom 10. Juli zu gebrauchen — „seine Wirksamkeit mit der Wahl eines, aus 25 Personen bestehenden provisorisch leitenden Ausschusses und mit der Erklärung begonnen hat, daß, solange der Verein ein eignes aus der Wahl seiner Mitglieder hervorgegangenes geistiges Oberhaupt entbehrt, die Reformbestrebungen der deutschen Juden ihm als Basis dienen mögen".

Jedoch auf die, wie obiger Titel zeigt, nach Außen hin beabsichtigte Wirksamkeit mußte bald verzichtet werden. In Wesprim und andern Orten war die Fortschrittspartei zu sehr in der Minderheit, um ihr Wollen und Streben verwirklichen zu können. In Lugos und Arad war allerdings fast die ganze Gemeinde für den Fortschritt; doch wurden die Juden bald mit der gesammten Einwohnerschaft dort durch die Wallachen, hier durch das von General Berger veranstaltete Bombardement aus ihren Wohnstätten verjagt, und mußten natürlich auch alle religiösen Bestrebungen aufgeben. Die pester Reformfreunde, welche infolge Dessen ihre Wirksamkeit auf einen engern Kreis beschränken mußten, ersetzten den frühern Namen ihres Vereins durch den neuen: „Pester israelitische Reformgenossenschaft".

Die Reformfreunde hatten auch nach Konstituirung des Vereins die friedlichen Absichten, welche sie früher der Gemeinde gegenüber gezeigt, nicht aufgegeben. Vielmehr benachrichtigten sie den Vorstand unverweilt von dieser Konstituirung, mit dem Ansuchen: der Reformverein als solcher möge, wie früher der Tempelverein, in den Gemeindeverband aufgenommen werden. Hierauf, wie auf wiederholtes Ansuchen, antwortete der Vorstand weder zusagend noch abweisend; wie es schien, geleitet von der Hoffnung, daß durch langes Hin- und Herziehen der Eifer der Reformfreunde erkalten und dadurch die Sache wieder in Verfall gerathen würde.

Doch der Wunsch nach einem geläuterten Gottesdienst und nach einer zeitgemäßen Umgestaltung des ganzen religiösen Lebens war bereits zu allgemein und lebhaft geworden, als daß jener bedauerliche Fall hätte eintreten können. Vielmehr wurden die Reformfreunde durch das zweideutige Verhalten des Gemeindevorstandes zu entschiedenem Auftreten gedrängt, resp. sich neben und außerhalb der alten als eine eigene Kultusgemeinde zu konstituiren. Diese Konstituirung der Reformgenossenschaft zu einer besondern Gemeinde erfolgte in der Generalversammlung vom 10. August; und um dem neuen Werke Leben und Existenz zu sichern, wurde unverweilt die Erbauung eines eignen Tempels und die Anstellung eines Geistlichen beschlossen. Zur

Wahl des Letztern wurde allsogleich geschritten und fiel diese mit einer an Einhelligkeit gränzenden Stimmenmehrheit auf J. Einhorn, der auf Verlangen der Genossenschaft bald nach seiner Ernennung nach Berlin reisete, um die Einrichtungen der dortigen Genossenschaft aus eigner Anschauung kennen zu lernen und sie dann auf ungarischen Boden zu verpflanzen.

Ungünstigere Zeitverhältnisse konnten kaum gedacht werden, als jene, unter welchen die Reformgemeinde entstand. Bekanntlich waren es die Monate August und September, in welchen die bisherige Spannung zwischen dem ungarischen Reichstag und dem wiener Kabinet in offene Feindschaft ausartete und die anfangs so friedliche Märzbewegung zur Revolution wurde. Trotz der beispiellosen allgemeinen Aufregung, und wiewol die großartigen politischen Vorgänge Aller Aufmerksamkeit fesselten, erkaltete doch der religiöse Eifer der Reformfreunde nicht im Geringsten; vielmehr hatten sie im Laufe weniger Wochen Erstaunliches geleistet. Mitte August hatte man noch die Stätte nicht gekannt, auf der das neue Gotteshaus erbauet werden sollte; Ende September war es bereits vollendet und mit allen nöthigen Einrichtungen, wie auch mit Orgel, Chor u. s. w. versehen, und zwar Alles in so einfacher, aber schöner und erhebender Weise, daß es wirklich zur Freude aller Gläubigen und zur Ehre Gottes gereichte. Die rasche Aufführung und Einrichtung des Tempels war nächst dem aufopferungswilligen Zusammenwirken sämmtlicher Reformfreunde vorzüglich der Thätigkeit von J. Lackenbacher, K. Reuß, N. Klatscher, L. Schulhof, M. Hönigswald und einiger Andern zu danken, die sich vom Anfang an als eifrige Beförderer der Reform bewährt.

Hatte der Tempel bei seinem Entstehen mit argen politischen Stürmen zu kämpfen gehabt, so waren wahrhaftig die nicht minder gefahrdrohend, denen er während der ersten Zeit seines Bestehens zu trotzen hatte. Der erste Tag, an dem ein ordentlicher Gottesdienst in demselben abgehalten wurde: der erste Neujahrstag 5609, war für die Einwohner Budapests unstreitig der schrecklichste Tag im Laufe der ganzen Revolution. Es war der 28. September 1848, der Todestag

des unglücklichen Graf Lamberg. Wer um jene Zeit in Peſt gelebt, kennt die ungeheuere Aufregung, Angſt, Verwirrung und Zerrüttung, welche dieſem ſchrecklichen Akt der Volksjuſtiz folgte, wo man ſtündlich der Ankunft einiger mit Truppen beladenen Dampfboote von oben entgegenſah, während man die Ankunft des Banus von Stuhlweißenburg her fürchtete. In ähnlicher Aufregung vergingen die nächſten Tage, wo die geſammte männliche Einwohnerſchaft der Hauptſtadt als Landſturm nach Mártonvásár ausrücken mußte. .... Unter ſolchen Verhältniſſen iſt wol noch nie ein Werk des Friedens begründet, gewiß nie ein jüdiſches Gotteshaus gebauet und befeſtigt worden. Die peſter Reformgenoſſenſchaft, welche ſchon bei ihrem Entſtehen über ſolche gewaltige Hemmniſſe obſiegte, hat dadurch eine innere Kraftfülle und Lebensfähigkeit gezeigt, die wahrhaft an's Staunenerregende gränzt, und hat durch dieſe Thatſache, beſſer als Worte es je vermöchten, jene Verläumder widerlegt, welche den Urſprung der Reformbeſtrebungen in unreiner Quelle, in politiſchen Nebenabſichten, ſuchten. Nur die, in ihrem natürlichen Mutterboden feſtwurzelnde Eiche kann mächtigen Stürmen widerſtehen; das auf unechtem Boden künſtlich gepflanzte Reis — kaum einem ſtarken Luftzug. .... Daß übrigens bei der Ueberzeugungsfeſtigkeit der Reformfreunde und dem geſunden Sinne des orthodoxen Theils der peſter Gemeinde, jeder hierarchiſche Verketzerungsverſuch ganz wirkungslos blieb, brauchte wol kaum erwähnt zu werden.

Da ich einerſeits dem Inſtitute der Reformgenoſſenſchaft zu nahe geſtanden, um hoffen zu dürfen, daß ich als unpartheiiſcher Beurtheiler derſelben betrachtet werden ſollte, andererſeits die detaillirte Darſtellung und Beſprechung der von ihr angeſtrebten Reformen nicht in den Bereich dieſer Schrift gehört, habe ich mich im Vorhergehenden blos auf die einfache Geſchichtsdarſtellung ihrer Entſtehung beſchränkt; und muß jene Leſer, die ſich näher darüber zu unterrichten wünſchen, was die peſter Reformgenoſſenſchaft gewollt, angeſtrebt und verwirklicht hat, auf folgende zwei Schriften verweiſen: „Einige Bemerkungen über das Gutachten des Herrn L. Schwab, Rabiner der

israelitischen Gemeinde zu Pest, von J. Einhorn, Rabiner der israelitischen Reformgenossenschaft daselbst." (Pest, 1848); und: „Grundprinzipien einer geläuterten Reform im Judenthum. Versuch von J. Einhorn." (Pest, 1848.)

Mehr als zwei Jahre sind bereits seit Begründung der Reformgenossenschaft verflossen; zwei Jahre voll der Kriegswirren, der Leiden und Drangsale. Die Genossenschaft hat diese Feuerprobe glücklich bestanden, gewinnt täglich neue Freunde, bei den alten gesteigerte Theilnahme; und kann hierin die beste Bürgschaft für ihre Zukunft sehen. Wenn irgendwo, so läßt sich hier sagen: „Hätte nicht der Herr das Haus erbauet, wahrlich die Bauer hätten sich vergeblich bemühet"; wäre das Institut nicht aus einem wahrhaften und reinen religiösen Bedürfniß hervorgegangen, es wäre in solchen unheilschweren Zeiten längst untergangen. Und was mit Gott gebauet worden, wird auch mit ihm bestehen.

XIII.

Wir haben die Geschichte der ungarischen Juden im Vor- und Nachmärz in ihren Einzelnheiten bis zum Ausbruch der eigentlichen Revolution verfolgt. Mit dem Eintritt dieser haben wir bis zu ihrem Schlußakte, wo der Jude wieder besonders hervortritt, anstatt der Einzelnheiten nur Allgemeines zu berichten. Denn nur in ihrem Vor- und Nachspiel, nicht in der Revolution selbst spielte der ungarische Jude eine besondere Rolle. Wie alle Standesunterschiede hob der Kampf auch alle konfessionelle Verschiedenheit auf. Nicht dem „Vater" der Eine, dem „Sohn" der Andere, nur dem „Gott der Magyaren" widmeten hier Alle ihre Verehrung und ihren Dienst. Nicht nach dem Glauben, sondern nach der Vaterlandsliebe wurden die Menschen klassifizirt. Wer wundenbedeckt vom Schlachtfelde heimkehrte, wurde nicht um seine Religion, wer dort heldenmüthig verblutete, nicht um den Stammbaum befragt.

Windischgrätz und Haynau haben den ungarischen Juden wegen hervorragender Betheiligung an der Revolution besondere Strafen

aufgelegt. Doch konnten weder sie noch ihre federführenden Satelliten diese Angabe durch Thatsachen erhärten. Wir wollen darum noch nicht die Angabe selbst als absolut unwahr bezeichnen, aber wol bemerken, daß sie leichter ausgesprochen als bewiesen werden kann.

Aber wenn auch nicht in ihren Einzelnheiten, so läßt sich doch wol im Allgemeinen die Theilnahme karakterisiren, welche den Juden an der ungarischen Revolution zugeschrieben werden kann. Diese allgemeine Karakterisirung genügt aber auch zu unserem Zwecke. Ob da Einer mehr gefallen, dort Einer mehr mit dem Verdienstkreuz geschmückt worden, thut wenig zur Sache. Nicht um statistische Daten handelt es sich hier, sondern in allgemeinen Umrissen die Betheiligung der Juden am nationalen Kampf darzustellen.

Vor Allem kommt hier der Jude in Betracht als Träger magyarischer Gesinnung in den nichtmagyarischen Landestheilen. Wir haben oben die Quelle dieser auffallenden Erscheinung und ihre allgemeine Verbreitung im Vormärz nachgewiesen. Sie erhielt und bewährte sich auch im Nachmärz. Wir werden dies minder auffallend finden, wenn wir bedenken, daß das magyarische Volk den Juden fast überall freundlich in seine Mitte aufnahm, daß auch dessen höhere Vertreter, Reichstag und Regierung, sich doch nur Unterlassungssünden zu schulden kommen ließen, während die andern Volksstämme an ihm thatsächlich grobe Feindseligkeiten übten. In den Städten waren es vorzüglich die deutschen Bürger, welche Kravalle gegen ihn anzettelten oder ihn wenigstens aus der Garde stießen. Im Norden wurden von den Slovaken Judenplünderungen im ausgedehntesten Maaße vollführt. Serben und Raitzen machten ihn zur Zielscheibe ihrer grausamen Verfolgungen, bald weil sie in ihm wegen seiner Sprache ein deutsches Element sahen, bald weil sie ihn von langeher als magyarischgesinnt kannten. . . Hierzu kam noch, daß im Laufe des Sommers der Schleier allmälig gelüftet wurde und Jedermann in den nichtmagyarischen Nationalitäten Verbündete der Reaktion sah. Wie wenig Grund der Jude hatte, mit dieser zu simpathisi-

ren, braucht wol nicht erſt nachgewieſen zu werden. So wurde er, des ungerechten Verfahrens ungeachtet, das Regierung und Reichstag gegen ihn übten, immer mehr zur magyariſchen Sache hingezogen, und zwar derart, daß er für ſie die wärmſten Simpathien nährte und offenbarte, wenn auch ſeine ganze Umgebung antimagyariſch war. Wo das Magyarenthum nur ſchwach vertreten war, fand es in ihm einen treuen Kampfgenoſſen gegen die nichtmagyariſchen Elemente. Wo es gar nicht vertreten war und er allein doch wol den Kampf nicht aufnehmen konnte, verhielt er ſich wenigſtens neutral und verringerte ſo die Streitmacht, auf die der Feind gezählt haben mochte.

In jenen Landestheilen, welche unter der Botmäßigkeit der ungariſchen Regierung ſtanden, zeigte er die edelſte Bereitwilligkeit, Gut und Blut jener Regierung zur Verfügung zu ſtellen, von der er in den erſten Monaten des Nachmärz ſchutz- und vertheidigungslos der Pöbelwuth war preisgegeben worden. Als der Dienſt der Nationalgarde ernſt und gefahrvoll zu werden begann, wurden die Juden allſeitig wieder zum Eintritt in dieſelbe aufgefordert. Alle erlittene Unbill vergeſſend, folgten ſie unverweilt dem Rufe. Und wiewol ſie Neulinge waren, während von ihren chriſtlichen Kameraden Viele ſeit Jahren, Andere wenigſtens ſeit Monden Gelegenheit zur Waffenübung gehabt, hörten wir doch nie, daß ein Jude im Dienſt weniger Eifer, in der Waffenführung weniger Geſchicklichkeit, im Kampf weniger Muth als ſein chriſtlicher Nebenmann gezeigt hätte... Als im Auguſt 1848 die erſten zehn Honvedbataillone, ſpäter eine große Nationalarmee geſchaffen wurde, traten die Juden maſſenhaft unter die Trikolore. Viele, ſehr Viele als magyariſche Patrioten, aber unſtreitig die Meiſten als rettungſuchende Juden. Von den nichtmagyariſchen Volksſtämmen angefeindet, von den Magyaren nicht beſchützt, ſeit dem März um die traurige Erfahrung bereichert, daß auch eine Revolution nicht alle Vorurtheile und Ungerechtigkeiten vergangener Zeiten ganz zu tilgen vermöge: griffen ſie jetzt wie ein Ertrinkender nach dem letzten Strohhalm, vielleicht werde ihnen

dieſer Rettung bringen. Sie hofften nicht mit Unrecht, daß gemeinſame Kampfesleiden vielleicht einen beſſern Kitt als die Freiheitsfreuden abgeben dürften, daß das Blut, welches aus jüdiſchen und nichtjüdiſchen Herzen auf dem Schlachtfelde gemeinſam vergoſſen wird, vielleicht auch die Herzen, aus denen es fließt, enger verbinden werde .... Auch muß berückſichtigt werden, daß bei den Juden, die doch in ihren Erwerbsweiſen ſo ſehr beſchränkt waren, eine viel größere Anzahl als beim Chriſten von ſolchen Männern vorhanden war, die ohne feſtbeſtimmten Erwerb nur von zufälligem Einkommen lebten und ſich daher leichter, da ſie keine begründete Exiſtenz zu opfern hatten, dem Kriegsglück anvertrauen konnten ... Daher die bedeutende Vertretung, welche die ungariſche Judenheit in der Nationalarmee fand. Wie ſtark ihre Zahl geweſen, läßt ſich nicht genau angeben, da hierüber keine Liſten geführt wurden. Annähernd wurde ſie nach der allergeringſten Schätzung auf 20,000 angegeben. Die Geſammtzahl der Armee war in ihrer höchſten Blüthezeit, im Frühling 1849, nicht über 175—180,000 Mann geſtiegen. Die Geſammtbevölkerung jener Landestheile, welche in den Händen der ungariſchen Regierung waren und aus denen die Armee rekrutirt werden konnte, belief ſich auf höchſtens 10,000,000; die jüdiſche Bevölkerung des Landes auf 275 — 300,000. Die Juden bildeten ſonach beiläufig den 30. Theil der Bevölkerung und den 9. Theil der Armee, d. h. ihr Kontingent war verhältnißmäßig 3½ Mal ſtärker als das der chriſtlichen Einwohnerſchaft. Ueber ihr Betragen im Kampfe herrſchte die allgemeinſte Zufriedenheit, und ſie erfreueten ſich ungetheilter Liebe und Achtung bei ihren Kameraden ſowol als bei ihren Oberen.

Bedeutſam war auch die Theilnahme, welche die Juden an der mittelbaren Förderung des Nationalkampfes nahmen; wir meinen: an Herbeiſchaffung der Kriegsbedürfniſſe. In der Montourskommiſſion waren ſehr viele jüdiſche Handwerker beſchäftigt; die Lieferungen für dieſe, wie für die Gewehrfabrik u. ſ. w. gingen hauptſächlich von jüdiſchen Kaufleuten aus. Im Sommer 1848, wo der Frieden äußer-

lich noch nicht gebrochen, die Kriegsrüſtungen nur den Raitzen und Serben galten, und daher öffentlich und auf legalem Wege betrieben wurden, da wetteiferte allerdings der chriſtliche Kaufmann und Handwerker mit dem jüdiſchen. Als jedoch nach der wiener Oktoberrevolution die Grenze geſperrt und das Herbeiſchaffen der Waaren vom Auslande gefährlich und beſchwerlich war, als nach der Einnahme Budapeſt's jede Verbindung mit der ungariſchen Regierung ſtrengſtens unterſagt wurde und die Reiſe nach Debreczin nur auf Umwegen und durch bedeutende Koſten ermöglicht werden konnte: da waren es vorzüglich die jüdiſchen Kaufleute, welche ſich auf die gefahrvollen Unternehmungen einließen. Bekanntlich zeigt der Jude, weil er ſeit Jahrhunderten auf das Eine Feld beſchränkt iſt, in den Handelsunternehmungen mehr Erfindungsgabe, größern Muth und beherztern Unternehmungsgeiſt als ſein chriſtlicher Standesgenoſſe. Diesmal kam ihm auch noch ſein Patriotismus zu Hilfe. Wir wollen hiermit keineswegs ſagen, daß der jüdiſche Lieferant aus Patriotismus ſeine Geſchäfte betrieb; wir wiſſen wol, daß der Kaufmann als ſolcher nur arithmetiſche Gefühle kennt, und daß auch die jüdiſch-ungariſchen Lieferanten mehr aus Liebe zu den Koſſuthnoten als aus Begeiſterung für die von ihm vertretene Sache ſich auf gefährliche Unternehmungen einließen. Aber der Patriotismus, den der jüdiſche Kaufmann als Jude nährte, ließ ihm den Sieg Ungarns als gewiß, und infolge deſſen die Gefahr im Falle des Entdecktwerdens minder groß, den Gewinn im Falle des Gelingens bedeutſamer erſcheinen. Es waren alſo auch für den Kaufmann mehr Glücks- als Unglückschancen vorhanden, und er konnte guten Muths an das Unternehmen gehen.... Weſentliche Dienſte leiſtete der Jude der ungariſchen Sache auch in den erſten Frühlingsmonaten von 1849, als Fürſt Windiſchgrätz in Peſt ſämmtliche Koſſuthnoten für ungültig erklärte. Indem dieſelben demohngeachtet im Wurmkaffeehaus, je nach den wechſelnden Kriegsnachrichten, um 60—90 % ge- und verkauft wurden, behielten ſie trotz aller Verbote im ganzen Lande einen Cours, welcher dem der öſtreichiſchen Banknoten nur wenig nachſtand; ſo daß die ungariſche

Regierung fortlaufend alle aus den okkupirten Landestheilen ihr zugeführten Waaren mit ihren eignen Noten bezahlen konnte, was ihr ungemein ersprießlich war.

Auf diese drei Punkte, nemlich: Vertretung magyarischer Gesinnung in nichtmagyarischen Gegenden, Eintritt in die Armee und Lieferung der Kriegsbedürfnisse, — beschränkte sich die Betheiligung des Juden an der ungarischen Revolution. Es erhellet auf den ersten Blick, daß diese Betheiligung, wie bedeutsam auch an und für sich, doch nur sekundärer Natur ist. Richtungsbestimmenden Einfluß, wie ihn z. B. Fischhof und Goldmark in Wien, Jakoby in Berlin, Cremieux in Paris und andere Juden in den kleinern deutschen Staaten übten, hat der ungarische Jude nie gewonnen. Es fehlten ihm schon alle Mittel und Wege hiezu. In der Nationalversammlung saß kein einziger Jude; waren sie doch an den meisten Orten sogar vom Mitwählen der Deputirten ausgeschlossen. In den Ministerialbureaus war vor dem 14. April kein einziger Jude, auch dann nur sehr wenige und in untergeordneten Aemtern angestellt. In der Armee war kein einziger Jude höher als bis zum Hauptmann gestiegen; es existirte somit auch kein jüdischer Staabsoffizier, der etwa im Kriegsrath oder auf dem Felde einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Kriegsoperationen hätte üben können.... Während der Revolution wurde wol in ausländischen Blättern oft von einem vielvermögensollenden jüdischen General, Namens Dannenberg, gesprochen. In Ungarn hat kein Feind die Schärfe seines Schwertes gefühlt. Danneberg ist ein ungarischer Jude, aus Kanischa gebürtig, lebt aber schon seit vielen Jahren in Nordamerika. Bei der dortigen Regierung vertrat er im Nachmärz die Interessen seines Vaterlandes. Daß er sich seines Auftrages nicht ohne Geschick entledigte, erhellet schon aus der glänzenden gastfreundlichen Aufnahme, welche die ungarischen Flüchtlinge daselbst fanden, sowie aus den, im Kongreß gemachten Eröffnungen der Generäle Taylor und Claß. Bekanntlich offenbarten sich aber diese nordamerikanischen Simpathien erst nach Beendigung der Revolution, und konnte somit auch die einzige, von

einem ungarischen Juden ausgegangene höhere Wirksamkeit keinen Einfluß auf Gang und Karakter der Revolution selbst üben.

Man hat jedoch vielfach behauptet, daß die Juden durch die Presse einen ungeheuern Einfluß auf die ungarische Bewegung geübt und sie zur Revolution gedrängt haben sollen. Diese Behauptung fand und findet umso gläubigeres Gehör, als sich im Auslande zahlreiche Analogien für sie finden lassen. Jedoch, in Östreich und Deutschland mag sie vielleicht nicht ganz unwahr sein; sie aber auf Ungarn anzuwenden, verräth die totalste Unkenntniß unserer Landesverhältnisse. Vor Allem hat die ungarische Revolutionspresse überhaupt nicht den vierten Theil jenes Einflusses geübt, dessen sie sich in andern Ländern erfreuete. Zuerst aus dem einfachen Grunde, weil das eigentliche Volk, besonders auf dem Lande, noch sehr wenig literarische Bildung besaß und an Zeitungslektüre nicht gewöhnt war. Wenn's hoch kam, wurde im Nachmärz in jedem Dorfe Ein Exemplar von Vas Gereben's „Népbarát" gehalten und Sonntag Nachmittags vom Geistlichen oder Notar in der Schenke vorgelesen. Aber noch ein anderer tieferliegender Grund wirkte hier mit, um auch bei dem gebildeten und zeitungslesenden Publikum den Einfluß der Presse nicht sehr erstarken zu lassen. Wiewol widergesetzlich, hatte doch die östreichische Regierung seit Jahrzehnten in Ungarn die Zensur eingeführt und sie mit ziemlicher Strenge gehandhabt. Dagegen hatte sie es, besonders seit 1840, wo sie durch den Reichstag zur Freilassung Wesselényi's und seiner Leidensgefährten genöthigt worden, nicht mehr gewagt, das freie Wort zu beschränken, und es wurden immerwährend in 52 Komitatssälen die heftigsten Reden gehalten, von denen manche, wären sie im Druck erschienen, ihren Verfassern mindestens ein lebenslängliches Staatsdomizil in Munkács oder auf dem Spielberg verschafft hätten. Hiedurch geschah es, daß alle talentirten Männer zum Ausdruck ihrer Gesinnung und zur Einwirkung auf das Volk lieber die Zunge als die Feder gebrauchten, und daß sich — im schroffen Gegensatze z. B. zu Deutschland — hier das Redetalent in einem viel höhern Grade als das Schreibtalent entwickelte. Eine natür-

liche Folge hievon war, daß allgemein das ausgesprochene Wort höher als das geschriebene geachtet wurde. In Jenem sah man den wahren Ausdruck der Gesinnung, in diesem nur einen matten zensurbeschnittenen Abklatsch derselben. Der Märzsturm konnte diese tiefgewurzelten Verhältnisse nicht mit Einem Male brechen. Nicht in wenigen Wochen konnte die Feder des Journalisten jene Gewandtheit und Kraft erringen, welche der Zunge des Redners längst zutheilgeworden; nicht in wenigen Monaten das Volk gewöhnt werden, seine Aufmerksamkeit und Achtung in gleichem Maaße dem Journalisten wie dem Redner zuzuwenden. Daher rührt die Einflußlosigkeit der ungarischen Presse im Nachmärz. Anstatt wie in andern Ländern der Regierung und dem Reichstag den Impuls zu geben, empfing sie ihn von diesem. Sie machte höchstens den Dolmetscher und Vermittler, erhob sich aber fast in keiner einzigen Frage zur Rolle des Führers.... Da aber, wie wir oben gezeigt, die ungarische Judenheit weder im Reichstag, noch in den Regierungsbureau's vertreten war, so konnte sie auch nicht den, von jenen zwei Mächten gelenkten Gang der Presse bestimmen.

Aber selbst jener geringe sekundäre Einfluß, welchen die Presse auf den Gang oder doch auf die Verbreitung der Revolution übte, kann hier nicht wie in andern Ländern ausschließlich oder auch nur theilweise den Juden zugeschrieben werden. Es war auch dies eine Folge unserer eigenthümlichen Landesverhältnisse. Die Presse war bei uns seit Langem eine zweifache: eine magyarische und eine deutsche. Die jüdischen Literaten gehörten vom Hause aus zur letztern, bestrebten sich jedoch seit Jahren mit dem größten Eifer, zur erstern überzugehen. Im Vormärz, wo man an einem Zeitungsartikel — Tage, an einer Broschüre — Wochen, an einem Buch — Monate lang schreiben konnte, war dies thunlich. Im Nachmärz hingegen, wo Alles auf raschen Windesflügeln einhereilte, konnte ein Schriftsteller zum Ausdruck seiner Gesinnung sich nur seiner Muttersprache bedienen, einer fremden Sprache nur dann, wenn sie ihm bereits zur zweiten Muttersprache und äußerst geläufig geworden. Nur Wenige

befanden ſich aber in dieſer Lage, da die Magyariſirung der deutſchen Literaten noch von jungem Alter war. Darum griffen ſie im Nachmärz nothgedrungen wider zur deutſchen Feder; und außer Diósy, Szegfy und Ludaſy (die aber, beiläufig geſagt, alle drei gemäßigt-liberal waren) hat ſich im Nachmärz kein jüdiſcher Literat in der magyariſchen Journaliſtik verſucht, ſondern ausſchließlich in der deutſchen. Wer aber unſere Landesverhältniſſe nur ein wenig kennt, weiß wol, daß die deutſche Preſſe im Vor- wie im Nachmärz ſehr wenig Selbſtſtändigkeit beſaß, ſondern nur die Schlepppträgerin ihrer magyariſchen Schweſter (oder Gebieterin?) war. Ob ſie heute ihre Leitartikel wörtlich überſetzte, morgen ſie nur dem Geiſte nach widergab, thut natürlich hier nichts zur Sache. Genug an dem: Sie empfing die Anregung, gab ſie aber nicht. Die „Peſter Zeitung" war der deutſche „Közlöny" die „Peſtofener" das deutſche „Hirlap" die „Oppoſition" der deutſche „Marczius". Und da, wie geſagt, die Juden nur in der deutſchen Preſſe thätig waren, ſo erhellet von ſelbſt, daß ſie auch mittelſt der Feder keine hervorragende Rolle ſpielen konnten und durchaus unvermögend waren, durch das Medium der Preſſe irgendwelchen beſtimmenden Einfluß auf den Gang der Revolution zu üben. Ein einziges deutſches Blatt exiſtirte, und zwar erſt nach der Unabhängigkeitserklärung, in Peſt, das ſelbſtſtändig war und in ſeinen politiſchen und ſozialen Theorien weit über die geſammte magyariſche Journaliſtik hinausging; aber dieſes — „der 14. April" benannt — wurde von einem nichtjüdiſchen Honvédhauptmann (Hazay) redigirt und von einem chriſtlichen Exprieſter (Horárik) geleitet, war mithin kein Produkt der „jüdiſchen Schandpreſſe".

XIV.

Die Tage der ungariſchen Republik waren gezählt. Der Zwieſpalt zwiſchen dem Gouverneurpräſidenten und ſeinem militäriſchen Rivalen ward immer größer und immer offenbarer und unheilvoller. Görgey zögerte trotz wiederholter Zuſagen noch immer, die allſeitig geforderte und dringend nöthige Vereinigung ſämmtlicher Streitkräfte

zu bewerkſtelligen; und doch hatte Fürſt Paskiewitſch bereits mit der ruſſiſchen Hauptarmee bei Thißafüred den ungariſchen Rubikon überſchritten, und Baron Haynau ſtand mit der öſtreichiſchen Hauptarmee in Félegyháza, 5 Meilen von der proviſoriſchen Reſidenzſtadt der ungariſchen Regierung.

Noch waren kaum drei Wochen verſtrichen ſeit jenem Abend (11. Juli), an welchem Koſſuth ſeinen Einzug in Szegedin gehalten und den patriotiſchen Einwohnern, die ihn mit einem glänzenden Fackelzug empfingen, die Zuſicherung ertheilt hatte, daß wie von Debreczin aus die Unabhängigkeit Ungarns erkämpft worden, ſo werde von Szegedin aus die Freiheit Europa's erkämpft werden; — und bereits hatte ſich die, durch jene Profezeihung erregte Hoffnung und Siegeszuverſicht in Trauer und Bangen umwandelt. Die auſtro-ruſſiſchen Streitkräfte drangen unaufhaltſam vorwärts, die ungariſchen wichen Schritt vor Schritt und naheten immer mehr dem gegenwärtigen Regierungsſitz. Schon fing man an zu zweifeln, ob man dieſen nicht abermals werde nach einen andern Ort verlegen müſſen. „Aufgeben oder vertheidigen, bleiben oder flüchten", war die inhaltsſchwere Frage, um welche ſich jetzt die Berathungen der Führer und die Geſpräche des Volkes dreheten.

Am 25., 26. und 27. Juli waren hierüber geheime Berathungen gepflogen worden, von denen wol manche dunkle Sage, aber keine beſtimmte Kunde im Publikum verlautete. In einer öffentlichen Reichstagsſitzung am 28. Juli ſollten die Reſultate jener dreitägigen geheimen Berathungen allgemein kundgegeben werden.

Alles ſah mit geſpannteſter Erwartung dieſer bedeutungsſchweren Sitzung entgegen, in welcher es öffentlich ausgeſprochen werden ſollte, ob noch Siegeshoffnung vorhanden oder die Niederlage bereits unabwendbar ſei. Denn darüber machte man ſich keine Illuſionen mehr; Das erkannten die Meiſten, daß mit dem Aufgeben Szegedins und der untern Theiß wol auch die ungariſche Sache großentheils aufgegeben werde. Leider gab aber manche Anordnung, welche in den letzten Tagen getroffen worden, gerechten Grund zu der Vermuthung,

daß die Regierung trotz der Folgenschwere dieses Schrittes doch abermals das unheilvolle „Zurückziehen" aussprechen und wie früher Budapest, so jetzt Szegedin ohne Widerstandsversuch räumen werde.

Seit früh morgens hatten sich Hunderte auf dem vieleckigen Marktplatz vor dem zum Landhaus umwandelten städtischen Rathhaus versammelt. Militär und Zivil, Kaufleute und Beamte, Kinder und Greise, Obstweiber und vornehme patriotische Damen hatten sich im bunten Durcheinander zusammengedrängt, um baldmöglichst die gewichtige Entscheidung aus dem Munde der Landesväter zu vernehmen. Man denke hiezu das ungestüme Rennen Jener, welche diese Entscheidung schon im Voraus kannten und rasch flüchten wollten, das Geraffel der zahllosen, mit der Banknotenpresse, den Regierungsarchiven, den kranken Soldaten u. s. w. retirirenden Wagen, das Drängen der ein- und ausmarschirenden Bataillone, das Schreien und Fluchen der mehr sanguinischen Patrioten, das Klagen und Jammern der Kleinmüthigern; und man hat ein getreues Abbild von dem Anblick, den der szegediner Marktplatz am Morgen jenes denkwürdigen Tages darbot.

Unter der dichtgedrängten Masse war das Haus Israel unverhältnißmäßig stark vertreten. Hier sah man die große Zahl der aus Budapest und andern Orten der Regierung hieher gefolgten jüdischen Literaten, Lieferanten, Handwerker und einige Beamte; dort die wackere jüdische Jugend Szegedins, theils in Gardeuniform, da sie sehr fleißig im Dienste war, theils in den weißen Blousen und den kleinen gelbledernen Tornister umgehängt, wie dies in der Sommerrepublik Mode geworden; an ihrer Seite standen die ältern und frömmern Männer, die, alten Ueberlieferungen trotzend, diesmal auch am Trauersabbat (Sabbat-Chason) die festliche Sabbatkleidung angelegt und Manche von einer Sinagoge kommend, Manche eben dahin gehend, sich mit dem Gebetmantel und der Bibel unterm Arm der harrenden Menge beigesellt hatten. Von den Trauerfalten, in welche, zur würdigen Vorbereitung auf das noch am Abend desselben Tages abzusingende Klagelied Jeremia's, das Gesicht vorschriftsmäßig gelegt sein mußte,

war heute auch bei den Orthodoxesten keine Spur zu finden. Auch sie schienen den Untergang Jerusalems, den sie morgen als am 9. Ab beweinen sollten, ganz zu vergessen und nur in der Gegenwart zu leben. Ihre Mienen drückten nur Neugier und bange Erwartung aus.

Allerdings waren die hieher geflüchteten, wie die hier ansässigen Israeliten patriotisch genug, um sich an der oberwähnten wichtigen Entscheidung, welche die heutige Reichstagssitzung bringen sollte, lebhaft zu interessiren. Aber wenn man sah, wie sich da ein kleiner Kreis von Juden von der übrigen Menge isolirte und untereinander leise, aber lebhaft diskutirte, wie dort ein Jude sich von seinem christlichen Nebenmann abwendete, um dem fernerstehenden jüdischen Bekannten eine Mittheilung zu machen oder abzufordern, so mußte man vermuthen, daß sie nächst dem patriotischen noch ein besonderes Interesse heute hieher gelockt habe. Dafür sprach auch die bereits erwähnte starke Vertretung der Juden. Der Sabbatmuße allein konnte diese nicht zugeschrieben werden, denn die modernen Juden Szegedins lassen sich selbst in gewöhnlicher, geschweige denn in jener stürmischbewegten und geschäftreichen Zeit durch den Sabbat nur wenig in ihren Verrichtungen stören, während andererseits die patriotische Neugierde des ältern Geschlechts sich gewöhnlich mit den aus zweiter Quelle ihm zukommenden Nachrichten zu begnügen, und die Alten sich nicht in eigner Person hieher zu drängen pflegten.

Wirklich sollte diese, allseitig mit patriotischer Ungeduld erwartete Reichstagssitzung für den Juden noch von besonderem Interesse sein; denn es sollte hier — so war es im Publikum verlautet — endlich die langgewünschte und bisher versagte Emanzipation ausgesprochen werden. Noch glaubten Viele an den Sieg der ungarischen Sache und hofften daher von der Emanzipation eine glänzende und freudenvolle Zukunft für das ungarische Judenthum. Andere ahnten wol, daß eine von der ungarischen Regierung jetzt ausgesprochene Gleichstellung nur die Einladung zur Theilnahme an den Leiden, nicht an den Freuden der Nation sein könne; nichtsdestoweniger wollten sie sich durch eigene Anschauung überzeugen, in welcher Weise die Regierung

ihr am Juden geübtes Unrecht gutmachen und welche Aufnahme ihr Vorschlag finden werde. Daher das zahlreiche Herbeiströmen der Juden, um Augen- und Ohrenzeugen dieser für sie vielleicht folgereichen, jedenfalls aber höchst interessanten Sitzung zu sein.

Wir haben den gegenwärtigen Ministerpräsidenten Bartolomäus Szemere, in seinem Verhalten zur Judenfrage schon in der ersten Epoche der ungarischen Revolution, wo er als Minister des Innern fungirt hatte, näher karakterisirt. Er war in diesem Punkte auch jetzt noch der alte geblieben. Als er nach dem 14. April zum Ministerpräsidenten ernannt worden und in dem Programm, welches er am 2. Mai dem Reichstag zu Debreczin vorgelegt, seine Regierung als eine „revolutionär-demokratisch-republikanische" bezeichnet hatte, wurde er auch über die künftige Stellung der Juden interpellirt. Er wollte jedoch nicht anerkennen, daß ihre Gleichstellung von selbst aus den Regierungsgrundsätzen, die er so eben aufgestellt, fließe, sondern versprach, bei Gelegenheit einen eigenen Gesetzvorschlag über die Emanzipation einzubringen. Er und Justizminister Bukovics wurden sodann reichstäglich mit dessen Ausarbeitung beauftragt.

In den wenigen Sitzungen, welche der Reichstag bis Ende Mai noch in Debreczin hielt, hatte man jedoch keine Zeit mehr zur Einbringung dieses Gesetzvorschlags gefunden, und war diese bis zur Wiedereröffnung des Reichstags, welche am 2. Juli in Pest stattfinden sollte, verschoben worden. Im Laufe des Juni, den die Regierung in Pest verlebte, war dieser Gegenstand in den Ministerberathungen einigemal zur Sprache gebracht worden, denn theils hatten sich manche Herren von ihren vormärzlichen Ansichten: vom Juden als Preisschilling für die Emanzipation religiöse und soziale Reformen gebieterisch zu fordern, noch nicht losgemacht, theils hatte man mit dem Kultusminister einen harten Kampf zu bestehen, da dieser, wiewol in politischer Beziehung radikal, doch auf religiösem Gebiete mehr Bischof als Minister war, und z. B. die Mischehe, welche Szemere ganz freizugeben strebte, nur unter der Bedingung

geſtatten wollte, daß ſämmtliche aus einer ſolchen Ehe hervorgehenden Kinder in der chriſtlichen Religion erzogen werden müſſen.

Dieſer und anderer Differenzen willen war der diesfällige Geſetzvorſchlag noch unbeendet, als ſich die Regierung in Folge der unglücklichen Schlacht bei Raab ſchon in den erſten Julitagen zur abermaligen Entfernung von Budapeſt genöthigt ſah. In Szegedin angelangt, war ſie allerdings mit zu wichtigen Lebensfragen beſchäftigt, um an jenen Geſetzvorſchlag denken zu können, und in der erſten Reichstagsſitzung, welche daſelbſt am 21. Juli abgehalten wurde, waren die Landesväter ſelbſt von allzuſchweren Sorgen erdrückt, als daß ſie an die Aufrichtung anderer Gedrückten hätten denken können.

Doch im Laufe der nächſten Woche langte auch nach Szegedin die Kunde von der ungeheuern Brandſchatzung, mit welcher Haynau am 16. Juli die budapeſter Juden wegen ihres Patriotismus belaſtet. Wenn der Feind den Patriotismus des Juden in ſo ſchrecklicher Weiſe würdigte, durfte wol auch der Freund mit ſeiner Anerkennung nicht länger ſäumen, um den Schmerz der Armen wenigſtens mit Einem Balſamtropfen zu mildern. Auch ahnete Szemere, daß das Sterbeſtündlein ſeiner Regierung nahe. Er wollte, daß die Revolution in Ehren ſcheide und auch die große Schuld, welche ſie an die Juden abzutragen hatte, wenigſtens mit Worten zu tilgen ſuche. Darum hatte er ſich über die Sonderbarkeit, welche darin lag, dem Juden in dieſem Momente die Gleichſtellung zu gewähren, hinweggeſetzt und die Einbringung ſeines diesfälligen Geſetzvorſchlages beſchloſſen.

Haynau hatte allerdings durch ſeine ungeheuere Brandſchatzung den Patriotismus der Juden in auffallender Weiſe anerkannt. Eine noch glänzendere Anerkennung erhielt dieſer heute, und zwar nicht eben durch den unterbreiteten Geſetzvorſchlag, ſondern durch einen bedeutungsvollen Nebenumſtand, von welchem dieſe Unterbreitung begleitet war. Vor der Gleichſtellung der Juden wurde nämlich die Gleichberechtigung aller Nationalitäten verhandelt. Lange hatte man ſich in Ungern über das in der öſtreichiſchen Reichsverfaſſung vom

4. März 1849 ausgesprochene Gleichberechtigungsprinzip luſtig gemacht. Erſt in den letzten Stunden erkannte die ungariſche Regierung, daß in dieſem Prinzip doch etwas Wahres und Gerechtes liege, und beſchloß, es zu adoptiren. Infolge dieſes Beſchluſſes eröffnete denn auch Szemere die heutige Sitzung mit Befürwortung und Unterbreitung eines Geſetzvorſchlages über die Gleichberechtigung aller, Ungarn bewohnenden Nationalitäten, der auch nach einigen unbedeutenden Einwendungen von Madaráß und Nyáry einſtimmig angenommen, und von welchem dann auf die Emanzipationsfrage überbegangen wurde. Aber indem dieſe zwei Geſetzvorſchläge eingebracht wurden und ſo die Regierung gleichzeitig ihr an den Nichtmagyaren und an den Nichtchriſten bisher geübtes Unrecht eingeſtand, konnte ſich wol Niemand der Bemerkung erwehren, wie verſchiedenartig die Einen und die Andern das an ſie geübte Unrecht vergolten hatten. Die Nichtmagyaren, indem ſie einen offenen Aufſtand anzettelten, mit Feuer und Schwert Alles um ſich her verwüſteten und ſich mit den Feinden des Landes zu deſſen Unterdrückung und Vernichtung verbündeten; die Nichtchriſten, indem ſie Gut und Blut für die nationale Sache opferten und die begeiſterteſten und aufopferungswilligſten Vertheidiger jenes Landes wurden, das ſie noch immer nicht als ſeine Söhne anerkennen wollte, im Kampfe gegen eine Regierung, die längſt aus eigenem Antrieb ihre Gleichſtellung verkündet hatte! .... Wahrlich, ein eklatanteres Beiſpiel nicht nur vom Patriotismus, ſondern auch vom Edelmuth der Juden konnte gar nicht gebracht werden als durch die Zuſammenſtellung jener zwei Geſetzvorſchläge.

Auch Szemere fühlte es, daß wol dieſer einzige Umſtand kräftiger denn alle Argumente es vermöchten, für die Emanzipation ſpreche. „Meine Herrn — begann er, nachdem der Geſetzvorſchlag über die Gleichberechtigung der Nationalitäten angenommen und zum Geſetz erhoben war — wenn wir unſern grimmigſten Feinden mit dem Oelzweig der Verſöhnung nahen, dürfen wir da unſere wärmſten Freunde mit unmenſchlicher Härte zurückſtoßen? Wenn wir jene Hand

brüderlich drücken wollen, die gegen uns das Schwert gezückt und ſich mit unſerem Blute befleckt hat, was ſchulden wir Jenen, die unſere Kälte mit glühender Liebe, unſere Härte mit grenzenloſer Aufopferung belohnt und Hab' und Gut, Blut und Leben für das Vaterland und ſeine Freiheit opfern? Wenn wir Die in unſere Arme ſchließen, die bisher die wildeſten Verbündeten unſeres Todfeindes geweſen, welche Verpflichtungen haben wir dann gegen Jene zu erfüllen, die von dieſem Feind nicht nur gleich uns, ſondern noch mehr als wir verfolgt und bedrückt werden?"

„Wahr, wahr! Es leben die iſraelitiſchen Patrioten, unſere wackern Brüder!" erſcholl es aus hundert Kehlen, nachdem der Redner ſich noch in einigen kurzen aber kräftigen Sätzen über den Patriotismus der Juden ausgeſprochen, und mit beſonderem Nachdruck hervorgehoben hatte, wie ſie in den raitziſchen Gegenden die ſchmählichſten Bedrückungen, ja ſogar blutige Metzeleien lieber erduldet als daß ſie mit den Feinden des Magyarenthums gemeinſchaftliche Sache gemacht hätten.

„Das Vaterland hat — fuhr er dann fort — an ſeine jüdiſchen Söhne eine große Schuld abzutragen; eine Schuld ſo ungeheuer, daß es ſie ſelbſt in Jahrzehnten und durch die glänzendſten Auszeichnungen kaum ganz tilgen könnte. Die würdigen Heldenſprößlinge der ruhmgekrönten Makkabäer werden allerdings den ſchätzbarſten Lohn in dem erhebenden Bewußtſein finden: ihrer Ahnen würdig gegen Tirannei und Gewaltthat gekämpft, für Recht und Freiheit geblutet zu haben. Aber das Geringſte, was wir an irdiſchem Lohn dieſem unſchätzbaren Himmelslohn hinzufügen können, iſt wol: Jenen ein Vaterland zu gönnen, die ſich daſſelbe mit den größten Opfern errungen, Jene als unſere vollberechtigten Brüder aufzunehmen, welche dieſen Bund bereits mit ihrem Herzblut beſiegelt haben, Jene als wahre Ungarn anzuerkennen, die für Ungarn mehr denn irgend ein Volksſtamm gethan und geduldet, gewirkt und geopfert haben."

Es war das reuemüthige Bekenntniß eines Sterbenden, daß er an einem treuen Freund ſein ganzes Leben hindurch ungerecht ge-

handelt habe. Von den Deputirten wie von dem auf der Gallerie befindlichen chriſtlichen Publikum wurde es mit hundertfachem „Helyes" und „Eljen" (Richtig! Vivat!) beantwortet. Die jüdiſchen Zuhörer freueten ſich, ſolche Worte der Anerkennung aus dem Munde jener Regierung zu vernehmen, die bisher nur die Dienſte des Juden angenommen, aber nicht an deren Bezahlung gedacht hatte; doch wurde ihre Freude durch den Gedanken getrübt, daß dieſe Anerkennung ſo ſpät komme, zu ſpät um für ſie oder für das Land noch ſegensreiche Früchte bringen zu können.

„Durch den lebhaften und einſtimmigen Beifall, den Sie meinen Worten ſpenden, im voraus Ihrer völligen Zuſtimmung verſichert, erlaube ich mir, Ihnen m. HH. hiermit einen Geſetzvorſchlag zur Aufhebung aller Rechtsungleichheiten, von denen die jüdiſchen Ungarn bisher gedrückt wurden, zu unterbreiten." Dies vorausſchickend, verlas Szemere unter lautloſer Stille aller Anweſenden, folgenden von ihm und Vukovics ausgearbeiteten Geſetzvorſchlag:

„§. 1. Da die Religionsverſchiedenheit unter den Söhnen des Landes keine Verſchiedenheit inbetreff der Pflichten und Rechte begründet, ſo wird dieſem Prinzip gemäß hiermit erklärt, daß jeder, innerhalb der ungariſchen Reichsgrenzen geborne oder hier geſetzlich angeſiedelte Einwohner moſaiſcher Konfeſſion alle jene bürgerlichen und politiſchen Rechte genießt, die den Bekennern anderer Religionen zuſtehen.

§. 2. Die Bedingungen der geſetzlichen Anſiedelung werden durch einen proviſor. Regierungserlaß beſtimmt werden.

§. 3. Die Miſchehe zwiſchen den Juden und Chriſten wird inbetreff ihrer bürgerlichen Folgen als vollgiltig erklärt. — Eine ſolche Ehe wird vor der bürgerlichen Obrigkeit geſchloſſen; in welcher Weiſe, wird proviſoriſch durch einen Regierungserlaß beſtimmt werden.

§. 4. Zu gleicher Zeit wird der Miniſter des Innern beauftragt:

a) Soll er eine aus geiſtlichen und weltlichen Vertretern der Israeliten zuſammengeſetzte Sinode berufen, damit dieſe die jüdiſchen

Glaubenslehren veröffentliche und resp. umgestalte, andererseits auch inbetreff der künftigen Kirchenverfassung die dem Zeitgeiste entsprechenden Reformen vornehme.

b) Wird ihm die Vollziehung dieses Gesetzes zur Pflicht gemacht, mit der Weisung dafür zu sorgen, daß die Israeliten durch zweckmäßige Maßregeln zur Betreibung des Ackerbaues und der Gewerbe angeleitet werden."

Dieser Gesetzvorschlag trägt allerdings viel deutlichere Spuren eines vormärzlichen Zopfthum's als eines nachmärzlichen „revolutionär-demokratisch-republikanischen" Regierungsistem's an sich. Um diese Verkehrtheit zu begreifen, muß man sich daran erinnern, daß das Ministerium über den diesfälligen Gesetzvorschlag noch nicht einig war, und Szemere nur durch äußere Umstände gedrängt wurde, das unvollendete Werk den Ständen zu unterbreiten. In der Eile glaubte er nun Alles vereinen zu müssen, was in den letzten Jahren inbetreff der Emanzipation gefabelt worden, woraus dann der besonders auffallende §. 4. entstanden. Wie sehr und wodurch die in demselben ausgesprochenen Anforderungen während der letzten zwei Jahrre in Ungarn heimisch geworden, haben wir in den frühern Abschnitten der Schrift gezeigt.

Keine einzige Stimme erhob sich gegen das verlesene Operat, weder gegen das Ganze noch gegen einzelne Bestimmungen desselben; mit Ersterem war Alles einverstanden, und auf Letztere einzugehen fehlte es an Zeit und Geduld. Und als der Alterspräsident, der verehrungswürdige greise Ladislaus Palóczy, anfragte: ob Jemand eine Bemerkung gegen den Gesetzvorschlag vorzubringen habe? wurde ihm mit einem einstimmigen „elfogadju! maradjon!„ (Wir nehmen ihn an! Er bleibe!) geantwortet.

„Kraft der einstimmigen Erklärung des g. Repräsentantenhauses — sprach hierauf der edle Greis mit klarer, aber vor Freude und Rührung zitternder Stimme — wird hiermit der unterbreitete Gesetzvorschlag zum Gesetz und durch dasselbe der

israelitische Bewohner Ungarn's zum vollberechtigten Bürger des Vaterlandes erhoben".

Diese rasche und einstimmige Erledigung der Judenfrage stehet in der Emanzipationsgeschichte beispiellos da; aber gewiß war auch die Freude des eben emanzipirten Juden nie von so kurzer Dauer als hier. Denn kaum war dieser Gegenstand erledigt als Szemere den Beschluß der Regierung mittheilte: Szegedin ohne Widerstandsversuch zu räumen. Wohin sie sich begeben werde, wisse sie selbst noch nicht. Viele ahneten, Manche sagten es schon jetzt offen: in's Ausland. —

Als ich den Berathungssaal verließ, fand ich den Hofraum des Rathhauses von Juden überfüllt. Die kleine Gallerie hatte sie nicht zu fassen vermocht und sie hatten hier unten die Entscheidung über die, sie so nahe berührende Frage abgewartet. Die günstige Entscheidung hatte sie mit Freude erfüllt, die aber nur zu bald getrübt wurde als sie die Entfernung der Regierung von Szegedin vernahmen. Sie wußten wie arg es nun mit dem alten Ungarn, wie arg mit ihrer kaum gebornen Emanzipation stehe . . .

Zwischen den dichtgedrängten Gruppen jüdischer Neugieriger, die vor dem Rathhause standen, schlich ein altergraues Männchen, mit Thränen in den Augen und einem bittern Lächeln der Ironie auf den Lippen, geschäftig einher. Seine Rechte hielt eine Blechbüchse, in der einige Kupfermünzen waren, mit denen er unablässig klingelte, während er dazu mit der bekannten tiefen Baßstimme, das bei jüdischen Leichenbegängnissen übliche „Zedakah tazil mimawet" (fromme Spenden retten vom Verderben) rezitirte. „Wer ist denn gestorben? fragte ich erschreckt, und wer wird denn heute, am Sabbat, begraben?" „Die ungarische Republik", antwortete mit dumpfer schmerzerstickter Stimme der Gefragte. „Und um in Abraham's Schooß sanft ruhen zu können, hat sie uns vor ihrem Hinscheiden als frommes Legat die — Emanzipation vermacht. Friede ihrer Asche!" . . .

XV.

Im erſten Abſchnitt dieſer Schrift ſahen wir, wie unbegründet im Allgemeinen jene Anklage iſt, welche die revolutionären Bewegungen der Neuzeit vorzüglich, oder gar ausſchließlich dem Juden zuſchreiben will. Im Laufe der Schrift, beſonders im dreizehnten Abſchnitt, überzeugten wir uns, wie wenig jene Anklage auf die ungariſchen Juden anwendbar, wie wenig dieſen irgend ein hervorragender, tonangebender und richtungbeſtimmender Einfluß auf den Gang der ungariſchen Revolution zugeſchrieben werden konnte. . . . Nichtsdeſtoweniger fanden ſich die ſiegenden Kommandanten veranlaßt, den Juden wegen ſeiner „revolutionären Geſinnung" mit beſondern Strafen zu belegen.

Der Anfang wurde ſchon während des Winterfeldzuges von dem erſten k. Oberkommandanten, Alfred Fürſt zu Windiſchgrätz, gemacht. In einer Proklamation vom 11. Febr. 1849, kraft welcher jede Verbindung mit der ungariſchen Partei, ſtrengſtens unterſagt wird, richtet der Oberkommandant „ſchließlich" eine beſondere Warnung an die Juden, indem er „die Gewißheit erlangt habe, daß gerade die Iſraeliten ſich zu Spionen und Lieferanten der Rebellen gebrauchen laſſen, ſowie ſie es ſich auch zur Aufgabe machen, falſche und ſchlechte Nachrichten über angebliche Siege der Rebellen zu verbreiten, um dadurch Furcht und Mißtrauen zu erregen; daher wird für jeden Iſraeliten, welcher oben angedeuteter Vergehen wegen kriegs- oder ſtandrechtlich gerichtet wird, jene Judengemeinde, zu der er gehört, 20,000 Guld. C. M. als Strafe bezahlen." Die hier angedrohete Strafe wurde dreimal vollzogen: zweimal an der peſter, und einmal an der aßöder Gemeinde.

Jedoch, wie in allen andern Maßregeln der Härte, wurde Fürſt Windiſchgrätz auch in ſeinem, den Juden gegenüber eingeſchlagenen Verfahren von ſeinem Nachfolger weit übertroffen. Kaum in Peſt angelangt, verhängte Baron Haynau über die peſt-ofner Juden, eine geradezu unerſchwingliche Strafkontribution, und zwar ohne,

wie ſein Vorgänger, dieſe an einzelne ſtrafbare Fälle zu knüpfen, ſondern im Allgemeinen, wegen des „ſchändlichen Betragens" der Juden. Er forderte nicht weniger, als daß ihm, bei einer Strafe von 500 Guld. C. M. für jeden Tag der Verzögerung, binnen 14 Tagen geliefert werden: 40,000 Stück Infanterie-, 8000 Kavallerie-mäntel, 40,000 Infanterie-, 16,000 blaue Kavalleriebeinkleider, 8000 dunkelgraue desgleichen und ebenſo 12,000 desgleichen Unterzughoſen; 6000 Paar deutſche Schuhe, desgleichen 20,000 Paar ungariſche und 15,000 Paar Halbſtiefeln, 60,000 Hemden, 60,000 Gatyen, 20,000 Kravaten, 16,000 Halstücher, 16,000 Ellen graumelirtes Militärtuch und 30,000 Ellen weißes Tuch, 800 Zentner Sohlenleder, 400 Zentner Oberleder und 300 Zentner Brandſohlenleder, außerdem 100 Stück gut ausgerüſtete Pferde. . . . Der beiſpielloſen Härte der Strafe entſprach auch die Art, wie man ſie auszuführen verſuchte, indem z. B. der geſammte Vorſtand der altofner Gemeinde, welche die auf ſie entfallende Rate durchaus nicht zu zahlen vermochte, auf mehre Wochen in den Kerker geworfen wurde.

Sollen wir es verſuchen, die himmelſchreiende Ungerechtigkeit dieſer mittelalterlichen Judenbrandſchatzung nachzuweiſen? Europa hat uns dieſer Mühe bereits überhoben. In der geſammten europäiſchen Preſſe, ſelbſt in dem belagerungszuſtändlichen Öſtreich, erhob ſich ein einſtimmiger Schrei der Entrüſtung über dieſe Gewaltthätigkeit, wurde über ſie und ihren Urheber ein ungetheiltes Verdammungsurtheil gefällt; ein Verdammungsurtheil, das nicht nur von der geſammten Bevölkerung, ſondern auch von der Regierung Öſtreichs getheilt wurde. Denn mochte ſie es auch in den erſten Monaten nach beſiegter Revolution nicht rathſam finden, dem Oberkommandanten und kaiſerlichen Alterego öffentlich entgegenzutreten, ſo hat ſie doch durch ihre wiederholten diesfälligen Erlaſſe — indem ſie die urſprünglich, nur den peſt-ofner Juden auferlegte Summe, auf die geſammte ungariſche Judenheit vertheilte, einzelne loyalbewährte Gemeinden ausnahm, ſpäter es jeder Gemeinde anheimſtellte, ſich durch Puriſikation der Kontribution zu entziehen, und mehre Mal

die Siſtirung der ganzen Angelegenheit anordnete — gezeigt, wie ſie die Härte der Strafe zu mildern, oder dieſe ganz aufzuheben trachte, und ihr gerechtes Streben nur an dem unbeugſamen Sinn des Oberkommandanten ſcheitere.

Auch ſeine Stunde ſchlug endlich, und hat bekanntlich ſein ſtörriges Beharren auf der Judenbrandſchatzung nicht wenig zu ſeiner „Enthebung" beigetragen. Mit ihm fiel auch ſein verhaßtes Werk; und über Antrag des Miniſterraths „haben Se. Maj. der Kaiſer mit a. h. Entſchließung vom 20. Sept. 1850, die den Judengemeinden und Judenfamilien auferlegte Strafkontribution gänzlich nachzuſehen und allergnädigſt zu befehlen geruhet, daß es von jedem fernern Verfahren in dieſer Beziehung abzukommen habe." Dieſer Beſchluß iſt gerecht und billig, und verdient unſere volle Anerkennung. Wenn aber im fernern Verlaufe des k. Reſkripts beſtimmt wird, daß die ſchon früher auf eine Million Guld. C. M. reduzirte Kontribution doch eingezahlt, aber zu einem Fond für das jüdiſche Schul- und Unterrichtsweſen beſtimmt werden ſolle: ſo müſſen wir geſtehen, daß wir dieſe Wendung nicht ganz zu faſſen vermögen. Wir ehren und würdigen nach Verdienſt die Aufmerkſamkeit, welche die Regierung dem jüdiſchen Schulweſen zuwendet, wünſchen es auch vom Herzen, daß zur Realiſirung ihrer diesfälligen Abſichten die materiellen Mittel herbeigeſchafft werden mögen; doch hätten wir es gerechter und zeitgemäßer gefunden, wenn hiezu eine ſelbſtſtändige Aufforderung ergangen wäre, der die ungariſchen Iſraeliten gewiß mit Freuden entſprächen, als daß die Strafkontributionsſumme in einen Schulfond umwandelt und dadurch die Erinnerung an jene ſchmähliche Brandſchatzung verewigt werde. Warum ſoll dasjenige, was den reinſten Zwecken dienen ſoll, ſo unreinem Boden entſtammen? warum ein Fond, der für uns eine glückliche Zukunft mitbegründen ſoll, uns ewig an die Schmach der jüngſten Vergangenheit mahnen?? . . .

Daß übrigens der Jude nächſt den beſondern Brandſchatzungen auch die allgemeinen Leiden, welche aus der Niederlage hervorgehen

mußten, mittrug, daß auch die jüdiſchen Honvéds in die k. Armee eingereihet wurden, daß auch viele kompromittirte Juden nur durch die Flucht in's Ausland ihr Leben oder ihre Freiheit ſicherten, daß auch die jüdiſchen Handelsmänner durch Entwerthung der Koſſuthnoten ungeheuern Schaden erlitten, verſteht ſich wol von ſelbſt. Eine nähere Skizzirung dieſer Leiden gehört nicht hieher, weil dieſe den Juden nicht als Juden, ſondern als Einwohner Ungarns trafen, ſowie die unglücklichen Juden, welche unter den Metzeleien im Bácska, im Banat und in Siebenbürgen ihr Leben oder ihr Vermögen einbüßten, nicht als Juden, ſondern mit ihren chriſtlichen Nachbarn als Nichtraitzen, Nichtſerben und Nichtwallachen litten. . . . Doch dürfte wol eine Erwähnung jener jüdiſchen Geiſtlichen gefordert werden, welche wegen Vergehen, die ſie angeblich oder wirklich auf der Kanzel im Intereſſe der Revolution begangen, von der ſiegenden Regierung beſtraft wurden. Mit Freuden berichten wir es: die Zahl dieſer Unglücklichen war im Verhältniß zu denen anderer Konfeſſionen ſehr gering. L. Schwab, Rabiner der iſraelitiſchen Gemeinde zu Peſt, wurde zu dreimonatlicher Freiheitsſtrafe verurtheilt, ihm aber die bis zur Fällung des Urtheils bereits überſtandene ſechswöchentliche Unterſuchungshaft mit in Anſchlag gebracht. L. Löw, Rabiner zu Páp a, hatte eine neunwöchentliche Unterſuchungshaft zu beſtehen, nach welcher er als unſchuldig freigeſprochen wurde. J. Einhorn, Rabiner der iſraelitiſchen Reformgenoſſenſchaft zu Peſt, verließ beim Einzug Haynau's dieſe Stadt und entkam ſpäter glücklich nach Komorn, wo er vom Feſtungskommandanten Klapka zum Feldpater (dem einzigen iſraelitiſchen in der ganzen ungariſchen Armee) ernannt, und als ſolcher zur komorner Feſtungsbeſatzung gehörend, infolge der bekannten komorner Kapitulationsbedingniſſe amneſtirt wurde; es jedoch, als nach 2—3 Monaten die komorner Bedingniſſe nicht ſehr ſkrupulös zugehalten und mehre Kapitulanten aſſentirt oder anderweitig beſtraft wurden, rathſam fand, in's Ausland zu gehen, wo er noch gegenwärtig weilt. Die zwei Erſtgenannten haben ihre geiſtlichen Funktionen bereits wieder angetreten. — Dr. S. M. Schiller, früher Prediger

in Eperies, war während der Revolution ohne Amt, konnte also für sie nicht auf der Kanzel und mit der Zunge wirken, that es aber wol auf anderem Gebiete. Wir sprachen einander zum letzten Mal am 2. August 1849 bei der Räumung Szegedin's, wo Schiller als Korporal im 3. Pioneurkorps stand und beim Abtragen der dortigen Theißbrücke wacker arbeitete. M. Brück, Prediger zu Lugos und bekannt als Verfasser mehrer interessanten Schriften über das Zeremonialgesetz, mußte wegen der Metzeleien der Wallachen sammt seiner Gemeinde flüchten, und war später in einer Verpflegungskanzlei als Geschäftsführer mit Hauptmannsrang angestellt. Einer etwaigen Haynauischen Begnadigung entging er durch — den Tod; er starb in den letzten Julitagen 1849 in Szegedin an der Cholera. —

Wenden wir schließlich den Blick von der jüngsten Vergangenheit auf die nächste Zukunft, so begegnen wir einem viel freundlichern Bilde, das des Schönen und Guten soviel zeigt, daß es nicht wenig dazu beitragen wird, uns die herben Wunden verschmerzen, das arge Leid bald vergessen zu lassen.

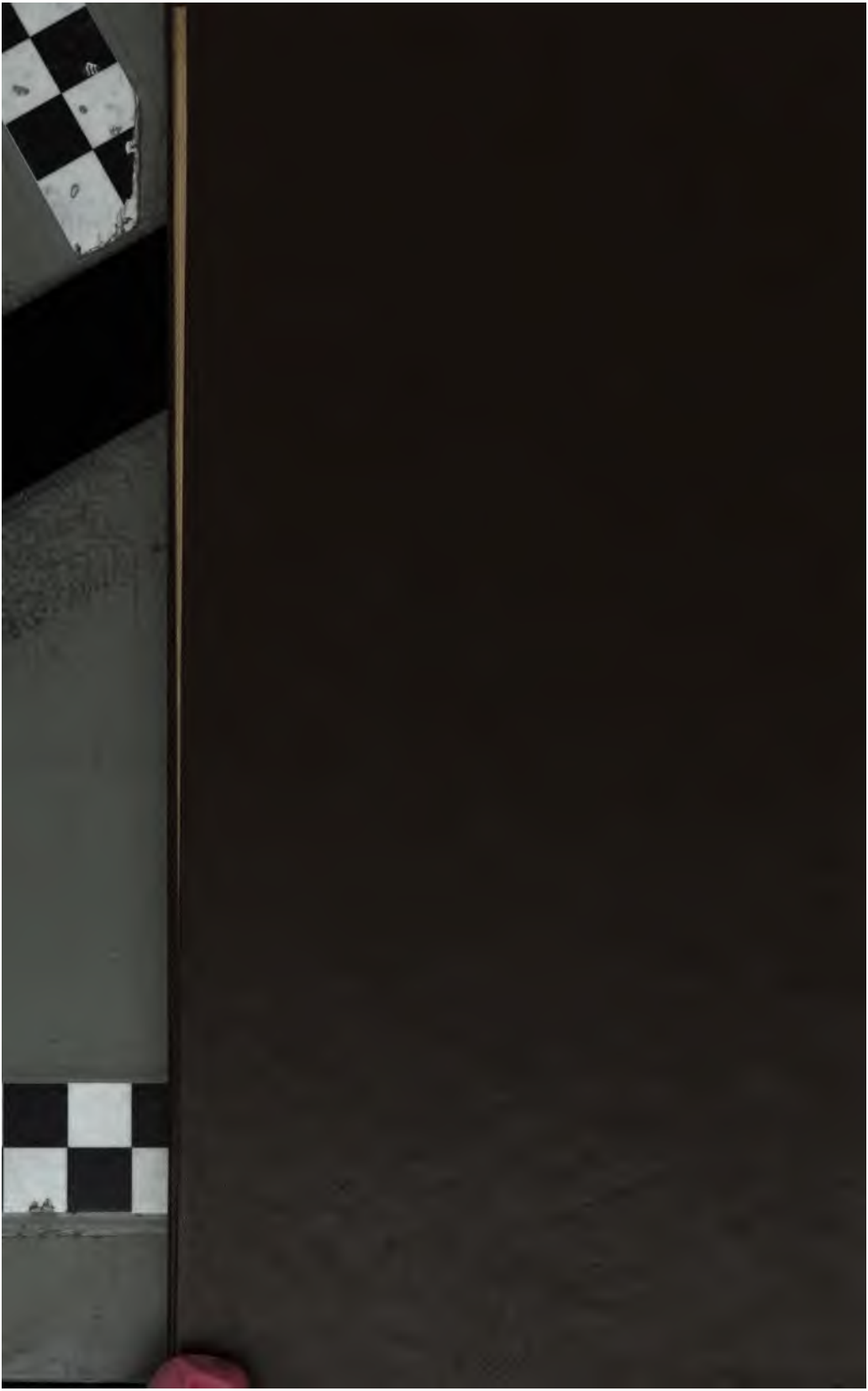
Der ungarische Jude hat durch die Revolution viel, ungemein viel gewonnen.

Vor Allem, wie auch seine außerungarischen Glaubensgenossen, jenes unschätzbare Gut, dem er lange vergeblich nachgestrebt: die Emanzipation. Wieviele Jahrzehnte ermüdenden Kampfes hätte Dies, ohne Dazwischenkunft der Märzbewegung, noch beansprucht? Er hat es jetzt im Fluge errungen. Die Idee der Gleichberechtigung aller Menschen hat im Laufe der letzten zwei Jahre solch' allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden, daß ihre Verwerfung nicht mehr zu fürchten ist. Auch wo seit letzter Zeit die Reaktion wieder vollends gesiegt, hat sie es weder gewagt noch gewollt, dieses Fundament alles Rechts anzutasten. Am wenigsten ist dies von der östreichischen Regierung zu fürchten, die seit dem 4. März 1849 bereits durch viele eklatante Beispiele zeigte, daß es ihr unerschütterlichster Wille ist: den ersten Paragrafen des Oktroi zur vollen Wahrheit zu machen.

Durch die blutigen Kämpfe, welche der Märzbewegung folgten,

hat aber der ungariſche Jude noch Das gewonnen, daß die Idee der Gleichſtellung nicht blos im Geſetz, ſondern auch im Bewußtſein des Volkes feſte Wurzel geſchlagen. Die gemeinſamen Kämpfe, die gemeinſamen Kriegsleiden und Freuden haben das Band zwiſchen Jud' und Chriſt enggeſchloſſen. Der Bund der Freundſchaft und Verbrüderung iſt durch das, auf Einer Wahlſtätte verſpritzte Blut feſt und innig gekittet worden. Der alte Judenhaß iſt geſchwunden, und einige unrettbar verknöcherte Filiſterſeelen ausgenommen, wird heute ſich in Ungarn keine einzige Stimme aus dem Volke gegen die Verwirklichung der geſetzlich ausgeſprochenen Emanzipation erheben.

Am Juden ſelbſt liegt es jetzt, dieſe günſtigen Verhältniſſe mit Kraft und Energie zu benützen. Er muß ſorgfältigſt darüber wachen, daß das ſchöne Wort der Emanzipation in allen Verhältniſſen zur kräftigen Wahrheit, und ſein Recht auch im Kleinſten nicht verletzt werde. Ihm obliegt aber auch die heilige Verpflichtung, die freigewordenen Arme und Kräfte zu ſeinem wie zum Heil der Geſammtheit zu benützen, durch Streben nach Bildung und Kultur, durch zeitgemäße Umgeſtaltung ſeines ſozialen und religiöſen Lebens ein immer nützlicheres und würdigeres Mitglied des freien Staats und der bürgerlichen Geſellſchaft zu werden.

Eine ungeheure, bisher unbenützte Kraft ſchlummert in der ungariſchen Judenheit; ſie braucht nur geweckt zu werden und ſie wird Erſtaunliches leiſten. Der ungariſche Jude darf nur ernſtlich wollen und er wird Vieles, ſehr Vieles vermögen.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.